

VISION

2000

Nr. 5/2014

Portrait



Birgit Kelle

Geschieden und wiederverheiratet

Wortmeldung des deutschen Philosophen Robert Spaemann im Vorfeld der Bischofssynode
(Seite 8-9)

Christenverfolgung

Verfolgung nicht nur im Irak und Syrien. Ein Bericht aus Pakistan
(Seite 18-19)

Seligsprechung von Papst Paul VI.

Zunächst Begeisterung, nach der Veröffentlichung von „Humanae vitae“ weit verbreitete Ablehnung. Ein Rückblick
(Seite 22-23)

Die Gender-Gesellschaft: ein Irrweg

Der Versuch, den Menschen gegen seine Natur neu zu schaffen, muss fehlschlagen
(Seite 24-25)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Vor einem Jahr haben wir das 25-jährige Bestehen von VISION2000 gemeinsam mit den Lesern bei einem Fest in Heiligenkreuz gefeiert. Viele werden sich noch gern an die mitreißenden Zeugnisse und Vorträge erinnern, die wir bei dieser Gelegenheit zu hören bekamen. Sie wurden in der Ausgabe 6/13 veröffentlicht und, wer Interesse hat, kann sie noch bei uns nachbestellen.

Wie schnell ist die Zeit seither vergangen! Und wie sehr haben sich seither die Konflikte zuspitzt! Sogar in Europa, das viele nach dem Zusammenbruch des Kommunismus als Hort der friedlichen Partnerschaft angesehen hatten, ist in der Ukraine ein neuer Krisenherd zwischen Ost und West entstanden. Was sich dort abspielt, macht deutlich, wie rasch der „Friede, den die Welt gibt“, vergehen kann.

Noch schwerer wiegt für uns Christen jedoch das, was unsere Geschwister im Glauben im Vorderen Orient (aber nicht nur dort, man denke an Nigeria) zu erleiden haben. Die Kirche des 21. Jahrhunderts ist in einem ungeahnten Ausmaß zur Märtyrerkirche geworden. Nehmen wir das hier in Europa ausreichend wahr? Sicher, es gibt materielle Hilfsaktionen. Gott sei Dank! Fragen wir uns aber: Haben wir uns ausreichend der geistigen Herausforderung dieses Geschehens gestellt?

Unsere von der westlichen Überfluss-Gesellschaft angekränkelte Kirche scheint wieder in Gefahr zu sein – wie schon in der Ära der Christenverfolgung durch den Kommunismus –, den Schatz zu übersehen, den das heroische Zeugnis der verfolgten Christen darstellt. Was bedeutet das? Zu erkennen, dass es beim Glauben an Jesus Christus um eine Entscheidung auf Leben und Tod geht – im wahrsten Sinn des Wortes. Und dass die Entscheidung für den Herrn die Bereitschaft zum Einsatz des ganzen Lebens herausfordert. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch wir mit massivem Widerstand konfrontiert werden könnten. In sei-

nem Buch *Die Löwen kommen* meint der slowakische Ex-Innenminister Palko Vorzeichen einer solchen Entwicklung zu erkennen. Es ist an der Zeit, unserer Lauheit den Kampf anzusagen.

Und noch etwas: Es ist fraglos wunderbar und kostbar, dass es jetzt viele materielle Hilfsaktionen gibt. Aber: Sollten wir uns nicht auch zu einem massiven Gebetssturm für unsere verfolgten Brüder und Schwestern versammeln? In der jungen Kirche war das gang und gäbe. Wäre es nicht angebracht, wenigstens bei den Fürbitten in den Messen die Not der Verfolgten vor den Herrn zu tragen? Ihn zu bestürmen, den Zeugen beizustehen und deren Zeugnis fruchtbar werden zu lassen für uns – und für deren Feinde, die vielfach Muslime sind.

Liebe Leser, verzeihen Sie, dass ich diesmal so wenig über Interna geschrieben habe. Das nächste Mal mehr davon. Aber das Anliegen hat mir auf dem Herzen gebrannt.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Maria: Das ist doch alles unbiblisch!

In der Besprechung des Buches „Maria bereitet den Weg“ wird eingeräumt, dass es im Neuen Testament nur wenige Stellen über Maria gibt. Und alle diese Stellen billigen Maria nicht jene Bedeutung und Funktion zu, die die katholische Kirche ihr im Laufe der Jahrhunderte zugebilligt hat. Johannes, der sich um die Mutter Jesu gekümmert hat, schreibt von dem allem nichts, was man Maria später zugebilligt hat bzw. welche Funktionen sie im Heilsgeschehen ausüben würde: Sündlosigkeit (Dogma 1854 - Feiertag 8. Dezember), immerwährende Jungfrau, leibliche Aufnahme in den Himmel (Dogma 1950 - Feiertag 15. August), Fürsprecherin und Mittlerin aller Gnaden, Himmelskönigin usw.

Heinrich Huber, E-Mail

VISION2000 versteht sich

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse** an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

nicht als Medium für theologische Debatten. Wer sich in diese Fragen vertiefen will, sei auf einschlägige Literatur verwiesen. An dieser Stelle nur so viel: Als katholische Christen folgen wir gern der Lehre der Kirche. Ihr ist der Heilige Geist zugesagt: „Er wird euch in die ganze Wahrheit führen“, verspricht der Herr Jesus in den Abschiedsreden (Joh 16,13). Daher nehmen wir auch gern an, was die Kirche über Maria lehrt. Außerdem bezeugen die zahllosen, gut dokumentierten Marienerscheinungen (z.B. Guadalupe und in der Folge die Massenbekehrungen der Indios; Lourdes als Bestätigung des Dogmas von 1854) die Sonderstellung der Gottesmutter im Heilsplan Gottes. Und wenn Jesus uns alle auffordert: „Bittet, dann wird euch gegeben...“ (Lk 11,9), so können wir darauf vertrauen, dass Er die Bitten Seiner Mutter – Er hat sie auch uns zur Mutter gegeben (Joh 19,26) – erhört.

Pflichtlektüre

Heute fuhr ich mehrere Stunden mit dem Zug, zufällig fand ich vor der Abfahrt VISION 2000 Nr. 4/14, die ich damals, als ich sie erhielt, zur Seite legte, um sie möglichst bald in Ruhe lesen zu können. Sie war verschwunden, bis heute in der Früh. Es drängt mich, einmal zu danken, was Sie uns da alle zwei Monate an Wissen, an Mahnungen, an Zuspruch, an Aufrüttelung... so großartig zur Verfügung stellen. Das sollte Pflichtlektüre für alle Geistlichen und natürlich für unsere Bischöfe sein, aber leider... Der Beitrag von Weihbischof Laun erschien jetzt ja auch in Kirche heute und ich bin dankbar, wenn sich so großartige Schriften mit ihren Beiträgen austauschen. Ob nicht überhaupt versucht werden sollte, ein wirkliches Miteinander mit ähnlichen Schriften zu erreichen?

Marbach Wilfried, E-Mail

Zum Thema Hirntod: eine Korrektur

Sie übertiteln den Text „Summer-time und Todesangst“ Ihrer Ausgabe 4/14 ganz richtig mit der Aussage „Der Hirntod ist nicht der Tod des Menschen“. Bei der Übersetzung der englischsprachigen Passagen des Textes ist Ihnen aber ein kleiner Fehler unter-

laufen. Die in ihren Konsequenzen schwerwiegende Kernaussage der American Academy of Neurology, nämlich „Neuropathologic examination is therefore not diagnostic of brain death“ zur heute praktizierten Hirntoddiagnose lautet auf Deutsch korrekt: „Die neuropathologische Untersuchung ist deshalb gar nicht in der Lage, den Hirntod zu diagnostizieren.“

*Anton Wengersky,
A-2572 Kaumberg*

Töten aus Mitteln der Krankenkasse?

Man fordert in Österreich: Kostenübernahme der Abtreibung durch die Krankenkasse. Sind die ungeborenen Kinder krank? Wer die Gelder der Krankenkassen zur Finanzierung von Abtreibungen will, plädiert für die Zweckentfremdung der Gelder. Sollen Kasseneinzahler auch für Tötungen der Menschen bezahlen? Haben wir in Österreich schon zu viele Kinder? Die Kinder haben ein Recht auf Geburt. Laut altem römischem, österreichischem und auch deutschem Gesetz ist schon ein ungeborenes Kind erbberechtigt und somit als Mensch anerkannt. Die Ärzte muss man nicht an ihren Hippokrates-Eid erinnern, ihr Beruf ist es, das menschliche Leben zu retten und nicht zu töten.

P. Jakob Förg, 5020 Salzburg

Ermutigung, sich öffentlich zu bekennen

Weihbischof Laun appelliert in seinem Beitrag in Vision 4/14 „Gott will Zeugen für seine Liebe“ an die Christen, ihren Glauben auch öffentlich zu bekunden. Selbst kleinste christlich motivierte Handlungen können bei anderen nachhaltige Wirkungen hinterlassen. Ordensleute, Priester, Diakone würden auch in der Fremde mit ihrem Gewand nicht verbergen, was sie sind. Aber auch jeder einfache Christ kann seinen Glauben ohne große Kosten und Umstände öffentlich bekunden, indem er sich ein kleines silberfarbiges, auf einem Jacken- oder Mantelkragen unübersehbares Metallkreuz anheftet. Mitglieder von Vereinen oder Parteien tragen voller Stolz ihr Vereinsabzeichen, die meisten Christen lassen sich ihre Religionszugehörigkeit nicht anmerken. Ein früherer Papst sagte einmal sinn-

gemäß, die ärgsten Feinde des Christentums seien nicht die Atheisten oder die anderen Religionen, sondern die lauen Christen. Wahrer Christ zu sein, besagt allerdings weit mehr über die Persönlichkeit eines Menschen als eine Vereinsmitgliedschaft. Das religiöse Bewusstsein gehört zum Persönlichkeitskern eines Menschen, dem Grund seines Verhaltens, den mancher nicht der Öffentlichkeit preisgeben mag. Wenn aber diese ihm doch eigentlich höchst wertvolle, ja heilige Religion auch verbal in der Öffentlichkeit plumpen Aggressionen ausgesetzt ist – wie das Christentum gegenwärtig nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern weltweit – dann muss das doch sein öffentliches Bekenntnis provozieren.

*Wolfram Ellinghaus
D-33428 Harsewinkel*

Sollte jeder lesen

Den Artikel von Anton Wengersky: „Summertime und Todesangst“ müsste jeder lesen. Leider haben wir die finanziellen Mittel nicht, um das zu ermöglichen. Die Gesundheitspolitiker in Deutschland hätten sie und tun es nicht. Dabei wäre es ihre gesetzliche Pflicht ergebnisoffen aufzuklären; aber statt dessen gehen sie in Schulen und werben für die „Hirntod-Organspende“.

*Alfons Grau,
D-91052 Erlangen*

Stärkt den Glauben

Ich finde Ihre Zeitschrift sehr interessant, wertvoll und wichtig. Die Beiträge zeugen von tiefem Glauben und stärken dadurch auch den Glauben der Leser in ganz besonderer Weise. Danke für Ihre großartige Arbeit!

*Margit Ackerl,
A-4563 Micheldorf*

Warum die dunkle Seite verschweigen?

Was ist mit unserer Kirche in Österreich los? Haben die Vertreter unserer Kirche es notwendig, sich vor einer radikalen Abtreibungsbefürworterin, wie unsere Nationalratspräsidentin Barbara Prammer es war, zu verneigen? Sicher soll man einer Verstorbenen nichts nachtragen und das, was an ihr offenkundig gut war, auch hervorheben. Es war für mich sehr beeindruckend, wie sie mit ihrer schweren Krankheit

umging und der Wahrheit tapfer ins Auge blickte. So lange sie konnte, nahm sie ihre Aufgabe als Nationalratspräsidentin wahr und konnte dabei sicherlich vieles zum Wohle der Bevölkerung bewirken. Das soll auch gesagt werden. Aber dabei die dunkle Seite an ihr ganz zu verschweigen, die sich auf die Zukunft unseres Landes fatal auswirkt, ist absolut nicht zu verstehen und hinterlässt bei vielen Menschen einen bitteren Nachgeschmack. Sollte nicht eher zum Beten für die Verstorbene aufgefordert werden, als sie mit falschem Lob zuzuschütten? Das würde ihr sicher mehr dienen und den Vertretern der Kirche mehr Glaubwürdigkeit verleihen.

*Theresia Rauch,
A-8564 St. Johann ob Hohenburg.*

Sie haben Angst

Ich fühle mich den Gemeinsamkeiten von uns Menschen verpflichtet. Jedes Thema hat doch mindestens zwei Seiten, bzw. viele Seiten, viele Farben, Schattierungen.... Die Überschrift beim Beitrag „Gender“ in der Ausgabe 4/14 (wie bei vielen anderen Beiträgen auch) trifft dabei aus meiner Sicht gar nichts Gemeinsames. Ich lese zwischen den Zeilen ihrer Artikel immer wieder Angst, Angst und wieder Angst. Warum eigentlich? (...) In verschiedenen Beiträgen von Vision empfinde ich, wird aufgerechnet unter dem Titel „haust du meine Tante, hau ich deine Tante“. Das Gemeinsame könnte vergleichen und gemeinsame Werte respektieren und hervorheben. Ich denke, dass unsere Jungen gute, positive Ideen brauchen und nicht ein feindseliges von Angst getragenes Wort, wie ich es in vielen Beiträgen empfinde.

Elisabeth Maria Sieberth, E-Mail

Ein Bergführer, der vor Gletscherspalten warnt, verbreitet nicht Angst, sondern weist auf tödliche Gefahren hin. Diesen Dienst versuchen wir auf geistigem Gebiet zu leisten und auf bedrohliche Fehlentwicklungen, die rundum gut geheiß werden, hinzuweisen.

Klar in den Aussagen

Ich möchte mich einmal recht herzlich für Ihre sehr gute Arbeit bedanken und für die unzähligen

geist- und lehrreichen Artikel und Glaubenszeugnisse in VISION 2000. Für mich als Ordenspriester und für viele Gläubige ist VISION 2000 wie ein Kompass, der Orientierung gibt, indem christliche Werte deutlich und positiv vermittelt werden und auch klar zur Sprache gebracht wird, wovon unsere Familien und die Gesellschaft heute bedroht werden. Möge der heutige Tagesheilige, der hl. Maximilian Maria Kolbe, der Patron der Journalisten, Ihre Arbeit weiter segnen und Ihr Tun vermehrt Frucht bringen.

*P. Jakob Wegscheider OFM,
E-Mail*

Das Leben ist unantastbar

Wie froh und dankbar müssen wir über unseren Heiligen Vater, Papst Franziskus sein, weil wenigstens er unermüdlich an den Schutz der Kinder im Mutter Schoß erinnert. Ansonsten ist es in der Öffentlichkeit beängstigend still über das millionenfache Leid dieser Kleinsten, aber auch über das deren Mütter geworden, denn bei jedem Töten eines Kindes stirbt auch ein Teil der Mutter, was geflissentlich verschwiegen wird. Man lässt die Frauen ganz bewusst in dieses Elend rennen und lässt sie dann in ihrer Not allein. Die Abtreibung ist schließlich weltweit die Todesursache Nummer eins. Der Papst zitiert Gott sei Dank aus diesem Grunde die Worte des Konzils, die immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden müssen: „Das Leben ist daher von der Empfängnis an mit höchster Sorgfalt zu schützen. Abtreibung und Tötung des Kindes sind verabscheuenswürdig. Verbrechen“ (Gaudium et spes, 51).

*Franziska Jakob,
D-86508 Rehling-Allmering*

Mehr Männer in Kindergärten

Mehr Männer in die Kindergärten oder: Wie sich die Frauen gegenseitig aufschaukeln! Was will Frau Karmasin überhaupt? Ist sie nicht fehl am Platz? Ich möchte sie fragen: „Müssen jetzt die Männer her, weil Frauen nicht mehr mütterlich sein wollen? Politikerinnen, die ständig mit ihrer Frauenquote fuchteln, sind schon mehr als ein Aufreger. Oder: Einfach lächerlich!

Katharina Schwarz, E-Mail

EINLEITUNG

Zwischen 5. und 19. Oktober findet heuer eine Sonderbischofssynode in Rom über „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Rahmen der Evangelisierung“ statt. Umfragen im Vorfeld nahmen die Medien zum Anlass, wieder das beliebte „heiße Eisen“ der „Wiederverheirateten Geschiedenen“ in die Auslage zu stellen. Auch in den kommenden Wochen ist mit Kommentaren zu rechnen, die sich dieser Frage im üblichen Stil annehmen: Papst Franziskus werde grünes Licht geben, um auch diesem Personenkreis den Empfang der Heiligen Eucharistie zu ermöglichen und so endlich das tradierte Eheverständnis an die modernen Gegebenheiten anpassen.

Die Fixierung auf dieses Thema verdrängt leider die anderen wichtigen, Ehe und Familie betreffenden Themen. Auch fehlt den meisten Kommentatoren ein Mindestmaß an Wissen über die Bedeutung der sakramentalen Ehe, die ja das tragende Fundament der Familie ist. Dabei hat die Kirche, vor allem durch das Wirken des heiligen Papstes Johannes Paul II., Großes über die Ehe gesagt, das Beste vielleicht, was jemals über dieses Fundament jeglicher Gesellschaft, die Zukunft haben will, geäußert worden ist.

Im Vorfeld der Synode wollen wir daher in dieser Ausgabe wieder einmal (siehe auch VISION 6/12) versuchen zu zeigen, wie schön und erfüllend – wenn auch herausfordernd – es ist, sein Eheleben nach den Wegweisungen der Kirche zu gestalten. In einer Zeit allerdings, in der rundherum Sex und Konsum als Maß aller Dinge gehandelt werden, ist es besonders notwendig, nicht nur tradierte Werte hoch zu halten, sondern bewusst aus der Kraft des Ehesakraments zu leben – nicht zuletzt als Ansporn für jene, die sich zwar nach Geborgenheit in der Ehe sehnen, aber wegen des weitverbreiteten Scheiterns nicht wagen, sich auf dieses Abenteuer einzulassen.

Christof Gaspari

Welcher Widerspruch: Einerseits nach wie vor das Wissen um den großen Wert der Familie für das persönliche Glück, auch unter der Jugend, andererseits das viele Scheitern von Beziehungen und eine weitverbreitete Resignation: Heute klappt das eben nicht mehr... Muss sich die Kirche anpassen?

Wer auch nur einen kurzen Blick in die Statistik wirft, erkennt: Die Familie scheint in voller Auflösung begriffen. Die Bereitschaft, eine Ehe zu schließen ist seit den 70-er Jahren um 40% gesunken. Man schaue sich im Verwandten- und Bekanntenkreis um: Rundherum lebt man in einer „Beziehung“ mit einem „Partner“. Ehe? – vielleicht später. Und was die Scheidungshäufigkeit betrifft, fasst *Der Standard* die österreichischen Ergebnisse für 2012 so zusammen: „Wer jetzt vor den Altar tritt, der hat ein Risiko von 43,01 Prozent, dass der Bund fürs Leben noch vor dem Tode enden wird.“ Es regiert also die Vorläufigkeit. Und diese ist kein gutes Umfeld für Kinder. Daher auch eine nie dagewesene Unlust, Kinder zu bekommen. Sie wird uns einen Rückgang der Bevölkerung um 30% von einer Generation zur nächsten bescheren!

Fazit: Beziehungen klappen weitverbreitet nicht, das Modell der lebenslangen Ehe scheint vielen nur mehr für eine Elite geeignet. Die Politik hat sich dem angepasst und fördert den Trend zusätzlich noch. Single-Status, Patchwork-Familien, alternative Partnerschaftsmodelle, Homo-„Ehe“ werden aufgewertet. Klare Vorstellungen, was Familie überhaupt bedeutet, sind passé. So liest man im SP-Grundsatzprogramm: „Wir verstehen unter Familie jede Form des dauernden Zusammenlebens in partnerschaftlicher und demokratischer Form, die den einzelnen Mitgliedern dieser Gemeinschaft Solidarität, Anteilnahme und Schutz bietet.“ Und die Grünen erklären in ihrem Parteiprogramm: „Wir Grüne verstehen als Familie Menschen, die sich selbstbestimmt dazu entschlossen haben, eine gemeinsame Lebensplanung und -gestaltung zu verfolgen.“ Komplette Verwirrung sogar bei Österreichs Familienministerin (ÖVP): „Familie ist der Ort, an dem sich meh-

rere Menschen zu Hause fühlen.“

Kehren wir daher zur eingangs gestellten Frage zurück: Muss die Kirche sich diesen Fakten beugen? Bleibt ihr nichts anderes übrig, als ihre Lehre zu „modernisieren“, an die gesellschaftliche Realität anzupassen? Die Antwort lautet: nein! Das wäre eine Katastrophe. Sie ist ja das letzte Bollwerk, das die Würde des Menschen verteidigt, ja sogar das vertritt, was sich die meisten Menschen nach wie vor tief im Herzen wünschen: Geborgenheit in verlässlichen Beziehungen.

Kürzlich habe ich mir wieder die Ergebnisse der jüngsten Shell-Jugendstudie angeschaut. Sie basiert auf Umfragen in Deutschland im Jahr 2010. Junge Menschen wurden unter anderem gefragt, wie sie über Familie denken. Das Ergebnis? „Die Bedeutung der Familie für Jugendliche ist ein weiteres Mal angestiegen. Mehr als drei Viertel der Jugendlichen (76 %) stellen für sich fest, dass

10 Gebote für die Ehe

1. Betet, betet, betet, persönlich und in der Familie.
2. Redet, redet, redet, über alles und vor allem auch über Euch.
3. Bittet immer wieder um Vergebung und vergebt einander.
4. Zeigt jeden Tag dem anderen, wie groß und wie wertvoll er ist
5. Versucht nicht, den anderen zu verändern.
6. Geht nie im Unfrieden schlafen. Gebt einander vorher ein Zeichen der Versöhnung.
7. Habt Geduld miteinander, Geduld auch mit euch selbst.
8. Setzt der Liebe niemals Grenzen, nicht in der Familie und nicht in der Gesellschaft.
9. Vergesst nie auf Zeichen der Zärtlichkeit.
10. Um sich an der Hand zu halten, ist man nie zu alt.

P. Luc Emmerich csj

Die sakramentale Ehe: ihrem Wesen nach

**„... dich lieben, an
meines Lebens**

Geborgenheit in der Familie: wichtige Voraussetzung

man eine Familie braucht, um wirklich glücklich leben zu können.“ Und: „Wieder zugenommen hat der Wunsch nach eigenen Kindern. 69 % der Jugendlichen wünschen sich Nachwuchs...“ Das bestätigt, was die Österreichische Jugend-Wertestudie 1990/2000 ergeben hatte. Damals lag Familie mit 69% an zweiter Stelle (hinter „Freunden“), wenn die 16- bis 24-Jährigen danach gefragt wurden, welches für sie die wichtigsten Lebensbereiche seien. Bei dieser Gelegenheit konnten sie auch äußern, welche Haltungen ihrer Ansicht nach entscheidend für das Gelingen einer Ehe seien. Platz 1: die Treue (84%), deutlich vor Sex (61%).

Darum sind ja bei Hochzeiten auch die meisten Gäste berührt, haben Tränen in den Augen, bekommen einen verklärten Blick, wenn die Brautleute ihr Eheversprechen ablegen: „Vor Gottes Angesicht nehme ich dich an als meine Frau (als meinen Mann). Ich verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod uns scheidet. Ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens.“ Ja, diese Worte rühren

ach unauflösbar

alle Tage ens“



setzung für die Entfaltung der Kind

uns, weil sie unser aller tiefe Sehnsucht ansprechen: Von einem Menschen ganz angenommen zu sein – „in guten wie in bösen Tagen“ eben, „bis der Tod uns scheidet“.

Bei genauem Hinsehen erkennen wir also, dass die Katholische Kirche heute in der Öffentlichkeit der einzige Anwalt jener Anliegen ist, die den Menschen ins Herz geschrieben sind, deren Verwirklichung sie sich nur nicht zutrauen. Das ist die große Herausforderung, vor der wir Christen stehen: Die Sehnsucht der Menschen aufzugreifen, und ihnen Mut zu machen, sich auf den Weg zu begeben, sie auch zu verwirklichen.

Gerade in einer Gesellschaft, die so auf Fortschritt, Veränderung, Mobilität ausgerichtet ist, wie wir dies heute erleben, braucht der Mensch einen Ort der Geborgenheit, eine Rückzugsmöglichkeit, ein Beziehungsgeflecht, in dem man nicht Erfolge und Nützlichkeit nachweisen muss, um angenommen zu werden, einen, der Heimat bietet, komme, was da wolle. Und dieser Ort ist die christliche Familie. Dort lebt man in Beziehungen,

die nicht in Frage gestellt werden können, weil sie für das Leben eingegangen werden.

Das gilt zunächst für die Ehe. Es macht überhaupt nur Sinn von Ehe zu sprechen, wenn man in ihr eine unauflösbare Beziehung sieht. Sobald sie aufgelöst werden kann, wird sie zu einer Interessengemeinschaft, an der man festhält, solange dies nützlich erscheint. Man unterwirft den Partner einem Kalkül: Wiegt der Nutzen, den er mir bringt, schwerer als die Last, die er für mich bedeutet?

Nein, sagt die Kirche, so geht das nicht. Eigentlich hast du doch den ganzen Menschen angenommen, eigentlich im vollen Bewusstsein, dass er nicht perfekt sondern ein schwacher, mit Fehlern und Sünden behafteter Mensch ist. Lieben heißt eben, ihn anzunehmen, wie er nun einmal ist. Nur so entsteht ein Raum zwischen euch, in dem ihr ganz aus euch heraus gehen könnt. Ihr steht nicht mehr unter dem Zwang, fortwährend eure Schokoladenseite in die Auslage stellen zu müssen. Nein, ihr könnt auch schwach sein, im Vertrauen, dass der andere euch mitträgt und euch hilft, über die Begrenzung hinauszuwachsen. So wird die Ehe ein Weg, auf dem die Partner einander zu ihrer persönlichen Entfaltung verhelfen.

Ein Leben lang zueinander zu stehen, macht nicht nur das Leben wunderschön, es ist auch der größte Dienst, den Eltern ihren Kindern erweisen können. Das vermittelt diesen ohne große Worte die Erfahrung der Geborgenheit: Meine Eltern stehen zueinander. Sicher, sie haben Konflikte, sind aber imstande, sich auch wieder zu versöhnen. Und wenn meine Eltern miteinander durch dick und dünn gehen, werden sie sich auch mir gegenüber

Gott selbst ist der Garant für den Bestand der Ehe

so verhalten.

So vermitteln die Eltern dem Kind die Botschaft: Du bist geliebt, wir stehen zu dir, wir nehmen dich an, so wie du bist: Es ist gut, dass es dich gibt. Das ist der Humus, auf dem gesunde, ausgeglichene Persönlichkeiten gedeihen. Dass heute so viele Menschen unter psychischer Belastung leiden, ist unter anderem eine Folge der weitverbreiteten Ungeborgenheit nach gescheiterten Beziehungen. Jeder Bruch erzeugt schwere Belastungen, vor allem bei den Kindern. Man lese einschlägige Untersuchungen.

Noch einmal: Die Familie ist

heute das letzte Refugium, in dem die Beziehungen bedingungslos bestehen: die Ehe in „guten wie in bösen Tagen“, die Eltern-Kind-Beziehung, die alle Beteiligten ein Leben lang – wenn auch in unterschiedlichen Gestalten – aneinander bindet.

Das ist die Herausforderung, vor der wir Christen stehen: Dieses Leitbild in unseren Familien, so gut es geht, zu verwirklichen, damit unsere Umwelt, die so viel Scheitern erlebt, Mut fassen kann, ebenfalls diesen Weg zu beschreiten. Dabei dürfen wir allerdings nicht verschweigen, dass wir es aus eigener Kraft nicht schaffen, sondern dass Gott der eigentliche Garant für den Bestand unserer Ehe ist.

So wird die sakramentale Ehe zum leuchtenden Zeichen der Liebe Gottes. Denn in der unauflösbaren, fruchtbaren Einheit von Mann und Frau leuchtet, nach einem Wort von Papst Johannes Paul II., das Geheimnis des Dreifaltigen Gottes auf.

Die Kirche kann nicht anders als sich unzweideutig zur unauflösbaren Ehe, diesem kostbaren Schatz, zu bekennen. Allerdings muss sie rasch dafür sorgen, dass dieses Sakrament in unseren Ländern nicht weiterhin zu Schleppepreisen verhökert wird.

Christof Gaspari

Ein Weg in die Freiheit

Eine treue Liebe beschränkt sich nicht darauf, nicht untreu zu werden. Sie ist auch nicht nur eine Liebe, die fort dauert, sondern eine, die wächst. Um einen anderen Ausdruck zu gebrauchen: Es ist eine glaubwürdige Liebe. Dabei sei daran erinnert, dass das lateinische Wort für Glauben „fides“ auch den Sinn von „Vertrauen“ und „Treue“ hat.

Die Treue beruht auf Vertrauen, und das Vertrauen ist die Frucht der Treue. Was den Glauben anbelangt: Er ist eine Form des Vertrauens, ein absolutes Vertrauen, eine Bereitschaft zur absoluten Hingabe. Das Gegenteil von Glauben heißt Angst. Eine treue Liebe ist eine, die alle Ängste, die einen befallen mögen, besiegt hat.

Und Gott weiß, wie zahlreich

die Ängste heute sind, wenn es um das Thema Liebe geht: die Angst, ausgenutzt zu werden, die Angst, nicht geliebt zu sein, die Angst, nicht lieben zu können, die Angst, verlassen zu werden, die Angst, sexuell zu versagen, die Angst, sich nichts mehr zu sagen zu haben... „Habt keine Angst!“: Dieses Wort Jesu auf dem von Wellen aufgewühlten See hat ehestiftende Bedeutung für die Paare von heute.



Ich bin überzeugt, dass man den Männern und Frauen des 21. Jahrhunderts die dauerhafte Liebe, ja, die endgültige Bindung als Lebensentwurf anbieten soll. Alle Untersuchungen zeigen, dass damit ein tiefes Verlangen der nachwachsenden Generation angesprochen wird. Ich sehe darin nicht ein „Ideal“ im Sinne eines unerreich-

baren Zieles. Ich meine vielmehr, dass es sich hier um ein grundlegendes menschliches Gut handelt, um eine Wahrheit: die Wahrheit der Liebe, die Wahrheit des Bundes. Und gleichzeitig eröffnet es eine Chance: die unvergleichliche Chance, einen spirituellen Weg zu beschreiten – auch außerhalb der religiösen Weihe.

Die vielen Herausforderungen, über sich hinaus wachsen zu müssen, macht die Ehe zu einem Weg in die Freiheit. Wer das wahrhaft lebt, wird aus dem ersten Gefängnis befreit: dem des eigenen Ego und des Egoismus. Mehr noch: Er begibt sich auf den Weg zur Heiligkeit. Denn die Partner ermöglichen einander zu lernen, wie man sich dem anderen schenkt und hingibt.

Xavier Lacroix

Der Autor ist Philosoph und Theologe, sein Beitrag ein Auszug aus *Famille Chrétienne* v. 26.7.03.

Wir haben heute bezüglich der Ehe eine paradoxe Situation: Einerseits heiraten immer weniger Leute, die Ehe scheint als Lebenskonzept nicht mehr attraktiv. Andererseits fordert man die Ehe für alle. Stellt sich die Frage: Warum heiraten?

Darauf gibt es eine Fülle von Antworten: Weil eine offene „Ehe“ eine ist, die nie geschlossen worden ist; weil Liebe sich in der Treue vollendet; weil lebenslange Bindung nicht unfrei macht und einengt, sondern die Möglichkeit zum Reifen bietet; weil Reife zufrieden und glücklich macht und daher Stabilität schafft in einer vergänglichen Welt; weil die Ergänzung von Mann und Frau uns ganz werden lässt; weil ein großes, nicht mehr revidierbares Ja den Menschen auf das Absolute verweist, auf den Absoluten, auf Gott, der zu uns sein absolutes Ja spricht – ohne Abstriche; weil Kinder immer noch das größte und schönste Geschenk und der Auftrag mit der größten, besten Zukunft sind; weil die Ehe eine große Schule der Liebe ist, die sich im Dienen erhebt, in der Treue erprobt und in der Vergebung vollendet; weil das Sakrament der Ehe deine Liebe christusförmig macht; weil das Projekt Familie dem ursprünglichen Plan Gottes entspricht, der uns nach Seinem Bild geschaffen und die Spur der trinitarischen Gemeinschaft in uns gelegt hat.

Unsere irdische Existenz ist vergleichbar mit einer Pilgerreise, die die Form des Exodus annimmt. Wir sind unterwegs, noch nicht vollendet, noch nicht angekommen. Wir stehen in einem großen Prozess der Menschwerdung: ein Herausgehen aus sich selbst. Wir werden herausgeführt aus der Sklaverei des eigenen, narzisstischen Ich. Um diese Herausforderung kommen wir nicht herum. Ohne diesen Exodus ist keine Liebe möglich. Wer nicht über sich selbst hinausgeht, kann nicht lieben.

Dieser Exodus hat zwei Eigenschaften, die für das menschliche Leben und für eine gute Ehe notwendig sind. Das erste Merkmal ist das Abenteuer. Der Exodus ist

ein Abenteuer. Wir sehen das am Exodus der Israeliten: 40 Jahre Abenteuer. Und auch wir können ohne Abenteuer nicht leben.

Und zweitens brauchen wir Intimität, innere Vertrautheit, verbunden sein mit der Innerlichkeit eines anderen. Meine eigene Innerlichkeit muss Raum finden

wichtig ist. Und die Ehe ist so ein Abenteuer mit einer wunderbaren, leib-seelischen, geistigen, emotionalen Intimität. Die ganze Dimension des Menschen ist hier eingeschlossen. Das ist das Große an der Ehe: ganzheitlich die Liebe auszudrücken.

Genau dasselbe gilt für unser

es zu Seinem Volk am häufigsten mit der Ehe verglichen wird. Kein anderer Vergleich wird so oft gezogen. Weiters stellt man fest, dass die Liebe mit der Beziehung von Mann und Frau, mit der Ehe, beginnt, denn die Schöpfungsberichte fließen zusammen in den Moment, wo Adam die Eva entdeckt. „Das endlich ist Fleisch von meinem Fleisch...“ Hier haben wir es mit der ersten Liebeserklärung zu tun.

Und wie hört die Bibel auf? „Der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer da hört, der sage: Komm!“ Die Bibel hört mit der Hochzeit des Lammes auf. Die ganze Bibel, von der Genesis bis zur Offenbarung, ist umrahmt vom Geheimnis der Hochzeit, vom Geheimnis der Ehe, vom Geheimnis dieser Beziehungsfähigkeit des Menschen: Und die menschliche Beziehungsfähigkeit von Mann und Frau ist das Zeichen und das Werkzeug für jene große Beziehung, die wir mit dem Schöpfer eingehen und die zur absoluten Vereinigung werden wird. Sie wird unsere ewige Hochzeit sein, die Hochzeit des Lammes, des gekreuzigten und auferstandenen Christus, eine Liebe, die



P. Johannes Lechner csj

können in der Innerlichkeit eines anderen. Es geht um eine Begegnung von Herz zu Herz. Das geschieht schon in der Freundschaft, aber in einer besonderen,

Die Ehe: ein Abenteuer mit wunderbarer Intimität

ganzheitlichen Weise in der Ehe. Sie ist eine Freundschaft, die den Eros einschließt, die leibliche Hingabe, die Lust, die Agape. Die Liebe hat ja eine Vielfalt von Dimensionen, sehr viele Sprachen... Wir alle haben großen Durst nach Intimität.

Im allgemeinen hat der Mann eher den Hang, Abenteurer zu sein, während die Frau stärker die Sehnsucht nach Intimität empfindet – obwohl beides für beide

Leben mit Gott. Unser Exodus ist ein Abenteuer mit einer ganz großen Intimität mit Gott. Sie ist unser Lebensquell. Ohne Intimität mit Gott können wir nicht überleben, da gehen wir ein wie eine Pflanze ohne Wasser und ohne Licht.

Im Grunde genommen ist unsere große Sehnsucht nach Intimität das Zeichen für unsere Sehnsucht nach Intimität mit dem Herrn. Das innere Gebet ist jener Ort, wo wir diese innere Vertrautheit, diese Intimität mit Gott leben, von Herz zu Herz. Und mit dem Herrn zu leben, ist wahrhaft ein großes Abenteuer. Wer mit dem Herrn unterwegs ist, erlebt Abenteuer – einfach herrlich.

Wer die Bibel von Anfang bis zum Ende durchliest, wird feststellen, dass die Beziehung Gott-

Über die vielen Gründe, auch heute eine Ehe zu sc

Freundschaft: Säule, die die

Von P. Johannes Lechner csj

Was Frauen und Männ

Ich möchte mit dem schließen, was Frauen und Männer am meisten brauchen: Da ist zunächst die Dankbarkeit. Besonders Frauen brauchen, dass man ihnen dankt: für das Mittagessen, dass sie sich um die Jüngste so lieb gekümmert, dass sie die Rechnungen bezahlt hat, die der Mann vergessen hatte. Danke, dass du für mich da bist... Nehmt nichts selbstverständlich, dankt für das Kleine wie für das Große, Tag für Tag!

Das Zweite, was Frauen brauchen, sind Komplimente. Es gibt immer etwas, was besonders schön ist. Das gilt es zu entdecken und ins Licht zu stellen.

hließen

Ehe trägt

ewig und hingebungsvoll, die ohne Bedingung ist und die wir alle ersehnen.

Daher ist die Frage von Ehe, Sexualität, von Beziehung, Eros, Freundschaft im Leben des Menschen eigentlich immer die zentrale Frage. Wir sind geschaffen, um Intimität und ein Abenteuer zu leben.

Meiner Beobachtung nach ist das Wichtigste einer glücklichen, dauerhaften Ehe ein gute

Erst als Freund kennt man einen Menschen wirklich

Freundschaft. Sie ist das tragende Element. (...)

Freundschaft ist die vollkommenste Weise zu lieben, weil sie unserer geistigen Natur und unserer Innerlichkeit am meisten entspricht. Die Freundschafts-Liebe ist vor allem eine geistige Liebe, jenseits von Leidenschaft und Eros. Die Leidenschaft vermag nicht, über die eigenen Interessen hinauszugehen. Man genießt den anderen für sich selbst. In der geistigen Liebe wird der Freund um seiner selbst willen geliebt. Sie ist Exodus und Ekstase, im Sinn des über sich selbst Hinausgehens, um auf den anderen ausgerichtet

zu sein. Die geistige Liebe enthält auch eine geistige Kenntnis des anderen und macht nicht wie die Leidenschaft blind sondern sehend. Sie öffnet die Augen für die Herzensqualitäten des anderen, für ein affektives Erkennen, das allein in die Innerlichkeit des anderen vorzudringen vermag.

Im strengen Sinn kennt man einen Menschen erst als Freund. Alle andere Erkenntnis – sei sie noch so objektiv – bleibt äußerlich. Diese geistige Liebe führt zu einer Erwählung des anderen, die sich durchaus der Unvollkommenheit und Fehler des Freundes bewusst ist. Ein Freund wird im Freund nie zuerst die Mängel und Schwächen sehen, sondern immer primär das Gute in ihm. Diese innere Erwählung bringt die Sympathie zum Reifen und macht die Freundschaft fest.

(...) Die Freundschaft ist jener Ort, wo der Mensch ganz er selber sein darf und sich als solcher vertrauensvoll öffnet auf ein Du, im Geben und Nehmen. Der Freund übersteigt uns, ist eben anders als wir und doch uns ähnlich. Es macht Freude, den anderen zu entdecken, seine Geschichte, seine Fähigkeiten, seine Reichtümer, sein Inneres. Freundschaft ist Eindringen in das Innere des Menschseins, nicht mit der ungestümen Vehemenz des Eros, sondern mit der lichten Kraft des Geistes und des Herzens.

Auszüge aus einem Vortrag beim Jungfamilientreffen 2014 in Pöllau.

ner besonders brauchen

Und drittens braucht eine Frau, um umsorgt zu werden. Schaut, wo sie eure Hilfe braucht. Sie sucht danach, dass man ihr Sicherheit verleiht. Eine Frau will spüren, dass sie nicht alleine ist. Und sie braucht euer aufmerksames Zuhören. Lieber einmal zu oft als einmal zu wenig zugehört.

Und was braucht ein Mann? Vor allem drei Dinge: Wertschätzung, Liebe und Respekt. Sehr oft aber begegnen ihm Raunzen, Kritik und bittere Vorwürfe. Das ist jedenfalls meine Erfahrung aufgrund der Seelsorge. Das habe ich am meisten gehört. Ein Mann braucht also Wertschätzung: Bezüglich der Frage, ob er kompetent ist, weist

der Mann eine große Zerbrechlichkeit und Verwundbarkeit auf. Er fragt sich, ob er das, was er tut, gut tut. Bekommt er da Anerkennung und Wertschätzung, hat er Frieden. Von dieser Erfahrung zehrt ein Mann lange. Wer sich auf diese Weise als König anerkannt fühlt, behandelt seine Frau als Prinzessin.

Ein Mann braucht Anerkennung, Wertschätzung und das Gefühl, respektiert zu werden. Eine gewisse Bewunderung darf auch dabei sein. Und dann braucht er Liebe, Zärtlichkeit, zärtliche Gesten, die Nähe seiner Frau, einen Kuss...

P. Johannes Lechner csj

Ermutigung in Zeiten der Beziehungskrisen

Wahre Liebe ist nun einmal treu

Treu sein, ein Leben lang – geht das heute überhaupt noch? Rundherum so viele Beziehungen, die scheitern. Im folgenden ermutigt die Autorin, Birgit Gams, zur Treue, die den Raum zum Wachsen der Liebe öffnet.

Vor einiger Zeit waren wir zu einer Hochzeit eingeladen. Das war der Tag, auf den das Paar so lange hingelebt hatte. Der Start in ein neues Leben zu zweit. Braut und Bräutigam sind gute Freunde von uns. Sie strahlen vor Glück. Wir, die Freunde, die Familie sind da, um mit ihnen zu feiern, sie zu ermutigen. Der Priester fragt den Bräutigam: „Ich frage dich: Bist du hierhergekommen, um nach reiflicher Überlegung und aus freiem Entschluss mit deiner Braut den Bund der Ehe zu schließen?“ Dann kommt der Augenblick, auf den alle gewartet haben. Das Brautpaar wendet sich einander zu: „Vor Gottes Angesicht nehme ich dich an als meine Frau. Ich verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit bis dass der Tod uns scheidet.“

Warum rühren uns diese Worte immer wieder an? Warum wecken sie diese Sehnsucht in uns, die Sehnsucht nach Liebe, Intimität und Treue?

Wohl die meisten Menschen wünschen sich nichts sehnlicher, als in einer erfüllten Beziehung und in einer glücklichen Familie zu leben. Dennoch scheint es, dass immer weniger Paare den Mut finden, eine verbindliche Beziehung einzugehen. Stattdessen zieht man zusammen und versucht es miteinander. Die Folge ist: Man lebt in einer Art „Wartestand“ zusammen, einer „Partnerschaft auf Probe“.

Häufig steht ein pragmatischer Grund am Beginn des gemeinsamen Lebens: eine gemeinsame Wohnung ist billiger oder es kommt ein Kind. Doch meist fehlt der feste innere Entschluss: Wir gehören für immer zusam-

men. Zwar wächst im Lauf des Zusammenlebens die gegenseitige Bindung, doch keiner sagt, wie verbindlich sie wirklich für ihn ist. Der Anfang und der Grund dieser Bindung werden nicht benannt oder mit einem klaren Zeichen bekundet. Unzählige Männer und Frauen verbringen so ihre besten Jahre damit, in einem ungeklärten Zwischenzustand auszuharren.

Die Ehe, die ein Paar für ein ganzes Leben verbindet, scheint überholt zu sein. Sie scheint im Widerspruch zu den Werten einer Gesellschaft zu stehen, die auf Flexibilität und Selbstverwirklichung setzt. Doch widerspricht eine lebenslange Bindung der Freiheit? Das Gegenteil ist der Fall. Es gehört wesentlich zur Würde des Menschen, endgültige Entscheidungen treffen zu können. Indem wir unseren Wil-

Wer sich zu binden vermag, ist Herr seiner Launen

len durch ein Versprechen binden, verwirklichen wir erst unsere Freiheit. Wir nehmen unsere Zukunft in die Hand und zeigen, dass wir Herr unserer selbst und frei von den Schwankungen der Gefühle und den Launen des Schicksals sind.

In einer Ansprache weist Papst Franziskus darauf hin, dass die heutige Kultur eine „Kultur des Provisorischen“ ist und er ermutigt junge Paare, sich von diesem kulturellen Kontext nicht überwältigen zu lassen. Liebe kann dauerhaft und treu sein. Sie muss es sogar sein, wenn sie eine wahrhaftige und authentische Liebe sein will. Daher sind die Unauflöslichkeit der Ehe und die sexuelle Exklusivität der Eheleute keine unerträglichen Lasten, die den Ehepartnern von Christus oder seiner Kirche aufgebürdet werden. Sie sind vielmehr das Erfordernis der Liebe selbst.

Fortsetzung Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

Die Liebe Gottes ist treu – das ist eine Gewissheit, die sich durch die ganze Heilige Schrift zieht. Jesus hat uns Seine Liebe und Treue dadurch erwiesen, dass er am Kreuz all unsere Sünden auf sich genommen hat. Bevor Er diese Welt verlässt, ruft Er uns noch einmal zu: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20)

Am Tag unserer Hochzeit erinnern wir uns an diese treue Liebe Gottes und versprechen einander die Treue zu halten in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, in Armut und Reichtum, bis der Tod uns scheidet – so wie Jesus es getan hat. Ein solches Versprechen abzulegen, ist kühn, viele unserer Zeitgenossen halten es für tollkühn. Es scheint ihnen ein Versprechen zu sein, das von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Wenn wir dieses Versprechen, gestützt auf unsere eigenen Kräfte ablegen würden, wäre es das auch!

Doch das ist die frohe Botschaft des Evangeliums: Gott schenkt Seinen Gläubigen ein neues Herz, das sie befähigt, dem Bund, den Gott ihnen anbietet, treu zu sein, und auf den sie eben gerade mit einem Versprechen antworten: mit dem Taufversprechen bei allen Christen und dann mit dem Eheversprechen oder den Ordensgelübden je nach der persönlichen Berufung.

Papst Franziskus sagt: „Eine Liebe zu versprechen, die für immer gilt, ist möglich, wenn man einen Plan entdeckt, der größer ist als die eigenen Pläne, der uns trägt und uns erlaubt, der geliebten Person die ganze Zukunft zu schenken.“ Zum Leben gehört mehr als bloßes Dahinleben. Es gibt kaum etwas, nach dem sich Menschen, vor allem junge Menschen, mehr sehnen, als nach einer Mission, etwas, für das man leben möchte und möglicherweise auch zu sterben bereit ist.

Bis vor wenigen Generationen war es ganz klar, dass diese Sehnsucht natürlicherweise mit der Familie in Bezug stand. Indem

Wahre Liebe ist nun einmal treu



Lebenslange Treue: ein großes Kapital

man sich selbst als Sohn oder Tochter wahrnimmt, schätzt man das Ur-Geschenk des Lebens. Indem man mit Dankbarkeit auf das Geschenk des Lebens antwortet, das man umsonst empfangen hat, wird man sich des Rufes bewusst, dieses Geschenk in Liebe weiterzugeben: Ehemann und Ehefrau zu werden, die gemeinsam gerufen sind, Vater und Mutter zu werden.

Vom 5. bis 19. Oktober findet in Rom die III. Außerordentliche Generalversammlung der Bischofssynode statt, die von Papst Franziskus einberufen wurde und die unter dem Leitwort steht: „Die pastoralen Herausforderungen im Hinblick auf die Familie im Kontext der Evangelisierung.“

Dieser Titel deutet zwei wesentliche Aspekte der Familie an. Die Familie als Abbild der Liebe Gottes und Hauskirche braucht die pastorale Unterstützung der Kirche, um ihre Berufung in ihrer ganzen Fülle leben zu können. Familie ist somit immer Objekt

der Evangelisation. Doch die Familie, die entsprechend ihrer Berufung lebt, wird selbst zu einem Zeugnis der Liebe Gottes. Sie wird zum Subjekt der Evangelisierung, denn sie bereitet den Boden für die Annahme der Botschaft des Evangeliums. Wie können wir das verstehen?

In der Familie öffnen wir uns für die Gegenwart Gottes. Denken wir nur an den Augenblick der Geburt eines Kindes, die immer eine Offenbarung neuen Lebens ist. Die Eltern wissen, dass sie die Urheber dieses Lebens sind und ahnen doch, dass dieses Leben zu groß und kostbar ist, als dass sie allein dafür verantwortlich sein könnten. Sie ahnen, dass dieses Kind im Tiefsten sich selbst und Gott gehört.

Die Ehe und die Familie sind der Ort, an dem wir beginnen, uns mehr um den anderen zu sorgen als um uns selbst, und auch das bedeutet, sich für die göttliche Liebe zu öffnen. „Alle Männer und Frauen fürchten den Tod; aber nur Mütter und Väter gehören zu denen, die den Tod eines anderen Menschen mehr fürchten als

ihren eigenen...“ Die hingebende Liebe eines Ehepaares, die Liebe eines Vaters und einer Mutter werden so zu einem überzeugenden Zeugnis der Liebe Gottes.

Papst Franziskus sagt daher: „Die frohe Botschaft der Familie ist ein sehr wichtiger Teil der Evangelisierung, den die Christen allen durch ihr Lebenszeugnis vermitteln können; und das tun sie bereits, das ist in den säkularisierten Gesellschaften deutlich zu erkennen: die wirklich christlichen Familien sind an der Treue, der Geduld, der Offenheit für das Leben, der Achtung der alten Menschen zu erkennen... Das Geheimnis all dessen ist die Gegenwart Jesu in der Familie.“

Birgit Gams

Die Autorin ist Sozialpädagogin und Referentin zum Thema „Theologie des Leibes“. Seit 2008 leitet sie eine Wohngruppe für Menschen mit einer geistigen Behinderung in der Schweiz. Sie ist Co-Autorin des Buches EINE VISION VON LIEBE, Besprechung S. 21f.

Wie soll sich die Kirche zur Frage der zivil wiederverheirateten Geschiedenen verhalten? – ein auch in der Kirche heiß umstrittenes Thema. Dazu äußerte sich kürzlich der bekannte deutsche Philosoph Robert Spaemann.

Die Scheidungsstatistiken der westlichen Gesellschaften sind katastrophal. Sie machen deutlich, dass die Ehe nicht mehr als eine neue, eigenständige Gegebenheit angesehen wird, eine Gegebenheit, die die Individualität der Partner übersteigt und die letztendlich nicht durch das Wollen eines der Partner allein aufgelöst werden kann. Aber kann sie durch den übereinstimmenden Willen der Beteiligten oder durch den des Papstes oder einer Synode aufgelöst werden? Die Antwort lautet selbstverständlich: Nein! Denn der Mensch darf nicht, wie Jesus selbst ja ausdrücklich feststellt, trennen, was Gott selbst verbunden hat. So lehrt es die Katholische Kirche.

Das christliche Verständnis vom erfüllten Leben nimmt für sich in Anspruch, gültig für alle Menschen zu sein. Sogar die Jünger Jesu waren schon bestürzt

Die Kirche im Westen wird zu einer Gegenkultur

über die Worte ihres Meisters: „Wäre es denn da nicht besser, gar nicht zu heiraten?“ erwiderten sie. Dieses Erstaunen der Jünger macht den Kontrast zwischen der christlichen Lebensform und jener in der Welt deutlich. Ob sie es nun will oder nicht: Die Kirche im Westen ist drauf und dran, eine Gegenkultur zu werden. Ihre Zukunft hängt wesentlich davon ab, ob sie imstande ist, als Salz der Erde ihre Würze zu behalten und nicht von den Menschen zertrampelt zu werden.

Die Schönheit der kirchlichen Lehre wird nur dann aufleuchten, wenn sie nicht verwässert wird. Die Versuchung, die Lehre abzuschwächen, wird heute durch eine beunruhigende Tatsache verstärkt: Bei Katholiken kommt es fast ebenso oft zu Scheidungen wie bei ihren nichtkirchlichen Zeitgenossen. Da ist offensichtlich etwas falsch gelaufen. Es spricht alles gegen die Annahme,

Wortmeldung zu einem der „heißen Eisen“, wenn es um die Kirche im Westen geht

Geschieden & wiederverheiratet

Von Robert Spaemann

dass alle zivil geschiedenen und wiederverheirateten Katholiken ihre erste Ehe in der festen Überzeugung, sie sei unauflöslich, eingegangen sind, aber im weiteren Verlauf des Lebens ihre Meinungen geändert haben. Es macht mehr Sinn anzunehmen, dass sie in den Ehestand eingetreten sind, ohne recht überlegt zu haben, vor welcher vorrangigen Herausforderung sie stehen: Ein für alle Mal die Brücken hinter sich abzubauen (was ja bedeutet, bis zum Tod), so dass allein schon der Gedanke an eine zweite Ehe für sie gar nicht aufkommt.

Hier kann man leider der Katholischen Kirche einen Vorwurf nicht ersparen. Sehr oft versagt die Ehevorbereitung in ihrer Aufgabe, den verlobten Paaren ein klares Bild der Konsequenzen einer katholischen Eheschließung zu vermitteln. Würde das nämlich geschehen, würden sich wahrscheinlich viele Paare dazu entscheiden, nicht in der Kirche zu heiraten. Für andere wäre eine gute Ehevorbereitung natürlich ein hilfreicher Anstoß zur Umkehr.

Die Vorstellung, dass die Verbindung eines Mannes und einer Frau „in den Sternen vorgezeichnet sei“, dass sie alles durchträgt und dass nichts sie zerstören kann „in guten wie in bösen Tagen“, ist äußerst attraktiv. Diese Überzeugung ist eine wunderbare, belebende Quelle von Kraft und Freude für die Ehepartner, wenn sie durch Ehekrisen gehen, bemüht, ihrer alten Liebe neues Leben einzuhauchen.

Statt den natürlichen, instinktiv erkennbaren Reiz der dauerhaften Ehe zu verstärken, ziehen es viele Verantwortliche in der Kirche – sogar Bischöfe und Kardinal – vor, eine andere Option ins Auge zu fassen, eine Alternative zur Lehre Jesu Christi, was eigentlich eine Kapitulation vor dem Zeitgeist darstellt. Das Heilmittel für den Ehebruch, den die neuerliche Heirat eines Geschiedenen mit sich bringt, sind nicht mehr Reue, Umkehr und Vergeltung, sondern das Verstreichen

von Zeit und die Gewöhnung – so als hätten allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz und unsere persönliche Zufriedenheit mit den eigenen Entscheidungen und dem eigenen Leben eine beinahe



Professor em. Robert Spaemann

übernatürliche Kraft.

Man unterstellt dieser alchemischen Mischung, sie verwandle ein ehebrecherisches Konkubinat, das wir als „Zweitehe“ bezeichnen, in eine akzeptable Verbindung, die von der Kirche in Gottes Namen zu segnen sei. Folgt man dieser Logik, wäre es natürlich nur fair, wenn die Kirche auch homosexuelle Partnerschaften segnete. Dieser Denkansatz beruht jedoch auf einem fundamentalen Irrtum. Die Zeit ist keineswegs kreativ. Und der Zeitablauf stellt die verlorene Un-

Zeitablauf stellt verlorene Unschuld nicht wieder her

schuld in keiner Weise wieder her. Er hat tatsächlich eher die gegenteilige Wirkung – und zwar, die Entropie zu erhöhen. Jede Ordnung in der Natur unterliegt nämlich dem Entropie-Gesetz und verfällt mit der Zeit wieder dessen Zugriff. (...) Es wäre falsch, das Prinzip von Verfall und Tod als etwas Gutes neu zu verpacken. Wir sollten zwei Din-

ge nicht verwechseln: den zunehmenden Verlust von Sündenbewusstsein und das Verschwinden der Sünde, also die Befreiung von der fortbestehenden Verantwortung für sie.

Aristoteles hat gelehrt, gewohnheitsmäßiges Sündigen sei ein größeres Übel als das einmalige vom Stachel der Gewissensbisse begleitete Versagen. Das trifft auf den Ehebruch zu, besonders wenn er zu neuen, gesetzlich anerkannten Beziehungen – Stichwort Wiederverheiratung – führt, die nicht ohne großen Aufwand und viel Leiden zu lösen sind. Thomas von Aquin verwendet die Bezeichnung „perplexitas“, um Fälle wie diese zu kennzeichnen. Da handelt es sich um Situationen, aus denen es keinen Ausweg gibt, dernicht in der einen oder anderen Weise schuldig macht. (...)

Unseren Mitschristen, die sich mitten in der „perplexitas“ der Wiederverheiratung befinden, beizustehen, ihnen einfühlsam zu begegnen und sie der Solidarität der Gemeinschaft zu versichern, ist ein Werk der Barmherzigkeit. Sie jedoch ohne Reue zur Kommunion zuzulassen und ihre Situation anzuerkennen, wäre ein Vergehen gegen das Altarsakrament – ein weiteres unter den vielen, die heute begangen werden.

Die Belehrung des Paulus bezüglich der Eucharistie im ersten Korintherbrief gipfelt in der Warnung vor dem unwürdigen Empfang des Leibes Christi: Wer also unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn.

Warum haben die für die Liturgiereform Verantwortlichen diese entscheidenden Verse aus der zweiten Lesung bei der Messe am Gründonnerstag und zu Fronleichnam an allen Festtagen gestrichen? Wenn Sonntag für Sonntag die gesamte Festgemeinde aufsteht, um die Kommunion zu empfangen, fragt man

sich: Bestehen die katholischen Pfarren nur mehr aus Heiligen?

Aber da ist noch ein letzter Punkt, der im Grunde genommen der erste sein sollte. Die Kirche gibt zu, dass sie beim Umgang mit dem Missbrauch von Jugendlichen nicht ausreichend die Situation der Opfer berücksichtigt habe. Das Gleiche wiederholt sich hier. Hat irgendjemand je die Opfer erwähnt? Spricht irgendjemand über die Frau, deren Mann sie und ihre vier Kinder verlassen

Und wer denkt an die Opfer zerbrochener Ehen?

hat? Möglicherweise ist sie bereit, ihn zurück zu nehmen – und wenn es auch nur darum geht, dass ihre Kinder versorgt sind.

Aber er hat eine neue Familie und keinerlei Absicht zurückzukommen. Inzwischen vergeht die Zeit. Der Ehebrecher möchte wieder die Kommunion empfangen. Er ist bereit, seine Schuld zu beichten, aber keineswegs willens, den Preis zu bezahlen – nämlich ein sexuell enthaltsames Leben zu führen. Und die verlassene Frau zwingt man zuzuschauen, wie die Kirche das akzeptiert und die neue Verbindung segnet. So bekommt ihr Verlassen-Sein einen kirchlichen Stempel der Zustimmung – als wollte man zu ihrer Verletzung noch eine Kränkung hinzufügen.

Es wäre ehrlicher die Worte „bis dass der Tod euch scheidet“ durch „bis die Liebe eines der Partner erkaltet“ – eine Formel, die bereits ernsthaft empfohlen wird – zu ersetzen. Hier von einer „Segnungsliturgie“ statt von einer Wiederverheiratung vor dem Altar zu sprechen, ist ein irreführender Taschenspielertrick, der den Leuten nur Sand in die Augen streut.

Der Autor ist em. Prof. für Philosophie an der Universität München. Text ist ein Auszug aus dem Artikel „Divorce and Remarriage“, der auf www.firstthings.com, Aug. 2014 veröffentlicht worden ist. Übersetzung CG.

Als ich erfuhr, dass mich mein Mann betrügt, habe ich einen Priester aufgesucht,“ erzählt Dorothee im Rückblick auf ihre Ehekrise. „Dieser hat mich zu einer Eheberaterin geschickt, die mir zur Scheidung geraten hat. Noch am selben Nachmittag war ich beim Anwalt...

Rein menschlich gesehen, hatte die Ehe von Eric und Dorothee schlecht begonnen: nämlich von den Eltern zum Heiraten gedrängt, damit das Baby, das unterwegs war, nicht unehelich sei. Die beiden sind damals 18 und 20. Sie lieben einander seit drei Jahren. Sie ist noch in der Schule, er arbeitslos. Das Kind stirbt einen Monat vor der Hochzeit. Im August 1976 wird geheiratet. Ohne Glanz. Die Eltern wollen keine Feierlichkeiten. „Wir haben das wie eine Hochzeit zu Ausverkaufspreisen erlebt,“ erinnert sich Eric. „Sie war verpatzt. Kaum Freunde, alles war irgendwie trist...“

Damit beginnen auch schon die Probleme. Dorothee arbeitet als Verkäuferin im Geschäft der Eltern. Eric stürzt sich seinerseits in ein Studium, gibt aber nach einem Jahr auf. „Verheiratet zu sein, macht es schwierig, abends zu lernen.“ Er hat also keine Ausbildung. „Man hat mir kleine Jobs angeboten.“ Den Eltern missfällt das.

1978 und 1980 kommen zwei Mädchen zur Welt: Aurélie und Marie. Eric macht ein Diplom als Turnlehrer. Ein guter Job wird ihm in der Hauptschule von Arras angeboten, zusammen mit wichtigen pädagogischen Aufgaben. Dorothee wiederum übernimmt die Leitung des neuen Geschäfts der Familie in der Kleinstadt, in der sie leben, 80 Kilometer von Arras entfernt. Sie geht in ihrem Job auf, verdient mehr als ihr Mann. „Für mich ist Eric in den Hintergrund gerückt,“ gesteht sie. „Er arbeitete anderswo, verdiente wenig. Das hat ihn in meinen Augen abgewertet.“

Dorothee wird eine richtige Geschäftsfrau. Bei ihr zählt die Rentabilität. „Mir war nicht bewusst, dass Eric in seinem Job glücklich war. Ich habe einfach nur wie eine Buchhalterin den Ertrag berechnet.“ Eric wird bedrängt und wechselt in eine näher gelegene Schule. „Sie war kleiner,“ erzählt er, „mit weniger

Geschichte einer wieder gekitteten Ehe

Geschieden und wieder versöhnt



Eric und Dorothee: Neubeginn nach schmerzhafter Trennung

Möglichkeiten. Langsam wurde ich depressiv.“ Zwischen beiden öffnet sich ein Graben. Eric landet in den Armen einer Schülerin.

Die Ehe wird geschieden. Für Eric beginnt der Absturz. „Mein Verhältnis ist bald aufgefliegen. Ich habe meinen Job verloren. Sechs Monate war ich komplett am Boden, allein.“ Ein schwaches Licht am Ende des Tunnels: eine Woche in Paray-le-Monial. Jugendfreunde, Michel und Patricia, beide sehr gläubig, nehmen ihn mit. Dort ist er vom Glauben berührt: „Wieder daheim, war ich überzeugt, ich würde Dorothee wiederfinden.“

Solche Gedanken sind ihr jedoch völlig fremd. „Nach unserer Scheidung habe ich mein Herz ein für alle Mal verschlossen. Ich wurde zur Kämpferin. Während meiner Scheidung haben mich alle für total stark gehalten. Tatsächlich aber war ich todun-

glücklich. Tief im Inneren liebte ich Eric immer noch. Aber ich hatte Angst, weil das Leben mit ihm unerträglich geworden war.“

Eric findet mehr und mehr zum Glauben. Er gibt die Hoffnung nicht auf, seine Familie wieder aufzubauen – aber mit der Hilfe Gottes: „Ich liebte Dorothee immer noch, wollte aber nichts übers Knie brechen.“ Er zieht zurück in ihre Gegend, ohne großes Aufsehen, sieht Dorothee erst drei Monate später. „Damals hat er mir viel von Gott erzählt. Langsam hat mich Eric bekehrt.“ Von Versöhnung ist jedoch keine Rede.

Seit seiner Rückkehr nimmt Eric an einer Gebetsgruppe teil. Ein Beichtvater begleitet ihn. „Das hat mir geholfen, mein Unrecht zu erkennen.“

Anlässlich einer Geschäftsreise bittet Dorothee Eric, sie zu begleiten. Der Mann, den sie treffen

wollte, erzählt zufällig von Einkerntagen für Paare. „Eric hat den Prospekt eingesteckt und wir beschlossen hinzufahren.“

„Für mich,“ gesteht Dorothee, „war das dort eine kalte Dusche. Wir haben Vorträge über Mann und Frau gehört, einfache Wahrheiten, die wir nie zuvor gehört hatten. Ich begriff: Jesus ist mein Retter, Er kann auch meine Ehe retten. Mit Seiner Hilfe könnten wir wieder zusammenfinden.“ Sie versöhnen sich während der Einkernt, bitten einander um Vergebung. Dorothee erkennt, was sie falsch gemacht hat: „Und dabei hatte ich stets gedacht, nur er sei schuld. Jetzt wurde mir klar, dass er aus seelischer Not gehandelt hatte und nicht so sehr mit dem Willen, uns zu verlassen.“

Nach ihrer Rückkehr ziehen sie wieder zusammen. Ihr Umfeld bleibt skeptisch. „Uns wurde klar, es sei besser,“ erklärt Eric, „die Gegend zu verlassen, um unsere Ehe zu retten. In der Kleinstadt lastete die Erinnerung an unsere Vergangenheit zu schwer auf uns.“ Dorothee wiederum begreift, dass sie sich mehr auf Eric als auf ihre Familie verlassen soll: „Wir wollten wieder von Null aus beginnen, um etwas zu zweit aufzubauen.“

Ihr beruflicher Neustart im Süden schlägt fehl. Das Geschäft geht nicht, sie müssen es schließen. „Wir merkten, der Herr nimmt uns alles.“ 1992 stehen sie mittellos da, müssen Nahrungsmittelhilfe für die Kinder in Anspruch nehmen, vor allem weil sich ein drittes Mädchen, Frucht ihrer Versöhnung, eingestellt hatte. „Ganz schlimme Zeiten,“ erzählt Dorothee, „aber nie zuvor haben wir so viel miteinander gebetet, oft zwei Stunden täglich. Was unsere Versöhnung angeht, daran wurde nie getüfelt.“

Am 13. Juni 1992 heiraten sie wieder auf dem Gemeindeamt. Eine neue Betätigung für Eric steht in Aussicht. Das Schlimmste haben sie hinter sich, auch die Kinder. „Für sie ist unsere Versöhnung das größte Geschenk. Alles andere zählt kaum,“ stellt Dorothee fest. Und Eric ergänzt: „Ohne Gott wäre unsere Ehe nicht wieder aufgelebt. Wir durften die Kraft des Ehesakraments erfahren.“

Florence Briere-Loth

Aus Familie Chrétienne v. 3.6.93

Eigentlich wissen die meisten Gläubigen, dass die Wiederverheiratung nach einer Scheidung aus der Sicht der Kirche – also aus unser aller Sicht und nicht nur aus der des Papstes und des Erzbischofs – unmöglich ist. Dennoch scheinen sich viele mit dem Zustand gut zu arrangieren.

Versuch einer verständlichen und liebevollen Hilfestellung

Zivil wiederverheiratet: Was dann?

Seien wir ehrlich: Ist es nicht nur eine Minderheit unter den Praktizierenden, die sich als Betroffene vom Kommunizieren abhalten lässt? Und was die Hirten anbelangt: Sind es nicht nur wenige, die sich trauen, betroffene Personen zu ermahnen, statt so zu tun, als merkten sie nichts? Klar, man muss die Menschen respektieren; sicher, man muss Mitleid mit den „vom Leben Verletzten“ haben – vor allem wenn ihr Herz verletzt worden ist. Letztendlich aber haben weder Gedankenlosigkeit noch Feigheit jemals irgend jemanden geheilt.

Bei der Behandlung dieses Themas geht es aber auch um die peinlich genauen Gläubigen, die sich im Gegensatz dazu in einer solchen Situation der Verzweiflung ergeben: Sie sehen keinen Ausweg, meinen, damit sei das Leben als Christ zu Ende, und Gott liebe sie nicht mehr.

Mit beiden Gruppen wollen wir das christliche Leben wiederentdecken und zwar als das, was es ist: ein Weg der Umkehr, den Jesus all jenen erschlossen hat, die sich – weil sie sich als Sünder erleben – nicht mit ihren Sünden abfinden, eben weil die Sünde unglücklich macht und Gott genau das nicht will. Die Umkehr ist übrigens nicht allein den Wiederverheirateten vorbehalten: Sie ist ein Angebot an alle, wie weit sie im christlichen Leben schon gekommen sein mögen.

Wenn wir jetzt über eheliche Konstellationen sprechen, die dem Evangelium widersprechen, so gilt es zunächst demütig einzugestehen, dass wir das Thema als Sünder unter Sündern abhandeln.

Zunächst sei daran erinnert, dass die Kirche sich außerstande sieht, die Unauflöslichkeit der Ehe in irgendeiner Form abzuschwächen, weil sie darin einen Anspruch sieht, den Gott selbst erhoben hat. Sie besteht darauf, ihn mit Gewissheit empfangen zu haben. Man landet daher zwangsläufig in einer Sackgasse, wenn man die Diskussion über die

Scheidung in der Katholischen Kirche auf der Ebene menschlicher Vorschriften abhandelt.

Allerdings ist die Kirche auch von der Überzeugung getragen, dass Gott niemals etwas Unmögliches fordert. Mehr noch: dass Gott nie etwas von uns verlangt, was uns nicht glücklich machen würde. Wenn Er uns daher die Unauflöslichkeit offenbart hat, so nur, weil Er uns auch die Mittel gibt, sie – in Fülle – zu leben. Je-

Gott verlangt von uns nur, was uns glücklich macht

nen helfen, die in einer dem Willen Gottes nicht entsprechenden ehelichen Situation leben, heißt also, ihnen beizustehen, diesen Willen besser zu begreifen und anzunehmen. Ihn zu umgehen, wäre gleichbedeutend damit, sich dem wahren Glück zu verschließen.

Das bessere Verständnis setzt eine bessere Erklärung voraus: Oft fehlt einfach die Kenntnis von der christlichen Sicht auf die Ehe und deren Stimmigkeit. Obwohl die Ehe einen solchen Stellenwert im Leben hat, muss man zugeben: Im allgemeinen wird man recht ungenügend auf sie vorbereitet.

Es wird nicht viele Getaufte geben, die in stände wären, auch nur fünf Minuten lang darzulegen, wozu sie sich mit ihrem schicksalhaften Ja verpflichtet haben!

Wie auch immer, ob es nun darum geht, eine Ehe zu schließen oder eine zu retten, wir müssen uns endlich die Zeit nehmen und entsprechende Mittel einsetzen, um klarzustellen, was die Ehe überhaupt ist.

Nach dieser grundsätzlichen Klarstellung gilt es, die Situationen zu unterscheiden.

Zunächst einmal: Die Trennung der Gatten ist in den Augen der Kirche noch keine ordnungswidrige Situation, ob sie nun durch zivilrechtliche Scheidung zustande kommt oder nicht. So schmerzlich dies auch sein mag, die Trennung kann ein letzter Ausweg sein, um dem anderen treu zu bleiben, wenn das Zusammenleben wesentliche Güter der Ehe gefährden würde: z. B. die Sicherheit der Kinder oder ein Mindestmaß an persönlichem Gleichgewicht, auf das zu verzichten von niemandem verlangt wird.

Weiters ist manchmal die Frage zu stellen, ob die gefährdete Ehe überhaupt eine echte Ehe ist. Menschliche Handlungen müssen aus freien Stücken erfolgen, also bewusst und gewollt. Um

diese Freiheit zu schützen, hat die Kirche das Jawort der Brautleute an Bedingungen geknüpft: ein Mindestalter, das Fehlen von Zwang, das Wissen über die wesentlichen Merkmale der Ehe.

Besteht ein begründeter Zweifel über die psychische Fähigkeit eines der Gatten zum Zeitpunkt der Heirat oder über dessen Reife, seine Aufrichtigkeit, sollte man nicht zögern, die Gültigkeit einer Ehe überprüfen zu lassen. Im Gegensatz zu einem weitverbreiteten Klischee ist dies kein Privileg der Prinzessinnen von Monaco!

Die Trennung der Gatten stellt deren Treue nicht notwendigerweise infrage. Dennoch sei betont: Eine so schwierige Situation verlangt von denen, die sich in ihr befinden, einen klaren Blick auf das Wesen der Ehe: Sie ist primär eine geistige und erst dann eine sichtbare Realität. Sie besteht ja in Gott, der sie begründet hat, fort. Das heißt: Diese manchmal unvermeidbare Trennung wird sich nur dann positiv auswirken, wenn sie im tiefen Glauben an den, der uns liebt und uns liebesfähig macht, gelebt wird – auch jenseits sichtbarer Zeichen der Liebe.

Offen gesagt: Ist das nicht letztlich die Wahrheit jeder Liebe, ob sie nun zu gelingen scheint oder nicht?

Das bedeutet auch: Diesen schwer getroffenen Brüdern und Schwestern gegenüber ist unser geschwisterliches Entgegenkommen besonders gefordert. Wie kommen wir der verlassenen Familienmutter, welche die Last der Erziehung ihrer Kinder allein zu tragen hat, zu Hilfe? Welchen Platz räumen wir jenen, die keine Familie mehr haben, in unserem Leben ein? Wie verhalten wir uns zu Kindern ohne Eltern, denen nichts als der Fernseher bleibt, wenn sie aus der Schule heimkommen?

Nehmen wir nun aber an, dass es um eine gültige Ehe geht und dass einer der Gatten (oder beide) nach der Trennung in einer (durch

Man kommt nie an ein Ende

Es reicht nicht zu sagen, dass es Geschlechtsunterschiede zwischen Mann und Frau gibt. Der Begriff des Unterschieds reicht da nicht, weil es ja Unterschiede zwischen allen Menschen gibt.

Der Geschlechtsunterschied ist aber nicht ein Unterschied wie die anderen, nicht wie etwa der Unterschied im Charakter, im Temperament oder in der Kultur. Er ist Kennzeichen einer tiefer liegenden Andersartigkeit. Die Frau weist zum Mann nicht nur Geschlechtsunterschiede auf, sie ist das andere Geschlecht. Sie ist das Gegenüber,

das Geschlecht, das ich nicht habe, das ich nicht bin.

Es handelt sich also um einen Unterschied mit dem Merkmal der Andersartigkeit. Zum Umgang mit ihr führt ein langer, äußerst schwieriger Weg, der übrigens nie an ein Ende kommt. Daher hat die Ehe auch die Bestimmung, ein Leben lang zu dauern. Das Wunderbare am Bund der Ehe ist ja gerade, dass die größte Intimität in der größten Andersartigkeit vermittelt wird: Hier bekommt der Begriff „Bund“ seinen tiefsten Sinn.

Xavier Lacroix

Famille Chrétienne v. 28.10.05

Fortsetzung Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

zivile Trauung besiegelten oder auch nicht, für die Kirche ist das egal) neuen Beziehung lebt. In diesem Fall wird die Treue zum Evangelium verlassen, die Situation ist irregulär.

Zunächst sei festgehalten: Beide Partner der neuen Verbindung sind von der Regelwidrigkeit der neuen Verbindung betroffen. War einer der beiden bisher unverheiratet, ist er dennoch für die neue Situation und deren Folgen mitverantwortlich. Um welche Folgen handelt es sich?

Auf der persönlichen Ebene muss der Gläubige sich klar und unzweideutig seiner Lage bewusst sein: Er stellt sich außerhalb des Willens Gottes. Somit gibt es für ihn nur einen christlichen Weg, nämlich zur Normalität zurückzukehren unter Benützung der üblichen Mittel: Buße und Umkehr.

Auf der sichtbaren Ebene dessen, was die Kirche gutheißen kann oder nicht, ist sie außerstande, einem Gläubigen, der im offenen Widerspruch zum Evangelium lebt, ein Sakrament zu spenden. Genau das ist aber im Fall des Zusammenlebens nach einer Scheidung der Fall, solange nicht Buße und Versöhnung stattgefunden haben. Da geht es einfach um die Kohärenz zwischen verkündetem und gelebtem Glauben. Wie sollte man das Sakrament der Buße feiern für Gläubige, die entschlossen sind, in einer dem Evangelium widersprechenden Situation zu verbleiben?

Mildern wir nun diese scheinbare Strenge durch folgende wichtige Bemerkung ab. Ein Sakrament nicht zu spenden, bedeutet nicht, jemanden der Niederträchtigkeit zu zeihen. Festzustellen, dass eine Situation objektiv gesetzeswidrig ist, heißt nicht, ein Urteil über die mehr oder weniger große Schuld des Betroffenen zu fällen. Er mag diese Situation, in der er nun gefangen ist, womöglich gar nicht so recht erkannt und gewollt haben.

Im Angesicht Gottes wird die tatsächliche Verantwortung am Grad des Festhaltens des Sünders an seinem Vergehen bemessen. Klarerweise besteht zwischen vollem Bewusstsein und festem Willen, Böses zu tun, und einer weitgehenden Unbewusstheit (wenn jemand einfach tut, was alle machen) eine Abstufung. Jeder

Wiederverheiratet: Was dann?

hat so – trotz allem – die Chance auf dem durch die Taufe eröffneten Weg voranzukommen.

Oft wird einem entgegengehalten, dass größere Schuld, etwa gegen die Gerechtigkeit, nicht von den Sakramenten ausschließt. Von außen gesehen, mag das so scheinen. Dann liegt aber Missbrauch vor. Denn es gibt keine Rückkehr zum sakramentalen Leben nach einer schweren Sünde ohne vorhergehende Buße und Versöhnung.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass eine außereheliche Beziehung meist erkennbarer und längerwährender ist als eine Ungerechtigkeit oder eine Lüge. Das zwingt die Kirche dazu, in diesem speziellen Fall die allgemeine Regelung hervorzuheben. Das ist jedoch keineswegs Ausdruck einer besonderen Feindseligkeit gegenüber den Geschiedenen.

So mancher, der das liest, wird nun erklären, seine erste Ehe sei sicher nicht gültig gewesen. Aber die Kirche werde die Ungültigkeit nie feststellen können, weil die Fakten zu weit zurückliegen

**Schluss damit machen,
wie eine Ehepaar zu leben**

oder weil der Gatte sie nicht eingestehen würde...

Muss man auch in diesem Fall auf die Sakramente verzichten? Selbst wenn man ehrlich überzeugt ist, dass die neue Verbindung alle Merkmale einer wahren Ehe aufweist? Wenn ihr nur die Nichtigkeitserklärung der Kirche fehlt? Um darauf zu antworten, sollte man klarstellen, was ein Sakrament ist. Es ist das sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade, die Gott uns in bestimmten Situationen schenkt: das ewige Leben in der Taufe, die Vergebung bei

der Beichte... Es gibt viele Umstände, in denen man Gnade ohne äußere Zeichen empfängt. Wer also zurecht glaubt, in einer regulären Ehe zu leben, aber nicht



Wer die Eucharistie nicht empfangen darf, kann aus der Gnade der Taufe und Firmung Kraft schöpfen

die Möglichkeit hat, dies von der Kirche klarstellen zu lassen, darf wissen: Er ist, so wie er lebt, in Gottes Gnade. Er kann damit rechnen, in den Genuss aller Sakramente, die er eigentlich empfangen dürfte, zu kommen.

Was seine äußeren Handlungen aber anbelangt, ist die Kirche verpflichtet, sich an das zu halten, was sie sieht. Daher kann sie die Sakramente nicht feiern. Das heißt aber nicht, dass Gott dem Seine Gnade vorenthält, der außerstande ist, deren Zeichen zu empfangen.

(...) Wer also vom sichtbaren Empfang der Sakramente ausgeschlossen ist, sollte keinesfalls auf deren geistigen Empfang verzichten. In diesem Grenzfall, wo es sich nur um eine scheinbar irreguläre Situation handelt, möge sich der betroffene Gläubige in derselben Situation fühlen wie andere – Kranke, Verfolgte beispielsweise –, die daran gehindert sind, ihren Glauben zu feiern. Sie alle sind im Herzen der Kirche.

Wie aber kommen jene, die wirklich in der Situation der Irregularität leben, aus dieser Lage

heraus? Wer in einer Beziehung lebt, die den Bruch einer gültigen Ehe darstellt, muss klar das Ziel anpeilen: den normalen Zustand wiederherzustellen und daher Schluss damit zu machen, wie mit einem Ehepartner zu leben mit jemandem, der es nicht wirklich ist.

Das wird einigen Lesern sehr hart vorkommen! Sie mögen nochmals lesen, was oben gesagt worden ist, bevor sie uns vorwerfen, wir hätten kein Verständnis! Noch einmal: Es ist die Liebe, die Christus retten will, selbst wenn sie krank ist – ja gerade dann.

Selbst wenn jemand die Zielvorstellung, wie „Bruder und Schwester“ zu leben, verwirklicht hat, hat er gegenüber der christlichen Gemeinschaft weiterhin eine Verpflichtung: Jenen, die nichts davon wissen können, dass keine Irregularität mehr vorliegt, keinen Anstoß zu geben. Die Betroffenen werden daher darauf achten, dass sie die Sakramente so empfangen, dass niemand in ihrer Umgebung auf die Idee kommen könnte, sich in der kirchlichen Praxis getäuscht zu haben. Konkret heißt das: kein Empfang dort, wo ihre scheinbar irreguläre Situation öffentlich bekannt ist und es indiskret wäre, die notwendigen Erklärungen zu geben. Es gibt genügend viele Kirchen im Land, wo man diesen Eindruck vermeiden kann. (...)

Nicht überrascht darf man sein, wenn es nach einem ersten heroischen Entschluss zu einem Umfaller kommt, vielleicht auch zu weiteren: Was da geschieht, ist eigentlich nur das, was im normalen Leben eines Christen sonst auch passiert. Wundern wir uns also nicht, aber resignieren wir auch nicht. Die eigentliche Katastrophe wäre es, würde man auf das Voranschreiten verzichten.

Auch soll der betroffene Gläubige sich nicht auf die Frage der Sakramente, die er noch nicht empfangen darf, fixieren, sondern aus jenen leben, die er bereits empfangen hat: aus der Taufe, der Firmung und – der Ehe, die ja lebendig bleibt im Kampf, den er führt, um sie jenseits des äußeren Anscheins am Leben zu erhalten.

P. Max Huot de Longchamp

Der Autor ist Priester der Diözese Bourges, Moderator der Association Saint Jean de la Croix und Autor zahlreicher Bücher, sein Beitrag ein Auszug aus einem Artikel in FAMILLE CHRÉTIENNE v. 15. Mai 1997

Wenn du nicht nur benutzt werden willst...

Die Leute sagen: „Es ist in Ordnung, mit jemandem zu schlafen, wenn du ihn oder sie wirklich liebst.“ Darauf sage ich: „Da gebe ich dir vollkommen Recht. Aber was bedeutet es, jemanden wirklich zu lieben? Jemanden wirklich zu lieben, bedeutet, sich aus freiem Willen gänzlich hinzugeben; treu und fruchtbar zu lieben. Wenn du deinen Partner auf diese Weise liebst, dann solltest du einen Priester aufsuchen. Es wird Zeit zu heiraten!“

Wenn die Leute dann sagen: „Woah, nein! Das ist nicht wirklich, was ich... ich meine...“, ist meine Antwort: „Dann verwechsle nicht dein Verlangen nach Vergnügen mit Liebe.“ Denn wenn wir unsere Mitmen-

schen nur als Mittel zu unserem Vergnügen sehen, lieben wir sie nicht. Wir benutzen sie. Und wenn wir ehrlich mit uns selber sind, wissen wir, wir sind nicht dafür da, benutzt zu werden. Wir sind gedacht, geliebt zu werden! Wenn du wirklich geliebt und nicht benutzt werden willst, dann warte auf jemanden, der bereit ist, sein Leben für dich hinzugeben, frei, ohne Einschränkung, treu und fruchtbar. Und diese bindende Hingabe ist eben die Ehe.

Christopher West

Auszug aus einem Gespräch des Autors von THEOLOGIE DES LEIBES FÜR ANFÄNGER mit Klara Broucek und Michael Cech in www.youmagazin.com

Die Ehe: Eine Berufung

Denn was ist die Ehe? Eine richtige Berufung, genauso wie es das Priesteramt und das Ordensleben sind. Zwei Christen, die heiraten, haben in ihrer Liebesgeschichte den Ruf des Herrn erkannt; die Berufung, aus zwei Menschen, einem Mann und einer Frau, ein Fleisch, ein Leben werden zu lassen. Und das Sakrament der Ehe um-



hüllt diese Liebe mit der Gnade Gottes, verankert sie in Gott selbst. Dieses Geschenk, die Gewissheit dieses Rufes ist ein sicherer Ausgangspunkt, man braucht sich vor nichts zu fürchten; gemeinsam kann man alles bewältigen!

Papst Franziskus

Aus der Begegnung mit der umbrischen Jugend in Assisi am 4.10.13

Seit vielen Jahren lebe ich ein Leben in der Mitte der Kirche, mit täglichem Besuch der Heiligen Messe, eucharistischer Anbetung, aber im Gehorsam zu den Weisungen der Kirche ohne den Empfang der Heiligen Kommunion. Christus hat im Gehorsam die Welt erlöst, so glaube ich, dass auch dieser mein Gehor-

Herrn oft „nur“ in geistiger Weise empfangen hat. Dieser Weg ist durchaus anspruchsvoll, ein Weg des Glaubensaktes, ein Weg auch des Opfers, aber gerade dadurch auch ein Weg mitten hinein in das Christusgeheimnis.

Den Schmerz, den ein solcher Verzicht durchaus auch kostet, opfere ich auf für meine vier Söh-

Ich gehe einen Weg des Gehorsams

sam eine Kommunion sein kann mit meinem Herrn.

Ich verstehe die ganze ständig wiederkehrende Forderung nicht und empfinde darin Engführung und Akte des Kleinglaubens. Christus hat viele Wege, sich mit einem Menschen zu vereinen, und ich muss diesen Weg nicht vorschreiben, geschweige denn dafür Wege eines Ungehorsams einschlagen. Wir viele sind ein Leib und wenn die Glaubensgeschwister den Herrn empfangen, kommt die Gnade auch zu mir – davon bin ich fest überzeugt. Nehmen wir das zu wenig ernst?

Vom heiligen Nikolaus von der Flüe, einem Heiligen, der gerade auch ein großer Fürsprecher für wiederverheiratete Geschiedene sein kann, wird erzählt, er sei durch die Priesterkommunion so genährt worden, dass er selbst den

ne, auch für die Heilige Kirche und darf hier glücklich große Früchte dankbar miterleben. Dieser Weg führt, so darf ich es erfahren, in einen tiefen Herzensfrieden, mit solchem Leben darf ich Zeugnis ablegen für die Heiligkeit der Ehe, für die Heiligkeit des Bundes Christi mit der Kirche. Heute bin ich dem Priester tief dankbar, der mir diesen Weg gewiesen hat.

Oft wird im Zusammenhang mit der Situation wieder verheirateter, geschiedener Christen, das Wort Barmherzigkeit bemüht. Eine Barmherzigkeit ohne Wahrheit wäre aber Täuschung. Ich glaube, dass der Weg auch für andere Glaubensgeschwister eine frohmachende Alternative in sich birgt.

Heidi Lika

Aus kath.net v. 24.2.14

Wenn Ihr auf eure 32 Ehejahre zurückschaut, was hat Euch in schwierigen Situationen Halt gegeben? Wie habt Ihr es geschafft, an Herausforderungen zu wachsen und nicht zu zerbrechen?

JOSEF: Durch all die Jahre hat uns unsere grundsätzliche Einstellung geholfen, dass wir daran glauben, Gott habe uns einander zugedacht. Wir glauben an Gott und Seine Hilfe und dass mit Ihm alles möglich ist. Auch die Treue war uns immer ein großer Wert – so war davonzurennen, zumindest für mich, nie ein Gedanke, auch nicht in schwierigen Momenten. Wenn wir uns nicht so nahe fühlen oder das Gespräch zwischen uns nicht so gut läuft, wissen wir beide: Wir müssen uns wieder darum bemühen, wieder neu einen Konsens suchen.

Sich bemühen, einander groß zu sehen

Das Gespräch gilt es, immer aufrecht zu halten.

ANNA: Auch das Bemühen, einander groß zu sehen – wie wir in Schönstatt sagen – hilft uns, einander mit Achtung und Ehrfurcht zu begegnen. Man muss sich nicht immer an den Fehlern oder Ticks des anderen reiben. Der Blick auf das Gute und Positive stärkt unsere Beziehung. Auch in meinem Partner ist Christus da und in unserem Sakrament ganz besonders. Nicht immer schaffen wir es, uns so zu sehen, aber das Wissen darum, hilft trotzdem. Auch dann, wenn wir uns gerade gegenseitig auf den Mond

schießen könnten...

Angenommen, ein junges Paar, das heiraten möchte, fragt Euch nach Eurem wichtigsten Tipp für ein gelungenes Eheleben: Was würdet Ihr antworten?

JOSEF: Das Erste ist sicher: Im Gespräch bleiben. Miteinander reden und reden können und das auch immer wieder üben – das ist die Grundlage.

ANNA: Und es gilt so zu reden, dass der andere nicht verletzt ist. Das ist die Kunst, die Worte behutsam zu wählen, aber trotzdem zu sagen, was Sache ist.

JOSEF: Das Zweite ist der Glau-

be. Gott ist mit uns, auf Seine Hilfe und Führung dürfen wir vertrauen und darauf aufbauen. Auch wenn es Durststrecken und schlechte Zeiten gibt, und die gibt es in jeder Ehe, es kommen wieder andere Zeiten.

ANNA: „Gott ist Vater, Gott ist gut, gut ist alles, was er tut.“ – Dieser Satz von P. Kantenich gefällt uns sehr. Und: „Die Mutter wird sorgen“, diese Pickel haben wir auf die Autos unserer Kinder geklebt. Ganz wichtig ist auch die Dankbarkeit und sich über das Schöne zu freuen. Es gibt überall schöne Dinge, es ist wichtig, die auch zu sehen und wahrzunehmen. Das kann man auch trainieren.

Aus einem Gespräch mit Anna und Josef Reinsperger, Eltern von vier Kindern zwischen 21 und 31 Jahren. Auszug aus FAMILIE ALS BERUFUNG 2/2014

März 2014: Ein vollbesetzter Keller in der Wiener Innenstadt – alles junge Leute, Studenten. Mittdrin eine fesche junge Frau, offene dunkle Haare, mit dem Mikrofon in der Hand: Birgit Kelle. Thema ist ihr lesenswertes Buch: *Dann mach doch die Bluse zu*. Temperamentvoll, lebendig, mit einem guten Schuss Humor landet sie gleich bei ihrem Lieblingsthema: die Mutter, die zu Hause selbst ihr Kind großziehen will! Antiquiert? Passé? Keineswegs, wenn man die positive Reaktion des jungen Publikums ernstnimmt. Auch bei ihren anderen Auftritten (im Herbst übrigens wieder in Österreich: Termine S. 23) geht es ähnlich zu. Kelle spricht, wie es scheint, der Jugend, aber nicht nur ihr, aus dem Herzen.

Vorige Woche: Theologische Sommerakademie in Aigen. Birgit Kelle spricht über „Genese und Ausmaß der Genderideologie“. Im diesmal stark priesterlich geprägten Publikum erntet sie mit ihrer Analyse ebenfalls Zustimmung. Anschließend setze ich mich mit der engagierten Mutter und Journalistin, die keine Angst davor hat, die „heißen Eisen“ aufzugreifen und ihre Meinung in Internet-Blogs, bei Talkshows und Vorträgen öffentlich zu äußern, zusammen. Sie erzählt mir aus ihrem Leben...

1975 kommt sie im kommunistischen Rumänien zur Welt. Ihre Familie gehört zur deutschen Minderheit der Siebenbürger Sachsen, die durchwegs evangelisch sind. Daher wird auch sie, wie ihr älterer Bruder, evangelisch getauft. In der Familie wird ein Traditionschristentum gelebt. Der kommunistische Staat sieht aber auch das nicht gern: So gibt es z.B. zu den Zeiten, in denen die Konfirmation angesetzt ist, stets staatliche Veranstaltungen, an denen alle jungen Leute teilzunehmen haben.

Birgits Eltern beschließen, dem Kommunismus, der ihnen so viel Unfreiheit beschert, den Rücken zu kehren und auszuwandern. Kein einfaches Unterfangen. Denn kaum hatten sie um eine Ausreisegenehmigung ange-sucht, treten auch schon Benachteiligungen ein: Birgits Mutter gilt von da an als verdächtig und darf ihren Beruf als Lehrerin nicht mehr ausüben. Nach Jahren des

Wartens ist es 1984 endlich soweit: Die Familie zieht nach Deutschland, in die Nähe von Freiburg. Birgit ist neun Jahre alt.

Mit 14 geht sie zur Konfirmation: „Mit dem evangelischen Pfarrer bin ich gleich aneinandergeraten. In der Pubertät ist man interessiert und hinterfragt die Dinge. Aber er hat kritische Fragen einfach abgeblockt: Diskussion beendet – immer dann wenn es gerade spannend wurde.“ Da sie keine Antworten bekommt, lässt sie es eben bleiben: „Damals habe ich mit dem Thema Christentum eigentlich abgeschlossen...“ – „Später“, fügt sie hinzu „in der katholischen Kirche habe ich das anders erlebt, nämlich dass Priester sich sehr wohl kritischen Fragen gestellt haben und man über alles diskutieren konnte.“

Nach dem Abitur beginnt sie mit dem Jus-Studium, bricht es aber nach der Zwischenprüfung ab, da sie lieber als Journalistin arbeiten möchte – zunächst als Praktikantin beim Badischen Verlag, später in der Radioredaktion für Boulevardnachrichten, Interviews mit Prominenten... In dieser Zeit lernt sie den sympathischen Chef kennen – und lieben: Ein Katholik, mit dem sie bald auch über das Christentum zu diskutieren beginnt. Zu den üblichen Themen: Pille, Zölibat, Frauenpriestertum... vertritt sie die Sichtweise der weltlichen Medien, überzeugt, da sei ohnedies alles klar. Ihr späterer Mann dage-

Mit dem Christentum eigentlich abgeschlossen

gen kann die katholische Position gut begründen, widerlegt ihre Argumente. „So wurde ich zum ersten Mal wieder mit dem Thema Kirche, das in meinem Leben ja keine Rolle mehr gespielt hatte, konfrontiert“, erinnert sie sich.

Die Geburt der ersten Tochter Emma 1999 ist ein weiterer Wendepunkt in ihrem Leben. Lebhaft erzählt sie: „Das war etwas absolut Weltbewegendes. Ich war fasziniert, dass ich als Frau in der Lage war, ein Kind zu bekommen, zu spüren, wie es in mir heranwächst, wie ich es später auf die Welt bringen konnte und es – indem ich es stille – mit allem versorgen kann, was es braucht. Das ist doch ein perfekter Kreislauf.“



Birgit Kelle, Ma-
ler (v. l.) in der T
Maybrit Illner (r.)

Birgit Kelle: eine Mutter von vier Kindern legt sich

An vorderster

Von Alexa Gaspari

Und lachend setzt sie fort: „Das ist doch ein System das nicht durch zufälliges Aufeinandertreffen von Aminosäuren entstanden sein kann. Da habe ich zum ersten Mal angefangen, mich ernsthaft zu fragen, wo kommen wir her, wohin gehen wir und wer hat dieses perfekte System vollbracht?“

Dass dies nicht alles Zufall sein kann, dass diese Biologie von Gott geschaffen sein muss, wird ihr jetzt schnell klar. Nach Pauls Geburt 2001 wird geheiratet – offensichtlich haben sie es sich gut überlegt!

Als sie ihr drittes Kind, Emil, noch stillt, wird sie zu einer katholischen Frauengruppe eingeladen, die ihr sehr imponiert. „Dass ich die einzige Evangelische war, war nie ein Problem. Ich war immer willkommen“, erinnert sie sich dankbar: „Da wurde viel diskutiert: Über das Frausein, über das Muttersein, auch wie die Kirche die Frau sieht. Ich war fasziniert davon, wie diese katholischen Frauen intensiv glaubten, völlig ohne zu zweifeln, ich kam mir dagegen recht unzulänglich vor, weil ich vor allem wissen wollte und weniger ‚nur‘ glauben. Ich traf da auf so viele Frauen, le-

benslustig, zufrieden, in sich ruhend, die völlig in ihren Projekten wie Jugendarbeit, Pfarrgemeinde usw. und vor allem in ihrem Glauben aufgingen. Sie hatten überhaupt kein Problem mit dem Klischee, dass angeblich die katholische Kirche so frauenfeindlich sei.“ Dort kommt sie auch mit einem Priester ins Gespräch, der ihr anbietet, über den Glauben und all ihre Fragen zu sprechen. Dieses Angebot nimmt sie gerne an und nutzt es gut in den nächsten Jahren. Niemand drängt sie. Die Initiative zu den Gesprächen muss von ihr ausgehen.

Und lächelnd stellt sie fest: „Ja und eines Tages musste ich feststellen, dass ich schon längst katholisch, ja vielleicht sogar katholischer war als die meisten Katholiken, die ich kannte und dass es daher nur konsequent wäre, wenn ich endlich den Schritt in die Kirche tue. Es war gut, dass ich nie gedrängt worden war – auch nicht von meinem Mann. Es nutzt ja nichts, wenn man unter Druck gesetzt wird. Der Glaube muss einen innerlich berühren.“

Bis zu diesem Schritt habe es Zeiten gegeben, „wo ich Gott aus Frust, Verzweiflung und auch aus



ria Furtwäng-
alk-Show bei
)



Wut alles hinge-
schmissen habe. War-
um, fragte ich, ist alles
schief gegangen, ob-
wohl ich so viel tue?“
Und als Antwort ge-
schahen Dinge, „wo
ich wusste, das kann
jetzt kein Zufall sein.
Wo ich zum ersten Mal
das Gefühl hatte,“ –
jetzt lächelt sie – „Er
hat mir wirklich zu-
gehört. Da haben sich
Dinge ereignet, die
rational nicht erklärbar
waren: Probleme
haben sich
gelöst, eine
Tür ist aufge-
gangen, mit
der man nicht
gerechnet hat-

bin – kein Problem. Für alle ande-
ren ist es ein Ärgernis: für die Ge-
sellschaft, die Feministinnen, die
Politik. Sie sagen: Du lebst falsch,
geh wieder in deinen Beruf
zurück. Alle wollen, dass ich
mich ändere. Nur die katholische
Kirche sagt: Es ist okay, so wie du
bist. Das kann ich doch nicht als
frauenfeindlich empfinden!“

Eine Frau sei heutzutage ei-
gentlich nur wertvoll, meint Bir-
git Kelle, wenn sie so viel verdient
wie ein Mann und Karriere macht.
„Wollen wir Menschen wirklich
nur danach bewerten, welche Po-
sition sie in irgendeiner Hiera-
chie einnehmen oder wie viel
Vermögen sie haben? Ist eine
Frau, die oft unter schwierigen
Umständen ihr Leben lang Geld
durch Putzen verdient, weniger
wertvoll? Das ist doch zutiefst

mit der Gender-Ideologie an

Front

te, Dinge haben auf einmal funk-
tioniert und ich wusste sicher: Das
ist kein Zufall.“

Das Ergebnis: „So bin ich dann
2011 katholisch geworden und
habe es nicht bereut.“

Warum das so lange gebraucht
habe, frage ich. Mein Gegenüber
erklärt: „Wer katholisch getauft
ist, katholisch aufwächst, als
Kind Ministrant ist, regelmäßig
zur Kommunion geht, hinterfragt
das im allgemeinen wohl nicht.
Aber jemand, der sich als Er-
wachsener überlegt, die Konfes-
sion zu wechseln, der fällt eine
weitreichende Entscheidung, die
er sehr bewusst treffen muss.“

Seither wird sie ja immer wie-
der von Nichtkatholiken gefragt,
warum sie katholisch geworden
sei, wo die Kirche doch so frauen-
feindlich sei. „Da antworte ich:
nein, das ist mir bis jetzt nicht auf-
gefallen. Ich treffe da ganz viele
Frauen, die weder einen unter-
drückten noch unglücklichen
Eindruck machen. Und übrigens:
Die katholische Kirche ist die ein-
zige Institution in unserem Land,
die mich als Frau bestätigt und
nicht ändern will oder kritisiert.
Sie hat mit meinem Frausein – wie
ich als Frau und Mutter glücklich

menschenfeindlich. Hat Mutter
Teresa, die nie einen Cent ver-
dient hat, deshalb in ihrem Leben
nichts geleistet?“

Bis zu ihrer ersten Schwanger-
schaft hatte Kelle sich immer als
emanzipierte junge Frau gefühlt
und nie den Eindruck gehabt, dass
Frau zu sein, ein Problem sei.
Wofür immer sie sich entschie-
den hatte, das schien in Ordnung
zu sein. Dann aber stellt sie eher
entsetzt fest: Das stimmt alles nur,
solange sie sich nicht dafür ent-
scheidet, als Mutter zu Hause zu
bleiben. Denn kaum ist sie
schwanger, fragt man sie von al-
len Seiten: „Wie machst du das
jetzt mit deinem Kind? Wann
kommst du wieder?“

Als sie erklärt, sie würde
zunächst zu Hause bleiben, erntet
sie nur Kritik und Unverständnis.
„Ständig musste ich erklären und
mich rechtfertigen, warum ich bei
meinem Kind bleiben möchte, bis
ich mich gefragt habe, warum ich
mich dauernd verteidigen muss.
Wieso glauben alle, dass meine
Entscheidung falsch ist?“

Der Frage, wo diese Kritik
ihren Ursprung hat, wollte sie
nachgehen. Denn immerhin wa-
ren die meisten Frauen bis vor

kurzem zufrieden damit gewe-
sen, von ihren eigenen Müttern
betreut worden zu sein. Wieso ist
diese normale Sache plötzlich zu
einem Problem geworden?
„Früher haben manche Frauen
dafür gekämpft, arbeiten gehen
zu können. Heute muss man sich
das ‚zu Hause Bleiben‘ erkämp-
fen.“

So beginnt sie, sich mit dem
Feminismus zu beschäftigen. „Er
duldet keine andere Sicht vom Le-
ben als die der Feministinnen-Eli-
te. Sie will den Frauen vorschrei-
ben, was sie wollen und brauchen.
Rechtliche Gleichstellung ist si-
cher eine gute Sache, aber den
Frauen heute jede andere Wahl-
möglichkeit als die Berufstätig-
keit nehmen zu wollen, ist nicht in
Ordnung.“ Sie kenne genug Frau-
en, erzählt mir Frau Kelle, die nur
deshalb so schnell zurück in den
Beruf gehen, weil sie sich von
ihrem Umfeld dazu gedrängt
fühlten. Man sollte sich also als
Mutter fragen: Will ich das wirk-
lich oder fühl ich mich genötigt?

„Die Feministinnen sprechen
nicht für mich,“ erklärt sie weiter.
„Das wurde mir beim Überlegen
klar. Sie fordern Dinge, die ich
nicht will, wollen abschaffen, was
mir wichtig ist. Die logische Fol-
ge: Ich muss anfangen, ihnen zu
widersprechen. Sonst sitzen sie
weiter da und beanspruchen all-
gemein für ‚die Frau‘ – die es ja
gar nicht gibt – zu sprechen.“

Daher beginnt sie, von daheim

Eines Tages Gast in der Maybritt Illner Talkrunde

aus als freie Autorin Gastbeiträge
zu diesen Themen in einem Inter-
netblog (freiewelt.net) zu veröf-
fentlichen – und sie stellt fest: Die
Resonanz, ja die Zustimmung un-
ter den Leserinnen ist sehr groß.
Als sie daraufhin zwei Texte zum
Onlinemagazin *The European*
schickt, werden diese nicht ge-
nommen. Mit einem dritten „Die
Diktatur des Feminismus“ hat sie
mehr Glück: viele positive Reak-
tionen, heiße Diskussionen unter
den Feministinnen... Kelle be-
kommt daraufhin eine wöchentli-
che Kolumne. Jetzt schreibt sie al-
so jede Woche und merkt am
Echo: Es gibt zweifelsfrei auch
für ihre Sichtweise einen großen
Markt!

Eines Tages fällt ein Gast bei

Maybritt Illners Talkrunde zum
Thema „Frauenquote“ aus und
Birgit Kelle wird als Ersatz vor-
geschlagen. „Eine tolle Sendung.
Am Ende hatte ich das komplette
Publikum auf meiner Seite,“ er-
zählt sie zu Recht ein wenig stolz.
Von da an wird sie als überzeugte,
mit ihrem Status als vierfache
Mutter zufriedene junge Frau, die
nicht auf den Mund gefallen ist
und nicht dem Klischee vom
grauen Hausmütterchen ent-
spricht, immer wieder zu Fern-
sehrunden eingeladen.

Dabei macht sie unterschiedli-
che Erfahrungen: Alles läuft recht
gut, solange die Feministinnen sie
ignorieren. Nachdem sie aber in
verschiedensten Medien immer
presenter und beliebter wird, ob-
wohl sie unumwunden ihre Mei-
nung kundtut, wird sie nun am
laufenden Band von Vertretern
des Feminismus verbal heftig
attackiert. (Nach einer *Hart aber
fair*-Debatte war auf einem Twit-
ter-Account zu lesen: „ich glaub
frau kelle ist eine hexe! HEXE!
VERBRENNEN!). Ich bewun-
dere ihren Mut.

„Wie spielen sich solche Talk-
runden ab?“ frage ich. In den
meist linkslastigen Talkshows
gehört sie zur Minderheit, die vor-
geführt werden soll. „Ich werde
immer für den Part der ‚konserva-
tiven Spaßbremse‘ eingeladen,
aber ich denke, ich werde dem
Klischee nicht gerecht.“ Manche
Moderatoren behandeln sie von
Beginn der Sendung an recht un-
fair. Auch mit einer manipulier-
ten Publikumsauswahl war sie
schon konfrontiert. Andere wie-
derum leiten die Sendungen kor-
rekt und fair.

„Sich dafür einzusetzen, dass
Frauen auch zu Hause bleiben
können, weckt recht viele Ag-
gressionen, gerade bei Frauen, die
es anders machen. Diese Debatte
ist immer persönlich: Ist man ‚Ra-
benmutter oder Heimchen am
Herd‘...? Feministinnen fürch-
ten, dass ich einen Schritt zurück
bewirken will, und verstehen
nicht, dass es viele Frauen gibt,
die diesen Schritt nach vorne nie
tun wollten oder ihn überhaupt
getan haben.“

Die Angriffe, die Beschimp-
fungen (vor allem via Internet) er-
schrecken Birgit Kelle am An-
fang schon einigermaßen. Doch
sie gibt nicht auf. Im Gegenteil:
Nach der Debatte um das Betreu-

Fortsetzung auf Seite 16

Fortsetzung von Seite 15

ungsgeld – Frau Kelle ist eine der wenigen Befürworterinnen, die sich das auch öffentlich zu sagen getraut (Ich frage mich: ist das nicht eigentlich selbstverständlich?) – stürzt sie sich in die Debatte über die Homo-„Ehe“. „Bei keiner Debatte schlagen die Aggressionen so hoch wie bei diesem Thema. Da wird auch Hass spürbar. Daher trauen sich nicht viele, dagegen öffentlich aufzutreten,“ stellt sie nüchtern fest.

Als Kelle in der Sendung *hart aber fair* bei Plasberg zu diesem Thema eingeladen wird und kundtut, so eine Verbindung mache für sie einfach keinen Sinn, bekommt sie allerdings enormen Zuspruch sowohl von den Zusehern wie vom anwesenden Publikum. „Man kann hier rein weltlich, sachlich und wissenschaftlich argumentieren. Die Argumente müssen ja für alle Religionsgemeinschaften und auch für Atheisten gleich überzeugend und gültig sein,“ erklärt sie ihre Vorgangsweise und fährt fort: „Es ist ja auch im Sinne des Staates, die Lebensform, die sich weltweit als die stabilste kleine Keimzelle einer Gesellschaft erwiesen hat, die Ehe von Mann und Frau – trotz der Scheidungen macht sie auch am wenigsten Probleme – zu fördern und vor Angriffen zu schützen. Aus dieser Verbindung gehen die meisten Kinder hervor, für die wiederum die eigenen Eltern die beständige Umgebung darstellen. Nur das verspricht Zukunft.“ Wieder so ein Thema, denke ich mir, wo sich so viele Menschen ihren gesunden Hausverstand von einigen wenigen haben vernebeln lassen.

„Geht es heute nicht darum, die Sinnhaftigkeit von Gottes Geboten wieder verständlich zu machen?“, frage ich meine Gesprächspartnerin. „Wir leben in einer christlich geprägten Demokratie,“ erwidert sie und setzt ihre klaren Überlegungen fort: „Es kann sich doch nicht die Mehrheit einer Minderheit beugen, nur weil diese sagt: ‚Sonst fühlen wir uns diskriminiert!‘ Wo dies geschieht, landet man unweigerlich in der Diktatur einer Minderheit.“

Die Reaktionen des Publikums in und außerhalb des Fernsehgeschehens zeigen ihr jedenfalls, dass sie zu einer – allerdings meist stimmlosen – Mehrheit gehört. Daher lässt sie sich weder von Mo-

deratoren noch von anderen Diskussionsteilnehmern einschüchtern oder erschüttern: „Bei den Sendungen weiß ich, ich habe viel mehr Leute, die hinter mir stehen, als Leute, die vor mir sitzen.“

90 Prozent der Zuschriften, die sie bekommt, sind positiv. Viele beten für sie, Priester lesen Messen, wenn sie im Fernsehen auftritt. Ihr Glaube und die Gemeinschaft der Gläubigen sind ihr eine große Stütze. „Ich weiß, für wen ich da rede, wie viele Leute sich dafür bedanken, dass ich da draußen den Kopf auch für sie hin-



Birgit Kelle

halte, dass ich da sitze, obwohl ich weiß, dass ich dafür auch angefeindet werde. ‚Gut, dass Sie da sind‘, ‚Du sprichst mir aus der Seele‘, ‚wir begleiten Sie im Hintergrund und versuchen Sie zu stützen,‘ bekomme ich zu hören. Ich weiß, ich bin nicht allein unterwegs, ich habe viel Rückhalt.“

Ob ihr Mann sie manchmal begleitet? „Nein“, lacht sie, „er bringt ja dann die Kinder ins Bett. Die Großen schauen aber auch oft zu, wenn ich im Fernsehen bin. Sie finden das schon spannend.“ So lernen die Kinder, „dass Christsein nicht heißt, nur sonntags in die Kirche zu gehen,“ sondern auch, sich zu engagieren und die christlichen Werte – sie erweisen sich eben immer auch als die tragfähigeren – zu verteidigen.

„Bei uns zu Hause wird viel über lebensnahe Themen, die uns berühren und interessieren geredet, auch mit dem befreundeten Priester. So kommen unsere Kinder mit vielen Problematiken in Berührung, von denen andere

kaum etwas hören. So lernen sie auch schon, recht gut zu argumentieren.“ Wie unglaublich wichtig ist dies gerade heute, da in den Schulen so viel gelehrt wird, was gegen den Glauben steht!

„Haben Sie nicht schon genug davon, öffentlich angepöbelt und beschimpft zu werden?“ Mir drängt sich diese Frage einfach auf. Sie lacht: „Nein, ich nehme doch gerade erst einen Anlauf. Es gibt doch noch so vieles, das noch nicht umgesetzt worden ist. Ich werde so lange meinen Mund aufmachen, bis es umgesetzt ist.“

Und Ihr Lieblingsthema? „Übers Muttersein. Wie großartig es ist, Kinder großzuziehen. Und wie schön es ist, wenn man auch die Zeit und Muße dazu hat. Wenn man nicht gehetzt ist und denkt, ich müsste jetzt doch dies oder jenes machen. Wenn man sich darauf einlässt, Kinder auf dem Weg ins Erwachsenen zu begleiten, ist das phantastisch. Mir geht z.B. jetzt jedes Mal das Herz auf, wenn ich unsere Jüngste, Martha, die gerade eingeschult worden ist, von der Schule ab-

hole und sie dann zu Hause beispielsweise lauter Dinge sucht, die mit A anfangen, weil sie diesen Buchstaben gerade in der Schule gelernt hat. Und dann möchte sie schnell essen, damit sie zu ihrer Hausaufgabe kommt. Da schmelze ich dahin und denke mir, was sie doch für ein zauberhaftes Wesen ist!“

Wir beschließen unser Gespräch: „1.200 Euro kostet ein Krippenplatz. Warum gibt man das nicht den Frauen, die zu Hause bleiben wollen? Diese Frage muss ich erst politisch gelöst sehen, bevor ich aufhöre,“ erklärt Frau Kelle. Sie könne diese Frage ja dann auch gleich für Österreich mitverhandeln, schlage ich vor, denke dann aber: Eigentlich ist es an der Zeit, dass auch wir selbst Zivilcourage beweisen und uns nicht von einigen wenigen Ideologen, die es durchaus nicht so gut mit uns meinen, wie sie vorgeben, unser Leben und das unserer Kinder auf gefährliche Irrwege führen lassen.

Papst Paul VI. am 24. Mai 1972: „Das Leben von Pater Josef Kentenich lässt sich in einem bedeutungsvollen Wort zusammenfassen, das auf seinem Sarkophag steht: *Dilexit Ecclesiam* – Er liebte die Kirche.“ Diese Liebe zur Kirche hat er durch die internationale Schönstatt-Bewegung die er 1914 gegründet hat, vielen Menschen in allen Kontinenten weiter gegeben.

Das Leben von Josef Kentenich in Stichworten: Geboren am 16. November 1885 in dem kleinen Dorf Gymnich in Deutschland, lebte er vom neunten Lebensjahr an fünf Jahre im Waisenhaus in Oberhausen. 1899 trat er in das Kolleg der Pallottiner in Ehrenbreitstein ein. 1904 begann er sein Noviziat. Nach sechs Jahren harter Prüfungen – gesundheitliche Probleme, jahrelange Glaubenskämpfe und zunächst Verweigerung der Zulassung zur Priesterweihe – wurde er am 8. Juli 1910 zum Priester geweiht. Es ist der Beginn einer Lebensbahn, die fast 60 Jahre später mit seinem plötzlichen Tod am 15. September 1968, unmittelbar nach der Feier der heiligen Messe auf Berg Schönstatt, ihre Vollendung findet.

Latein- und Deutschlehrer, Spiritual im Studienheim der Pallottiner in Schönstatt, Gründer der Schönstatt-Bewegung. Bekannter Exerzitienmeister für Priester in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. Verfolger des Nationalsozialismus. Gefangener im Konzentrationslager Dachau. Internationaler Apostel (1947-1952). Verbannter in Milwaukee (1952-1965). Rehabilitiert im Jahr 1965, arbeitet er in den letzten drei Lebensjahren in Deutschland.

Am 18. Oktober 1914 wagt er mit einigen Schülern einen mutigen Schritt. In einer kleinen Kapelle in Schönstatt bitten sie die Gottesmutter, sich hier niederzulassen, hier in ihrer Mitte zu wirken und sie zu brauchbaren Werkzeugen in ihrer Hand zu erziehen. Sie selbst wollen entschlossen nach Standesvollkommenheit streben. Ob sie diese Bitte annimmt? Das ist die bange Frage an diesem 18. Oktober – ihre Herzen haben Feuer gefangen für dieses „Liebesbündnis“.

Der erste Weltkrieg, schon voll

entbrannt, bringt die Bestätigung der Wirksamkeit des neuen Miteinanders im Liebesbündnis: „Nichts ohne dich – nichts ohne uns“ lautet die Kurzformel, die sich auch in den schwierigsten Verhältnissen in der Kaserne und im Schützengraben bewährt.

Sehr bald wird aus der Kapelle ein Gnadenort, an dem die Gottesmutter den jungen Männern die Gnade der Beheimatung, die Gnade der seelischen Wandlung und die Gnade der apostolischen

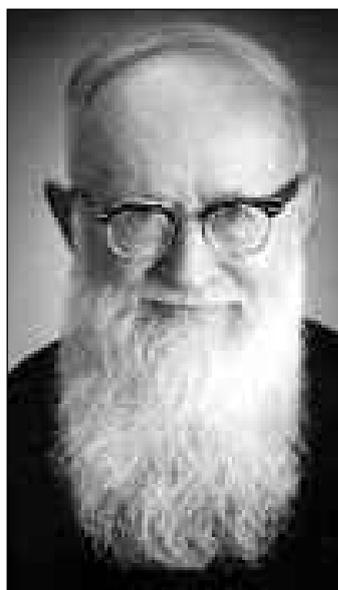
Schönstatt haben, für das NS-Gedankengut verloren sind. Es dauert einige Zeit, bis sie den Kopf ausforschen können, zu dezentral ist Schönstatt aufgebaut. Doch 1941 wird er verhaftet, 1942 kommt er ins KZ Dachau.

In Dachau arbeitet er einfach weiter – unter ständiger Lebensgefahr baut er im Lager internationale Gruppen auf und inspiriert seine Bewegung mit Gebeten und Abhandlungen, tausende Seiten werden geschmuggelt.

Pater Josef Kentenich

Botschaft an uns

Von Eva und Erich Berger



Das Ohr am Herzen Gottes, die Hand am Puls der Zeit

Fruchtbarkeit schenkt. Die Sehnsucht Pater Kentenichs in der Gründungsstunde wird nach und nach Wirklichkeit. Die Kapelle in Schönstatt ist heute Ursprungsort einer weltweiten Bewegung für Männer und Frauen, Jugendliche, Familien, Schwestern und Priester. Inzwischen ist Schönstatt in 130 Ländern vertreten und es gibt 200 Schönstatt-Kapellen auf der Welt.

Die Sehnsucht Pater Kentenichs geht aber darüber hinaus.

Für ihn soll die Kirche beseehlende Kraft der Gesellschaft sein – und er setzt sich voll

dafür ein. In den 1930er Jahren nimmt ein Drittel der deutschen Priester an seinen Exerzitienkursen teil, tausende persönliche Gespräche während der Nachtstunden. Später meint er, während der unter Tags gehaltenen Vorträge habe er sich erholt.

In der Zeit des Nationalsozialismus merken die Machthaber, dass Menschen, die Kontakt zu

Ein Priester fragt Pater Kentenich: „Werden wir hier wieder lebend herauskommen?“ Pater Kentenich: „Das ist nicht die Frage. Die Frage ist, ob wir hier den Willen Gottes erfüllen!“

Die beseehlende Antriebskraft für Pater Kentenich ist seine Sendung: „Meine Sendung war es und ist es, der Welt das Marien-geheimnis zu künden! Meine Aufgabe ist es, die Gottesmutter zu künden, sie unserer Zeit zu entschleiern als die Dauerhelferin

des Heilandes beim gesamten Erlösungswerk, als die Miterlöserin und Gnadenvermittlerin; die Gottesmutter, die tief mit dem Heiland geeint eine Zweieinheit mit der spezifischen Sendung, die sie von ihrem Schönstattheiligtum aus hat für die heutige Zeit!“

Pater Kentenich ist immer bereit, sich von Gott führen zu lassen – Zeitenstimmen, Seelenstimmen und die Seinsordnung geben ihm Orientierung:

„Gelesen und studiert habe ich zweifellos viel, unheimlich viel, mehr jedenfalls als die meisten Zeitgenossen... Aber nicht in und aus Büchern gewöhnlicher Art – das geschah tatsächlich ganz, ganz selten – sondern meist, fast ausschließlich in und aus Seelen, aus gesunden und kranken, aus hochstrebenden und gedrückten Seelen jeglichen Standes, sowie in und aus dem Buche des Zeitgeschehens.“

Pater Kentenich beschreibt sich selbst so: „Wer mich zeichnen will, muss es so tun: das Ohr am Herzen Gottes und die Hand am Puls der Zeit.“

Ein damals junger Schönstatt-Pater, den er ausbildete, Pater Boll, beschreibt die Fähigkeit seines Lehrers, immer den Willen Gottes erlassen zu wollen: „Er ist stets geöffnet für alles Neue. Der Wille Pater Kentenichs, alle Lebensäußerungen, von woher auch immer, vorurteilslos aufzunehmen, sie mit dem Eigenen zu vergleichen und darin entweder Bestätigung oder In-Fragestellung zu entdecken, sich ergänzen und bereichern zu lassen, war bis zum Schluss stark und ungebrochen. Dabei frappte mich immer neu, wie in der Begegnung mit dem Neuen seine eigenen Positionen sozusagen wieder „flüssig“ wurden, wenn er vergleichend und abwägend erzählte, auf welche Lebensbeobachtungen sie ursprünglich zurückgingen.“

„Dilexit ecclesiam“ – er liebte die Kirche! Auf Wunsch von Pater Kentenich steht dieses Wort auf seinem Sarkophag. Nach 14 Jahren in der Verbannung soll diese Aussage seine ungebrochene Liebe zur Kirche bezeugen.

14 Jahre im Exil in Milwaukee, USA: Das Heilige Offizium hatte die Trennung des Gründers von seinem Werk verfügt, mit harten Auflagen. Es gab keine formale Anklage, keine Möglichkeit sich zu rechtfertigen oder aufzuklären, kein gerechtes Verfahren – einfach ein Dekret. Vermutlich waren es die angeblich „modernistischen Ideen“, vor deren Auswirkungen das Heilige Offizium Angst hatte und das unbeugsame Sendungsbewusstsein Pater Kentenichs:

„Wer eine Sendung hat, muss sie erfüllen, auch wenn es in den tiefsten und dunkelsten Abgrund geht, auch wenn Todesprung auf Todesprung dafür verlangt wird.“ Seine Rehabilitation ist erst 1965 in der Endphase des II. Vatikanischen Konzils möglich. Kardinal Bea, Prag: „Ohne das Konzil wären Sie nie verstanden geworden.“

„Wie soll das geschehen?“ Diese Frage, vor 2000 Jahren von Maria gestellt, ist heute aktueller denn je. Pater Kentenich ist kein Phantast. Für ihn ist klar, dass in einer Umbruchzeit dieser Größenordnung, in der viel zusammenbricht eine neue Welt entstehen wird.

Er ermutigt, am Bau dieser neuen Welt mitzuarbeiten, an dem Liebes-, Allmachts- und Weisheitsplan Gottes gerade in der heutigen Zeit zu glauben.

Die Idee der Gründungsstunde Schönstatts, die Gottesmutter zu bitten, sich hier an diesem Ort Schönstatt niederzulassen und von hier aus als Erzieherin zu wirken, haben inzwischen unzählige Menschen aufgegriffen. Sie bitten Maria, in ihrem Haus zu wohnen. Sie richten dafür ein „Hausheiligtum“ ein, in dem sie wie im Urheiligtum in Schönstatt die Gnaden der Beheimatung, der seelischen Wandlung und der apostolischen Fruchtbarkeit schenkt. Ein die ganze Welt umspannendes Netzwerk christlicher Häuser – kann das nicht einen wichtigen Beitrag leisten, damit die Kirche Seele der Weltkultur wird?

Kardinal Joseph Ratzinger sagt 1982 über Pater Kentenich: „Die Zukunft der Kirche kann und wird nur aus der Kraft derer kommen, die tiefe Wurzeln haben und aus der reinen Fülle des Glaubens leben ... Möge Maria, die Mutter der Kirche, von der er sich immer führen ließ, ... durch ihren treuen Diener, Pater Josef Kentenich, vielen den Weg in die Liebe zur Kirche auf tun, damit neue Glaubenskraft und Glaubensfreude unser Volk und Land erfülle.“

Der Prozess zur Seligsprechung von P. Josef Kentenich wurde 1975 eröffnet. Die Autoren sind Leiter der Schönstatt-Bewegung in Österreich.



Eine gute Schulbildung: wichtiges Kapital besonders für Christen in muslimischen Ländern

Nach vielen in islamischen Ländern verbrachten Jahren berichtet der Autor über seine Eindrücke und das Verhältnis von Muslimen und Christen – insbesondere über die Bedrängnis der Christen in Pakistan.

Als Absolvent der Montan Universität Leoben, Fachrichtung Erdölwesen, führte mich meine berufliche Tätigkeit in Länder des Nahen und Mittleren Ostens: Irak, Syrien, Tunesien, Libyen und mehrere Jahre nach Pakistan. In all diesen Ländern lernte ich zunächst die islamische Denk- und Lebensweise kennen. Erst während der Jahre in Pakistan habe ich die Situation der christlichen Minderheit (3% der Bevölkerung von 193 Millionen) aus eigener Erfahrung erlebt. Sie ist geprägt durch Armut sowie Bedrängnis durch radikale Islamisten.

Meine Entscheidung, mehrere Jahre mit meiner Frau nach Islamabad zu gehen, um ein Unternehmen aufzubauen und zu leiten, war von Anfang an auf Gottvertrauen gestützt. Am Beginn stand die Beschaffung von Firmeneinrichtungen und die Einstellung von Personal, wobei an die lokalen Bewerber hohe berufliche Anforderungen gestellt wurden. Zu meiner Verwunderung waren Christen die ersten Angestellten. Auch als Hauspersonal und Chauffeure haben wir Christen aufgenommen, die äußerst pflichtbewusst und verlässlich waren.

Meine Frau hatte mit den pakistanischen Christen als Hauspersonal eine Familie um sich. Sie wurde von ihnen „Madame Sahib“ genannt und als Ratgeberin in allen Lebenslagen verehrt, ja

geliebt: Ob es sich um Kinderhygiene, Krankheit, Garten, Haus und Küche, ja selbst wenn es sich darum handelte, ob die Elektrizität im Haus funktioniert. Weil unsere Haushilfen Jousaf und Rita mit ihren drei kleinen Kindern aus dem benachbarten Christenviertel stammten, wurden wir beim Besuch im Christenviertel freudig empfangen. Man zeigte uns dort die Kapelle und die Schule sowie die armseligen Behausungen.

Immer wieder hörten wir von den Christen, dass sie das Los ihrer Armut auf sich nehmen, jedoch als gleichberechtigte Bürger behandelt werden wollen. Ihre einzige große Sorge war: Was wird aus unseren Kindern? Am meisten erfreut waren sie, wenn

Der Westen ist für viele Muslime „a rotten apple“

wir uns als katholische Christen aus dem Westen mit Handreichung als Zeichen des gemeinsamen Glaubens zu erkennen gaben; das stärkte unser gegenseitiges Vertrauen.

Die Gleichberechtigung der Christen ist jedoch keineswegs gegeben. Vielmehr verschlechtert sich ihre Lage durch die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte. Schon bei meiner beruflichen Tätigkeit in Bagdad – Iraks Staatschef Saddam Hussein war damals am Gipfel seiner Macht – erfuhr ich von maßgebenden Leuten der staatlichen Erdölindustrie ihre Sicht über den Westen: Der Westen sei im Niedergang begriffen, die Gesellschaft gleiche einem „rotten apple“ (faulen Apfel): zerfallende Familien, abgetriebene Kinder,

die Gesellschaft sei scham- und gottlos, der Staat setze keine Schranken. Nicht einmal der Papst gebiete diesem Niedergang Einhalt.

Diese Auffassung gründete auf den Erfahrungen, die sie während des Studiums im Westen gemacht hatten. Der Islam sei veranlasst, diesen faulen Apfel zu beseitigen und in der Gesellschaft des Westens eine Änderung herbeizuführen. 1980 erschien mir das wie die Enthüllung einer Zeitenwende, im biblischen Sprachgebrauch als Apokalypse.

Kurz gesagt: Alles, was heutzutage in der Gesellschaft des säkularisierten Westens gang und gäbe ist – Alkohol, Drogenkonsum, laszive Kleidung, außerehelicher Sex, Porno, gleichgeschlechtliche Beziehungen, Scheidung, Abtreibung – ist im Islam verboten. Dafür gibt es in islamischen Ländern kinderreiche Familien und eine Familienkultur mit einer großen Zahl von Verwandten, die Freud und Leid teilen. Die Familien bilden das soziale Netzwerk in der Bevölkerung, in dem die einzelnen Mitglieder bei Krankheit, Arbeitslosigkeit und sonstigen Notfällen aufgenommen und versorgt werden.

Die meisten Familien bemühen sich um die religiöse und tugendhafte Erziehung ihrer Kinder. Daraus ergibt sich, dass die Muslime ihren Glauben im fünfmaligen täglichen Gebet öffentlich praktizieren, am Freitagsgebet in der Moschee teilnehmen und die Fastenzeit des Ramadan streng einhalten. Diese öffentlich geübte religiöse Praxis nötigt Ausländern und Andersgläubigen Respekt ab.

Wie ist nun aber die Lage der Christen in den islamischen Län-

Die sich laufend versch...

Sie bra...
S

dern? Zwar werden die Christen in Pakistan von der Regierung nicht direkt verfolgt, aber sie werden wie unerwünschte Bewohner (Dhimis), wie Menschen zweiter Klasse behandelt. In der Regel sind sie mit einer Sondersteuer belastet und können auf keinerlei staatliche Unterstützung rechnen. Christen werden auch nicht zum Militärdienst eingezogen. Dies gilt nicht als Annehmlichkeit wie im Westen sondern als Unzuverlässigkeit und Schande.

In der muslimischen Bevölkerung macht sich zunehmend Intoleranz und Feindseligkeit gegen Christen und gemäßigte Muslime bemerkbar. Dies ergibt sich aus der Gleichsetzung der Christen mit dem Westen, in dem behauptet wird, Christen hätten den Krieg im Irak und Afghanistan geführt und mit den Zionisten die Palästinenser unterdrückt. Zudem hätten die Christen ähnlich wie der Westen keine Moral.

Diese Sichtweise hat die muslimischen Extremisten gestärkt und ihren tödlichen Fanatismus gesteigert. So wurden 2006 Dutzende Schulen für Mädchen im Nordwesten des Landes zerstört, 2009 Kirchen und Wohnviertel der Christen in Brand gesetzt. Zwar wurde aufgrund des strengen Blasphemie-Gesetzes in den letzten Jahren noch niemand hingerichtet, aber von den vielen an-

Bildungsprojekt

Nach der Rückkehr in die Heimat hat das Ehepaar Schröckenfuchs ein Projekt zur Unterstützung der Schulbildung für pakistanische Kinder ins Leben gerufen. Die bisher gesammelten Mittel ermöglichten über 2.000 Kindern, die Schule zu besuchen. Die Ausbildung trägt wesentlich zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit und Armut bei.

Konto: Dr. Gerhard Schröckenfuchs, Scholarships for Children Pakistan
IBAN: AT09 1919 0000 0023 5176; BIC: BSSWATWW

Lechternde Situation der Christen in Pakistan

Mauchen unsere Solidarität

geklagten Christen wurden 30 auf offener Straße oder auf dem Weg zum Gericht durch Selbstjustiz öffentlich ermordet.

Im Jahr 2011 wurde der angesehene, einflussreiche Gouverneur der Punjab-Provinz, Salman Taseer, niedergeschossen. Als gemäßigter Muslim hatte er sich für die Abänderung, d.h. Milde rung des Blasphemie-Gesetzes eingesetzt. Nur zwei Monate später wurde der einzige Christ in der pakistanischen Regierung, Shab haz Bhatti, Minister für religiöse Minderheiten, ermordet.

Diese Nachrichten haben die Weltöffentlichkeit empört, die Christen in Pakistan aber in Angst und Schrecken versetzt, weil sie dadurch schutz- und rechtlos jeder Verfolgung ausgesetzt sind. Über die vorwiegend auf Schulen verübten Bombenanschläge von Selbstmordatentätern schrieb die Oberin eines Schulordens, Sr. Catherine: „Wir haben Begräbnisse ohne Unterbrechung. Die Selbstmord-Bombenanschläge nehmen kein Ende; es ist traurig zu sehen, dass das Leben keinen Wert darstellt; in Nowshera hat ein Bombenatentat eine Schülerin unserer Schule und ihren kleinen Bruder mit vielen anderen getötet.“

Im September 2013 kamen bei einem Selbstmordanschlag vor der katholischen Kirche von Peshawar 70 Menschen ums Leben und doppelt so viele wurden schwer verletzt. Die Nachricht von neuerlichen Blasphemie-Anklagen und der Schleifung des Christenviertels in Islamabad Anfang 2014 hat uns sehr betroffen gemacht, weil wir ja in dessen Nähe gewohnt hatten und wussten, dass davon rund 300 Familien, also rund 2.000 Menschen betroffen sind. Noch vor 25 Jahren wurde uns erklärt, das Christenviertel – damals als „French Quarter“ bekannt – sei ein Zeichen von Toleranz der Islamischen Stadtverwaltung. Natürlich betrifft das auch die katholische Kirche und die daran ange-

schlossene Schule der Fatima Church, wenn die Christen aus der Stadt vertrieben werden.

Hält man sich die Lage der bedrängten Christen vor Augen, liegt die Frage nahe: Sollen sie unter diesen Umständen nicht das Land verlassen? Dem Buch *Die Mönche von Tibhirine – Märtyrer der Versöhnung zwischen Christen und Moslems* zufolge haben die Märtyrer die Ant-

Attentate, zerstörte Häuser, Schulen und Kirchen

wort gegeben: Christen müssen bleiben, nicht missionarisch aufgezwungen – sondern in Liebe standhaft.

Dies sei ein wichtiger Dienst, wie uns auch Joseph Coutts, Erzbischof von Karachi anlässlich eines Wien-Aufenthalts im Jahr 2012 versicherte. Denn auch in Pakistan will die Mehrheit der Bevölkerung mit den Christen in Frieden leben, denn die katholische Kirche hat viele Bildungs- und Sozial- Einrichtungen geschaffen, Schulen, die allen Pakistanis zugänglich sind: Krankenhäuser, soziale Dienste der Caritas, Katastrophenhilfe.

Die verfolgten Christen in Afrika und Asien, die ihr Leben dafür einsetzen, dass das Christentum, das ihnen von den Vorfahren weitergegeben wurde, in ihren Ländern nicht ausgelöscht wird, tragen ihr Schicksal in der Nachfolge Christi. In dieser schwierigen Situation brauchen die Christen in islamischen Ländern unsere Solidarität.

Solidarität: Hilfe durch unser Gebet,

Solidarität: gegen Ungerechtigkeit und Missbrauch des Blasphemiegesetzes,

Solidarität: finanzielle Unterstützung für Schulbildung, medizinische Betreuung und bei Naturkatastrophen.

Gerhard Schröckenfuchs

In den letzten Wochen wurde endlich auch in unseren Medien über die himmelschreiende Verfolgung der Christen im Irak und Syrien ausführlicher berichtet. Weil man sich rasch an solche Meldungen gewöhnt und zur Tagesordnung übergeht, ein paar kurze Zitate: „Erstmals in der Geschichte des Irak gibt es keine Christen mehr in Mosul“, erklärte der chaldäisch-katholische Patriarch Louis Sako Ende Juli. Auf der Flucht durften sie nichts mitnehmen. Bei Kontrollpunkten nahm man ihnen alles ab, oft sogar die Schuhe. Dazu der Patriarch: „Wie bei einem Exodus oder vergleichbar mit einem Kreuzweg flüchten Christen zu Fuß in der sengenden Sommerhitze des Irak in die kurdischen Städte Erbil, Duhok und Sulaymaniya, unter ihnen auch kranke

Europa gern verkauft wird.

Natürlich gibt es auch Passagen im Koran, die ihn als friedliebend darstellen und Allah als barmherzigen Gott erscheinen lassen. Aber es gibt auch die anderen, kriegerischen Suren, die zur Zwangsbekehrung, Unterwerfung, ja Vernichtung der Feinde, der Ungläubigen aufrufen. Es ist vernünftig und macht Sinn, die Muslime auf die erstgenannten Stellen im Dialog anzusprechen und zu verpflichten. Aber es sollte unseren Blick auf den Islam nicht trüben.

In dem lesenswerten Buch *Jesus und Mohammed* vergleicht Mark A. Gabriel, ein ehemaliger Imam und Professor an der Al-Azhar Universität in Kairo, der sich zu Jesus Christus bekehrt hat, die beiden Persönlichkeiten, ihre Lehre und ihr Verhalten.

Der Heilige Kampf gehört zum Islam

und alte Menschen, Kinder und Schwangere.“

Hier seien extreme Islamisten am Werk, sagt man uns, nicht repräsentativ für die Haltung der Muslime. Das stimmt ohne Frage. Aber verhalten sie sich im Umgang mit den Christen gänzlich atypisch?

Ein kurzer Blick auf eine Weltkarte der Glaubensverfolgung hilft, diese Frage zu klären. „Open Doors“, ein vor 50 Jahren gegründetes Hilfswerk für verfolgte Christen, gibt jährlich einen *Weltverfolgungsindex* heraus. Er listet die Länder auf, in denen Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Da die Christen mit rund 100 Millionen das Gros der Verfolgten stellen, lässt sich aufgrund dieser Daten eine Landkarte der Christenverfolgung erstellen.

Welche sind also die Länder, die den Glauben jener, die nicht in ihre Weltanschauung passen, am heftigsten unterdrücken? Unter den ersten zehn Ländern werden neun islamische Länder angeführt, unter den ersten 20 sind es 15. Die Schlussfolgerung liegt nahe: Der Islam, jedenfalls so wie er heute verstanden wird, ist keineswegs tolerant. Jedenfalls nicht so tolerant, wie er uns hier in

Sehr aufschlussreich, wenn man sich ein Bild darüber machen will, ob Christen und Muslime wirklich den selben Gott anbeten.

Erwähnt sei hier nur, was er zum Thema Dschihad (Heiliger Kampf) zu sagen hat: „In Mekka praktizierte Mohammed 13 Jahre lang Toleranz angesichts von Verfolgung. Nachdem er jedoch in Medina eine Armee aufgestellt hatte, rief er zum Heiligen Kampf gegen die Ungläubigen und seine ehemaligen Verfolger auf. Er versprach, Allah werde diejenigen belohnen, die in den Kampf zögen. Bis zu seinem Tod hörte er nie wieder auf, zum Heiligen Kampf aufzurufen...“

Auf diesem Hintergrund wird verständlich, warum auf der Weltkarte der Christenverfolgung die islamischen Länder so hervorstechen. Der nebenstehende Beitrag illustriert, wie es in einem derzeit „friedlicheren“ muslimischen Staat, in Pakistan, zugeht.

Es ist höchste Zeit, dass wir Christen hier im Westen dieses Leiden zur Kenntnis nehmen und uns mit unseren Glaubensbrüdern solidarisieren – und täglich für sie beten. Sie legen ein heroisches Glaubenszeugnis ab.

Christof Gaspari

Warum unsere Zivilisation zusammenbricht – und wie sie sich erneuern kann

Höllenstein und Hoffnung

Ein Buch, das in mehrfacher Weise bemerkenswert ist: *Höllenstein und Hoffnung* hat 10 Autoren und ist dennoch im Stil homogen; es ist von Wissenschaftlern verfasst und dennoch verständlich geschrieben; Experten unterschiedlichster Fachrichtungen (Neurophysiologie, Ökonomie, Physik, Informatik...) steuern ihr Wissen bei und dennoch entsteht ein nachvollziehbares Gesamtbild und – vor allem – die Autoren „outen“ sich als Christen!

Was dabei herauskommt? Eine schonungslose Analyse der gesellschaftlichen Situation der westlichen Gesellschaft. Sie macht deutlich: Unsere hochkomplexen, derzeit noch sehr leistungsfähigen gesellschaftlichen Systeme sind enorm bedroht und leben von Kapitalien, die sie massiv verbraucht haben und weiterhin zerstören.

Nein, es wird keine bevorstehende Umweltkatastrophe an die Wand gemalt, keine Weltuntergangsstimmung erzeugt. Es ist kein Werk, das den Zusammenbruch für die nächsten Monate voraussagt. Aber es legt die Finger auf Wunden, die wir gern übersehen oder in ihrer Bedrohlichkeit meist herunterspielen. Weil das entworfene Bild so umfassend ist, muss ich mich im Rahmen dieser Besprechung auf einige markante Aspekte beschränken.

Da ist etwa die Feststellung, dass wir zwar dauernd mit Schreckensmeldungen überschwemmt werden, aber weitgehend abgestumpft und daran gewöhnt sind, alles, was uns die Medien so ins Haus liefern, als Infotainment, also als Information, die zur Unterhaltung dient, einfach nur zu konsumieren – und abzuhaken. Lernprozesse fänden kaum statt.

Aus Erfahrungen zu lernen, wird auch durch die zunehmende Komplexität der Systeme und deren immer raschere Veränderung schwieriger. „Selbst wenn wir eine drohende Katastrophe noch so rechtzeitig erkennen, dass uns Zeit zum Handeln

bleibt, können wir in vielen Fällen das komplexe und dynamische System ... nicht beherrschen,“ liest man.

Verstärkt wird die Problematik durch den rasch voranschreitenden Werteverlust, der eine zunehmende Orientierungslosigkeit und einen um sich greifenden Vertrauensverlust produziert: Kein Vertrauen zur Politik, kein Vertrauen zu den Akteuren in der Wirtschaft, in den Medien: „Vertrauensverlust, Verlust von Gemeinschaft, Egoismus und Werteverfall – all das können wir beobachten. Unsere westliche Zivilisation fällt zurück in frühere Stadien.“

Klarerweise kommt auch die gezielt gepushte Sexualisierung durch „Gender Mainstreaming“ zur Sprache: „Sex, und insbesondere Homosexualität, gehört nach Meinung des heutigen Mainstreams der Bildungsplaner in die Bildungspläne der Kitas, Kindergärten und Grundschulen, sonst kann der neue, sexuell gleichgeschaltete Mensch nicht entstehen,“ fassen die Autoren ihre diesbezüglichen Beobachtungen zusammen. Was sich derzeit in Baden-Württemberg auf diesem Sektor abspielt, sei eine Illustration dieser Feststellung.

Hier drohe eine enorme Gefahr: Die nachwachsende Generation werde der Möglichkeit beraubt, zur Person heranzureifen, eine gesunde, widerstandsfähige Identität zu entwickeln: „Wer in der natürlichen Entwicklung seiner Identität als Mann oder Frau behindert wird, kann nicht glücklich werden.“

Treffend ist die Feststellung, dass wir zunehmend einer „kulturellen Wehrlosigkeit“ verfallen. Ein typisches Beispiel dafür sei die wachsende Bereitschaft,

den eingewanderten Muslimen Sonderrechte, wie etwa die Polygamie, einzuräumen, was unseren Wertvorstellungen total widerspricht. Die Autoren erwähnen in diesem Zusammenhang Äußerungen des ehemaligen Erzbischofs von Canterbury, der dafür plädiert hatte, Muslime in England freizustellen, ob sie nach englischem Recht oder nach der Scharia leben wollten.

Künftig nach dem Vorbild Christi zusammenleben

Ähnlich bedenklich sei die Begeisterung, mit der fernöstliche Lehren im Westen rezipiert werden. Vorbehalte gebe es vor allem gegen die Basis der eigenen Kultur, den christlichen Glauben!

Fazit: „Die Wertebasis unserer Gesellschaft hat sich bereits teilweise aufgelöst und erodiert immer weiter. (...) Die völlige Verunsicherung darüber, was gut und was böse ist, was richtig und was falsch ist, was ethisch und was unethisch ist, ist symptomatisch und ursächlich zugleich. Sie trägt aus unserer Sicht mit dazu bei, dass die Menschen individuell immer verunsicherter werden, was die skizzierte gesellschaftliche Abwärtsspirale weiter antreibt.“

Vor uns also der „Höllenstein“. Aber wie steht es nun mit der Hoffnung, die im Titel des Buches in die Auslage gestellt wird? Sie kommt auf den letzten Seiten zur Sprache. Die Autoren wüssten, dass sie den Lesern „starken Tobak“ zugemutet hätten, schreiben sie. Dies sei geschehen, um die weitverbreiteten falschen Hoffnungen, wir würden die Kurve schon irgendwie kriegen, zu zerstören. „Auch wenn es schlimm wird, die Welt

wird deshalb nicht untergehen.“

Wo aber ist der Ausweg? Nach dem absehbaren Zusammenbruch werde es notwendig sein, eine zukunftsfähige Gesellschaft aufzubauen. Sie werde „keineswegs eine postchristliche Gesellschaft sein, ganz im Gegenteil: Die Art und Weise, wie wir in Zukunft zusammenleben werden, wird (...) mehr mit dem Vorbild, das Jesus Christus uns gegeben hat, zu tun haben, als dies in den letzten 2000 Jahren (...) der Fall war.“ Und: „Die Erneuerung, nach der wir uns alle sehnen, wird also nicht aus unserer eigenen moralischen Kraft kommen. In unserem Glaubensbekenntnis formulieren wir Christen seit 2000 Jahren, dass wir den wiederkommenden Christus erwarten...“

So treffend mir die lesenswerte Analyse dieses Buches über unsere gesellschaftliche Situation erscheint, so sehr fehlt mir dann doch aber eine Antwort auf die naheliegende Frage: Was sollen nun all jene tun, die den heraufziehenden Schrecken erahnen und ihr Vertrauen auf Jesus Christus setzen? Die Hände in den Schoß legen und warten? Sich in ein christliches Getto zurückziehen? Sich aufbäumen und eine Revolution anzetteln?

Ich denke, wir tun gut daran, Lehren aus der Analyse der Autoren zu ziehen, das heißt: der Realität eines bevorstehenden Zusammenbruchs ins Auge zu schauen und nicht weltlichen Heilsverheißungen nachzulaufen. Vor allem aber fordert uns dies heraus, uns Tag für Tag, Stunde für Stunde mehr in Jesus Christus zu verankern, der uns vorausgesagt hat: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.“ (Joh 16,33)

Er wird uns Tag für Tag Wege des Heils weisen – gerade in schwierigen Zeiten.

Christof Gaspari

HÖLLENSTURZ UND HOFFNUNG – WARUM UNSERE ZIVILISATION ZUSAMMENBRUCH UND WIE SIE SICH ERNEUERN KANN. Von Hans-Joachim Hahn & Lutz Simon. Lau-Verlag. 256 Seiten, 22,90 Euro.



Nach der Lektüre dieses Buches wird sich wohl niemand, der bis jetzt mit der Esoterik-Szene geliebäugelt hat, weiter in sie hineinbegeben. Und das ist gut so...

Befreit aus der Macht von Heilern und Gurus

Gefährliche Meditation

Die Autorin hat genau dies wohl auch mit ihrem Zeugnis erreichen wollen. Für Eltern und Erziehungsberechtigte ist *Gefährliche Meditation – Befreiung aus der Macht von Heilern, Gurus und Götzen* eine Hilfe, wenn sie Kinder und Jugendliche auf die Gefahren der scheinbar harmlosen Angebote der Esoterik aufmerksam machen wollen: etwa Gläser und Tische rücken, Geister beschwören oder Mandalas malen, was ja schon in Kindergärten und Schulen angeboten wird.

Schonungslos mit sich selbst beschreibt Renate Frommeyer ihren Weg in die Esoterik. Der Leser erkennt, wie leicht es ist, von einem „harmlosen“ Yoga-Kurs, bei dem mehr Gelassenheit, Ausgeglichenheit, Gesundheit und Erfolg versprochen wird, weiter in die Transzendente Meditation und von dort immer tiefer in verschiedene Psychotechniken hineinzurutschen. Man erfährt, dass schon beim Yoga durch gezielte Atem- und Körperübungen ein religiös-philosophisches Glaubenssystem mitinhaliert wird, was wohl den Wenigsten bewusst sein dürfte.

Von Anfang an wird ja denen, die sich auf dieses Terrain wagen, stets glaubhaft vermittelt, die Praktiken seien ohne weiteres mit dem eigenen Glauben zu ver-

einbaren. Auf diese Weise öffnen Christen oft ahnungslos anderen Geistwelten Tür und Tor. Und wer bisher geglaubt hat, es gäbe keine Dämonen und Geister der Unterwelt, den belehrt das Buch eines Besseren. Es kommt zu völliger Verwirrung und zur Unfähigkeit, zwischen Wahrheit und Täuschung unterscheiden zu können. Eine wachsende Abhängigkeit von bestimmten Praktiken, Symbolen tritt ein.

Dies traf jedenfalls, so schildert es die Autorin, auf sie und ihren Mann zu. Wir erleben mit, wie unglaublich erfolgversprechend der Weg in die Esoterik zunächst begann: Kraft, Vitalität und ein neuer Ordnungssinn stellten sich durch Yoga ein. Weiter ging es in die Transzendente Meditation, die ein ganz neues Lebensgefühl, religiös angeblich völlig neutral, versprach. Bald stellen sich negative Folgewirkungen ein. Erleuchtung und das Einssein mit dem „Kosmischen Göttlichen“ wird für Frommeyer zur fixen Idee. Zuletzt gerät das Ehepaar in die Fänge und totale Abhängig-

keit von „Mutter Meera“, angeblich die Wiedergeburt der „göttlichen Mutter“.

Im Zuge unzähliger Kurse jeder Art liefern sich beide mehr und mehr der Welt der Dämonen aus. So geraten sie und ihr Mann in den Schatten des Todes, dertotalen Abhängigkeit, der

Depression, Verzweiflung und Leere. Vermögen, Job, Haus und Gesundheit gehen verloren, eine Erfahrung, die nicht nur die Frommeyers machen, sondern viele andere, die sie auf diesem Weg begleitet haben.

Ihre Kinder werden jahrelang vernachlässigt, müssen dauernd Schule und Freunde wechseln, Mantras meditieren, sie werden mit in die Dämonenwelt eingebunden und wenden sich zuletzt von den Eltern ab. Dass Frommeyers Ehe all diese Verirrungen überstanden hat und dass sie trotz enormer Gesundheitsprobleme überleben durften, schreibt das Ehepaar Gottes großer Barmherzigkeit und Seinem Schutz zu.

Es gibt ja kaum etwas, was Renate Frommeyer ausgelassen hat:

Reiki ebenso wenig wie Pendeln, Astrologie, Rutengehen, Tarot-Karten legen, Wahrsagerei, Hellseherei, Bachblüten, Homöopathie (die Verdünnung D23 entspricht einem Tropfen der Ur-tinktur im ganzen Mittelmeer!)... Daher kann sie auch wie kaum jemand anderer über all das berichten und davor warnen.

Zuletzt beschreibt sie den unglaublich langwierigen Weg ihrer Befreiung und Heilung an der Hand von Priestern und in christlichen Gemeinschaften – auch mit Heilungs- und Befreiungsexerzitien. All das war nötig, um die Fesseln an das Okkulte und Magische zu lösen und sie aus Lügen, Illusionen und Täuschungen zu befreien. Jetzt kann Renate Frommeyer Zeugnis geben: „Mein Beispiel soll bezeugen, dass die Macht und Barmherzigkeit unseres Gottes so viel größer und stärker ist als die des Widersachers.“

Fazit: Kein Liebäugeln mit den verführerischen Angeboten der Gegenseite, denn kein noch so scheinbar harmloser Einstieg in die Esoterik ist zu unterschätzen.

Alexa Gaspari

GEFÄHRLICHE MEDITATION – BEFREIUNG AUS DER MACHT VON HEILERN, GURUS UND GÖTZEN. Von Renate Frommeyer. Miriam-Verlag, Taschenbuch, 142 Seiten, 9,99 Euro.



Wer den Fernsehapparat aufdreht, ins Kino geht, im Internet surft oder in Zeitschriften blättert – Sex, wohin man schaut. Kaum jemand kann sich dem entziehen...

In den letzten Jahren haben sich auch die Schulbehörden bemüht, schon die Kleinsten in die Welt der sexuellen Spiele zu drängen. Und all das segelt unter der Flagge der Liebe.

Die Kirche? Ach, was das betrifft, ist sie zu vergessen – so jedenfalls das weitverbreitete Klischee. Und dabei: Im Grunde genommen ist sie die Botschafterin schlechthin, wenn es um die alle Menschen bewegende Frage

Über die Theologie des Leibes

Eine Vision von Liebe

nach der Liebe geht. Wie relevant deren Aussagen auf diesem Gebiet – und somit auch auf dem Gebiet der Sexualität – sind, wird jedem klar, der das Buch *Eine Vision von Liebe* von Birgit und Corbin Gams zu lesen bekommt.

Flott geschrieben, übersetzt es die „Theologie des Leibes“, die Papst Johannes Paul II. viele Jahre hindurch in seinen Katechesen

während der Generalaudienzen entwickelt hat, in eine für den

Wir können uns nur über den Leib mitteilen

Normalverbraucher verständliche Sprache. Mit dieser Theologie des Leibes wollte der Papst

„unser Herz weiten, damit wir den Menschen, die Liebe und die Sexualität so verstehen, wie Gott sie gedacht hat.“ halten die Autoren fest. Endlich ist es also gelungen, das sechste Gebot so darzustellen, dass Gott nicht als Spielverderber dasteht, sondern als einer, der Wege weist, wie unser Sexualleben erfüllt gelebt werden kann.

Wichtig sei zunächst die Erkenntnis, dass alles, was wir anderen über uns mitteilen wollen, nur über den Leib vermittelt werden kann. Dazu zählt natürlich auch das Reden. „Mit seinem Leib kann der Mensch schützen und nähren, Liebe empfangen

Fortsetzung Seite 22

Fortsetzung von Seite 21

Wert und seine Würde.“ Damit ist klargestellt, dass die Kirche, der ja die Botschaft von der Liebe aufgetragen ist, nicht leibfeindlich sein kann.

Und in diesem Zusammenhang kommt der Liebe von Mann und Frau eine besondere Bedeutung zu. Denn die „Bibel vergleicht die Liebe, die Gott zu uns hat, mit der Liebe eines Bräutigams zu seiner Braut. Sie vergleicht die tiefe Einheit von Christus und Seiner Kirche mit der sexuellen Vereinigung von Mann und Frau in der Ehe.“ Kann man Schöneres von ihr sagen?

Damit ist aber auch schon eine der Grundbotschaften des Buches angesprochen: Wer wirklich ernsthaft über ein erfülltes Sexualleben nachdenken will, darf diesen Hintergrund nicht ausblenden. Für das heutige Verständnis von Sex ist das natürlich starker Tobak. Denn wir seien, wie die Autoren richtig feststellen, heute leider von der Sicht geprägt: „Sex ist einfach etwas, was man tut. Sex wird zu einer bloßen Handlung, die einer am anderen vollzieht.“

Auf diese Weise werten wir einander jedoch zu Objekten ab. Solange die Faszination der Entdeckung des Partners im Vordergrund steht, mag dies überspielt werden. Aber auf die Dauer werde dadurch Frust erzeugt, insbesondere die Frauen fühlten sich „benutzt“. Es gehe also darum, dass „wir als Ehepaar verstehen, dass die sexuelle Vereinigung in der Ehe eine ‚Sprache‘ ist und nicht etwas, das man einfach ‚macht‘“, halten die Autoren fest – eine Sprache der Liebe, die unbedingte Annahme und Hingabe zum Ausdruck bringt.

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei:
Christlicher Medienversand
Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
christoph.Media@utanet.at



Die in der Schöpfung grundlegende Polarität von Mann und Frau bezeichnen Birgit und Corbin Gams als „prickelnde Mischung“, in der die Partner jeweils Träger einer Botschaft für den anderen sind. In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen, liebe Leser, nicht vorenthalten, was die Autoren über die Schönheit der Frau zu sagen haben.

Sie sei ein Abglanz der Schönheit Gottes – und somit nicht nur körperliche Schönheit. Um wahre Schönheit zu sein, müsse sie auch mit der „Schönheit der Seele und dem Wesen“ der Person einhergehen.

Zitiert wird in diesem Zusammenhang die Schauspielerin Audrey Hepburn: „Um attraktive Lippen zu haben, sprich lie-

Die Liebe: bedingungslos, treu, frei, lebenspendend

benswürdige Worte. Um reizende Augen zu haben, suche das Gute im Menschen...“

Ja, die Herausforderung unserer Zeit ist es, tiefer über die Liebe nachzudenken. Vier Merkmale stellen Birgit und Corbin Gams ins Zentrum ihrer Betrachtung über die Liebe. Sie müsse „frei, bedingungslos, treu und lebenspendend“ sein. „So buchstabiert man Liebe.“ Auf diesem Hintergrund lässt sich dann auch leicht erkennen, wie wenig viele Beziehungen, die heute unter der Flagge „Liebe“ segeln, diese Bezeichnung auch tatsächlich verdienen.

Zusammenfassend: Ein lezenswertes Buch, das Christen ein geeignetes Rüstzeug zu geben vermag, um in Debatten um „Love, Sex und so“ – wie sich eine zweifelhafte Aufklärungsschrift der Bundesregierung nennt – bestehen zu können.

CG

EINE VISION VON LIEBE – THEOLOGIE DES LEIBES NACH JOHANNES PAUL II. Von Birgit und Corbin Gams, fe-medienverlag, 192 Seiten, 12,80 Euro.

Papst Paul VI. wird am 19. Oktober im Rahmen der Abschlusszeremonien der Weltbischofssynode in Rom seliggesprochen. Aus diesem Anlass eine sehr persönlich gehaltene Würdigung eines vielfach missverstandenen Papstes.

Als vor gut einem Jahr im Buchladen das Buch: *Paul VI. – Der vergessene Papst* von Jörg Ernesti auflag, da war meine Freude groß, weil ich oft bedauert hatte, dass eine solche Lichtgestalt der Kirche so schnell vergessen werden konnte. Obschon vor über 35 Jahren in die Herrlichkeit des Herrn eingegangen, habe ich mich in all den Jahren immer wieder gerne an Papst Paul VI. erinnert und zu seinen Apostolischen Schreiben gegriffen. Auch Papst Franziskus nannte Paul VI. kürzlich „unser großes Licht“ und sein Apostolisches Schreiben *Evangelii Nuntiandi* „ein unübertroffenes Dokument der Seelsorge.“

Das Pontifikat Papst Paul VI. fiel in die Zeit, in der ich selbst auf der religiösen Suche war und den Weg zur Kirche zurückfand.

Papst Paul VI. wurde am 21. Juni 1963 zum Nachfolger des hl. Papstes Johannes XXIII. gewählt. Er hat das begonnene II. Vatikanum erfolgreich fortgeführt und am 8. Dezember 1965 zum Abschluss gebracht. Papst Paul VI. war bei den Menschen sehr beliebt.

Trotz dauernder Kränklichkeit machte er zahlreiche Reisen. „Er war der erste Papst, der reiste, der erste, der alle fünf Kontinente betrat und der erste, der ein Flugzeug bestieg“. Überall wurde er von den Menschen begeistert aufgenommen – bis zu dem Tag, an dem er die Enzyklika *Humanae vitae* veröffentlichte. „Die Zustimmung zu seiner Person, die zuvor groß gewesen war, schlug fast abrupt in Ablehnung um...“. Auch wenn ihn diese Ablehnung tief schmerzte, wusste er, das Rechte getan zu haben: „Ich bedaure oder bereue nichts. Ich bin ganz sicher, das getan zu haben, was ich tun musste.“ „Es steht ... das Leben der Menschheit auf dem Spiel.“ (Ansprache am 18.8.1974).

Am Ende des Konzils war Paul VI. ausgebrannt. Unter seinen persönlichen Aufzeichnungen findet sich diese Notiz: „Erbarme

dich meiner, Herr. Ich bin müde und alt, aber ‚die Liebe hört niemals auf‘.“ Die Zeit nach dem Konzil war dann auch von innerkirchlichen Differenzen und bisweilen von den unerfreulichsten Flügelkämpfen geprägt. Einzelne Kardinäle und Bischöfe stellten sich gegen Papst Paul VI. und

Trotz dauernder Kränklichkeit reiste er viel

das Konzil. Sie schreckten nicht davor zurück, im Fernsehen gegen ihn Stellung zu nehmen, „ein Akt von Illoyalität gegenüber dem Papst, wenn nicht gar von offenem Ungehorsam“.

Hat einmal ein nobler Geist gesagt, „von den Mängeln des Staates soll man sprechen wie von den Wunden eines Vaters“ (E. Burke), so hielt man sich von jetzt an nicht mehr zurück, die Mutter Kirche, die unter ihrer Last förmlich zusammenbrach, zu schlagen, ja, mit Füßen zu treten. Dieser Verrat an Loyalität und Gehorsam von konservativer und progressiver Seite hat dem Leib Christi, der Kirche, beinahe tödliche Wunden zugefügt, aus denen sie noch heute blutet. Seither ist auch in der Kirche der Begriff von sozialer Kultur zusehends abhanden gekommen.

Als Seelsorger schauen wir mit wehem Herzen auf diese Zeit zurück, wo durch unerleuchtete Kritik sowie falsches und selbsternanntes Prophetentum (mit Flugblättern und religiösen Zeitschriften) die besten katholischen Familien infiltriert, viele den Pfarreien entfremdet und auch Sekten zugeführt wurden. Ich selbst habe als junger, suchender Mensch miterlebt, was Ungehorsam und falsches Seherium (Botschaften, Prophezeiungen) in den Familien anrichten können und wie schweres ist, solchem Geist gänzlich zu widerstehen und sich schließlich von ihm zu befreien und zu reinigen.

Ich halte im Rückblick die Il-

Zur Selig

Eine Licht-

Sprechung von Papst Paul VI.

und Leidensgestalt

Von Urs Keusch



Papst Paul VI.: Nach der Veröffentlichung von *Humanae vitae* schlug die ursprüngliche Zustimmung in Ablehnung um

loyalität und den Ungehorsam vieler Priester, mancher Bischöfe und Kardinäle zu den folgenschwersten Ärgernissen in der Kirche – bis heute!

„Die Kirche wird geschlagen von denen, die ihr angehören“, rief Papst Paul VI. in dieser Zeit einmal voll Schmerz aus, die „schlimmsten Ärgernisse werden ihr durch die Unbelehrbarkeit und Untreue von gewissen Priestern und Ordensleuten bereit“. Bei einer Rede vor römischen Priestern in der Sixtina soll Paul VI. das Manuskript sinken haben lassen und mit tränenerstickter Stimme gefragt haben: „Was soll ich tun?“

Die Angriffe auf Papst Paul VI. vonseiten jener, die berufen gewesen wären, ihm brüderlich und tatkräftig zur Seite zu stehen, nahmen ein solches Ausmaß an, dass er über einen Rücktritt nachdachte, hätte diesen aber als Flucht vor der Verantwortung empfunden. Ein spätes Bild zeigt ihn, wie er sich gekrümmt vor Schmerzen zu einer Generalaudienz begibt. Ungeachtet dieser schweren psychischen Leiden hatte er sich zur Eröffnungsfeier des Heiligen Jahres 1975 „trotz seiner Arthrose und der Strapazen des Tages den Bußgürtel umgelegt, wie er es bei außergewöhnlichen Ereignissen gewohnt war, um sich nicht zu

überheben und demütig zu bleiben“. In dieser Zeit seines Pontifikats habe ich zwei oder drei Mal von Papst Paul VI. geträumt. Jedesmal sprach er diese Bitte aus: „Bitte, bete für mich!“ Noch heute sehe ich den leidenden Papst so vor mir. „Viele denken sich den Papst als einen glücklichen Menschen. Nun, ihr sollt wissen, dass sich alle Leiden der Welt in gewisser Hinsicht in seiner Seele niederschlagen, wenn er denn der Vertreter Christi sein will“. (Papst Paul VI. bei einem Besuch einer römischen Arbeitersiedlung.)

Mit dieser Bitte des Papstes an mich ums Gebet verband sich vielleicht dann auch die Gnade, die mich bewahrt hat vor der Versuchung zu Selbstgerechtigkeit

Überzeugt, nur eine kleine Herde würde treu bleiben

und Überheblichkeit, die heute viele, auch konservative Kreise, in der Kirche ergriffen und tief verwundet hat. Niemals ist mir seither die Überzeugung abhanden gekommen, dass unsere Berufung als Christen nur darin bestehen kann, für jene, die von Jesus Christus berufen sind, als Seine Hirten das Volk Gottes zu leiten: zu beten und zu opfern und

alles, was wir tun, so zu tun, dass Liebe und Einheit und das Vertrauen in der Kirche aufgebaut und gefördert werden. „Wenn du die Liebe hast, wirst du weder an Christus noch an der Kirche Anstoß nehmen; du wirst weder Christus noch die Kirche verlassen.“ (Hl. Augustinus)

Oft frage ich mich vor dem Antlitz Christi, zurückschauend auf die vergangenen Jahrzehnte nach dem Konzil: Was wäre aus vielen Kindern geworden, wenn ihnen von ihren Eltern – in einer Stunde schwerster Prüfung der Kirche – das Beispiel von Liebe, Geduld und Treue zur Kirche vorgelebt worden wäre, wie dann „die Freude des Evangeliums ihr Herz erfüllt hätte“ (*Evangelii gaudium* 1) – statt die Kinder mit ihrer Empörung und Kritik gerade eben dieser Kirche zu entfremden? Wie oft haben mich junge Menschen spüren lassen: „Was soll ich in einer Kirche, in der nur kritisiert wird?“

Papst Paul VI. war gegen Ende seines Lebens, als das Kreuz sich schwer auf ihn gelegt hatte, davon überzeugt, dass sich die Kirche wieder auf die kleine Herde zubewegt und dass nur eine kleine Herde Christus und Seinem Evangelium treu bleiben wird. „Er ahnte, dass dies letztlich nur eine ‚kleine Herde‘, die ihrem Hirten folgt, gelingen wird.“

Als Papst Paul VI. seinen Tod nahe fühlte, schrieb er verschiedenen Personen, die es ihm schwer gemacht hatten, einen Brief, um sie spüren zu lassen, dass er ihnen vergeben hatte. Er besuchte sie auch persönlich. Selbst einen Kardinal, der ihm bitter zugesetzt hatte, suchte er in dessen Wohnung auf. Die kurze Sterbephase war schwer und qualvoll, bis ihn der Herr am Fest der Verklärung, 6. August 1978, zu sich nahm.

Seliger Papst Paul VI., erbitte vielen die Vergebung für ihre Sünden gegen den Herrn in Seiner Kirche und den Geist der Umkehr und der Buße. Lass uns erkennen, dass wir in der Kirche und in der Welt die vornehme Berufung haben, „Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen und zu befreien.“ (Papst Franziskus in *Evangelii gaudium*, 273)

*Wenn nicht anders gekennzeichnet, stammen die im Artikel erwähnten Zitate aus dem erwähnten Buch von Jörg Ernesti.

Ankündigungen

Konferenz

Rachels Weinberg-Konferenz mit Dr. Theresa Burke zum Thema Trauma nach Abtreibung, Schwangerschaftsverlust, unverarbeitete Trauer für Priester, Sozialarbeiter und pastoral Tätige, Psychotherapeuten, Religionslehrer, Ärzte...

Zeit: 4. Oktober ab 9 Uhr 30

Ort: Schönstattzentrum Dietershausen bei Fulda

Info&Anmeldung: Christiane Kurpik, Domhof 8, D-31134 Hildesheim, Tel: 0049 (0) 5121 133 761, www.rachelsweinberg.de

Gebetstag

Gebetstag zu Ehren Mariens, der Mutter aller Völker mit Eucharistischer Anbetung, Vortrag von P. Paul Maria Sigl, Rosenkranz der Göttlichen Barmherzigkeit, Messfeier mit Kardinal Joachim Meisner

Zeit: 4. Oktober ab 8.30 Uhr

Ort: Mitsubishi Electric Halle in Düsseldorf

Info: 0049 (0) 2131 4051 5831

Einkehrtage

Thema: „Die Zunge, das Steuerruder unseres Lebensschiffes“ mit Hedwig Scheske

Zeit: 27. September, Beginn mit Heiliger Messe um 8 Uhr

Thema: „Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ mit P. Johannes Paul Chavanne OCist

Zeit: 25. Oktober, Beginn mit Heiliger Messe um 8 Uhr

Ort: Kapuzinerkloster Hartberg, Steiermark

Vortragsreise

Birgit Kelle hält Vorträge zum Thema „Was kommt, wenn Familie geht?“ an 4 Orten im Rahmen einer Österreich-Tournee

Zeit: 20. Oktober, 20 Uhr
Ort: Bildungshaus St. Virgil, Salzburg, Ernst Grein-Str. 14

Zeit: 21. Oktober, 19 Uhr 30
Ort: Pfarrsaal, Kirchengasse 1 in 4720 Neumarkt

Zeit: 22. Oktober, 19 Uhr 30
Ort: Bildungshaus Maria Trost, Graz, Kirchbergstr. 18

Zeit: 23. Oktober, 18 Uhr 30
Ort: Institut für Ehe & Familie, Spiegelg. 3, 1010 Wien, Mezzanin

Keiner vermag die Gesellschaft und die Welt an den vorgegebenen Ordnungen vorbei umzubauen. Das wird auch das Los der Gender-Ideologie sein. Der folgende Beitrag macht das deutlich.

Die Gender-Gesellschaft: eine nicht überlebensfähige Fe...

Wenn der Mensch sich neu so

Jeder Gesellschaftstypus, welcher Art er auch sei, setzt sich aus Menschen zusammen und baut somit letztlich auf der menschlichen Natur auf. Sehr deutlich sichtbar wird dies am „kleinsten“ und überschaubarsten Beispiel, der Familie. Familie hat spezielle Voraussetzungen, die sie eben zur „Familie“ machen, und nicht zu „Dorf“, „Studenten-WG“ oder „Musikverband“.

Von „Familie“ kann man nur dann sprechen, wenn deren Wesenselemente allesamt vorhanden sind. Grundlegendes Kriterium ist dabei das Zeugen, Großziehen und Erziehen der eigenen Nachkommenschaft. Familie ist unbedingt auf Fortpflanzung angelegt und somit ihrem Wesen nach auf das gemeinsame und vereinte Vorhandensein der Wesenseigenschaften der Frau und der Wesenseigenschaften des Mannes angewiesen. Familie gründet in der Ehe und diese wiederum in der Natur des Menschen, der in seiner gesunden Form auf das gegenteilige Geschlecht hin orientiert und ausgerichtet ist.

Nun kann es sein, dass durch irgendwelche Umstände – Krieg, Unfall, Scheidung – Situationen entstehen, in welchen Vater oder Mutter fehlen. Das ist dann jedoch ein Mangel, welcher auf Grund „höherer Mächte“ eintritt, und als defizitäre Situation gesehen wird. Aus solchen Umständen sind große Persönlichkeiten herangewachsen, jedoch nicht wegen, sondern trotz einer defizitären Familiensituation. Das Wesentliche dabei ist, dass sie im rechten Verständnis dessen aufwuchsen, was Familie eigentlich ist und worin die Natur des Menschen besteht.

Anders hingegen ist es bei sogenannten Homo-Adoptionen: hier wird von vornherein ein völlig verkehrtes und verdrehtes Bild von Familie, Werten und menschlicher Natur vermittelt, und dies wird nicht ohne schwerwiegende Folgen bleiben können. Denn das vermittelte falsche Bild wird später vielleicht nicht von allen, aber doch von vielen der betroffenen Kinder als „legitime Familienform“ weitervermittelt werden,

und so allmählich zum festen Bestandteil des gesellschaftlichen Grundbewusstseins.

Wir sprechen dabei nicht von einer künftigen Gefahr, einer Hypothese, sondern von einer Realität, die in den letzten Jahren, vorangetrieben durch eine massive und überaus aggressive ideologische



Peter Alexander in „Charleys Tante“ in Frauenkleidern: Was einst lustig war, wird heute ideologisch instrumentalisiert

Kampagne, bereits eingesetzt hat, und sich in kürzester Zeit noch weiter verschärfen wird. Es ist nicht im Kommen, wir stecken bereits mitten drin!

Auf längere Sicht gesehen ist dadurch, vor allem im Zusammenspiel mit anderen Faktoren (die massive Zunahme des Islam in den westlichen Ländern, beispielsweise), der Fortbestand unserer Zivilisation und Kultur, so wie wir sie bislang kannten, auf das Äußerste gefährdet. Europa als kultureller Begriff kann dadurch sogar untergehen.

Das ist keine Schreckensvision, sondern eine durchaus reale, konkrete, statistisch bereits festmachbare Gefahr, deren Entwicklungsprozess bereits eingeleitet ist und sich mit hoher Geschwindigkeit jenem Punkt nähert, an welchem

er irreversibel wird.

Der Mensch wird seit den Revolutionsjahren der 60er Jahre systematisch dazu erzogen, gegen sein eigenes Wesen zu handeln. Auch die heutigen Geistlichen entstammen diesem Erziehungssystem und tragen es daher in ihr eigenes Wirken, falls sie nicht vorher der Irrigkeit

der dahinterstehenden philosophischen Grundideen gewahr werden und dementsprechend nach ihren Maßen entgegenzuwirken suchen.

Die Homo- und Genderideologie greift alles an, was in der menschlichen Natur, d.h. im Wesen des Menschen gelegen ist. Damit ist aber der lebenserhaltende Nerv getroffen und verwundet! Der gläubige Katholik erkennt dieses Wesen als göttliche Schöpfungsordnung, gegen die zu handeln dem Menschen schadet. Der Atheist jedoch erkennt dasselbe an den objektiven Fakten, auch wenn er diese nicht auf Gott zurückführt.

Angriff auf das Verständnis von Mann und Frau

Es wird das gesunde Selbstverständnis als Mann und Frau angegriffen: Man wird als das eine oder andere geboren, es ist eine Vorgabe der Natur, um die man ebenso wenig gefragt wird, wie ob, wo oder wann man geboren werden will. Es ist ein unveränderliches biologisches Faktum, und es widerspricht jeglicher Vernunft zu behaupten, man könne sich sein

Geschlecht frei wählen, oder es wäre lediglich eine soziale Rolle. Es ist ebensowenig der eigenen Wahl anheimgestellt wie man sich auch nicht wählen kann, ob man nicht lieber als Elch, Rabe oder Pottwal geboren sein möchte. Man ist aus objektiven biologischen Gründen Mensch oder Elch, und man ist dies aus denselben Gründen als Mann oder Frau.

Aber auch die Familie wird angegriffen. Diese gesellschaftliche Grundgröße sorgt in ihrer biologischen Dimension für den Fortbestand der Gesellschaft, und in ihrer geistigen für deren Gesunderhaltung. Wo ein falsches Bild von Familie und Ehe gezeichnet wird (Gutheißen von homosexuellen Praktiken, Aufbrechen der Ehe als monogame Bindung von Mann und Frau, Anerkennung der freien Geschlechtswahl), dort wird die Gesellschaft unweigerlich geistig erkranken. Und diese Erkrankung wird sich in einem Gebärden bemerkbar machen, das man nicht als normal und gesund beschreiben können wird: in Anarchismus, an deren Ende die Implosion der staatstragenden Strukturen und Gefüge steht.

Denn mit der Gender- und Homoideologie ist unweigerlich der Versuch des Menschen verbunden, sich selbst zu entwerfen. Das setzt jedoch voraus, dass Gegebenheiten (oder theologisch gewandt: Gott und Sein Wille) nicht mehr anerkannt werden. Anfänglich mag dies punktuell sein, aber es wird zur allgemeinen Grundeinstellung anwachsen. Mit dieser aber muss eine Gesellschaft unweigerlich zuerst erkranken und schließlich in sich zusammenfallen.

Die Aufzucht von Kindern wird mehr und mehr eine mechanische Sache nach einem konstruierten Schema X und verliert ihre natürliche und menschliche Dimension des Großziehens. Der Staat und der demokratisch beschlossene Mehrheitswille sind es, welche diktieren, zu welchem Denkens das Kind in staatlichen Erziehungsanstalten gedrillt zu werden hat. Sozial bestehen können nur jene Kinder, welche nicht von der kommu-

Fehlkonstruktion

schaffen will

nen Einheitsmeinung abweichen.

Das Problem ist auch hier: die Vorgaben sind nicht an die objektive Wahrheit gebunden, sondern haben sich bewusst von dieser abgelöst und sie durch ein mehrheitsfähiges Konstrukt ersetzt, welches nicht von der Natur übernommen sondern vom Menschen selbst bestimmt wurde und deshalb keine Wahrheit in sich trägt. Einem solchen Modell fehlt es sozusagen an einer „Seele“.

Wo der Mensch gegen seine eigene Natur handelt, dort wird er letztlich selbst unweigerlich zu demjenigen, der sich gegen sich selbst wendet. Der Mensch, der sich selbst schaffen möchte und sich selbst konstruiert, endet am Ende als Fehlkonstruktion. Und genau das ist der Punkt, an dem

Es geht nicht um kulturelle Äußerlichkeiten

wir uns heute befinden: die neue Welt- und Gesellschaftsordnung ist von Grund auf ein Fehlkonstrukt, das uns langsam auf den Kopf zu fallen beginnt.

Es geht hier nicht um bloße kulturelle Äußerlichkeiten, die dabei wären, sich ändern. Das Problem liegt wesentlich tiefer, denn es berührt das Substanziale des Menschen, sein Menschsein und nicht allein seine Moden. Es geht nicht mehr, so wie vor 100 Jahren, um die einfache Frage, ob Frauen Hosen tragen dürfen oder nicht, da dieses Beinkleid als Männerkleid galt.

Um es an diesem Beispiel anschaulich-plakatativ zu sagen: die Frage ist nicht, ob Hose oder nicht, sondern die Frage ist: Warum die Hose? Solange es nicht darum geht, sich als Frau männlich zu verhalten, war und ist es eine reine Modefrage, und letztlich dem Geschmack anheimgestellt.

Dasselbe äußere Zeichen verändert vollkommen seine Bedeutung, wenn sich die Motivation änderte würde: Sobald es darum gehen würde, die eigene Weiblichkeit durch die Kleidung in eine erwünschte Männlichkeit um-

zuwandeln, wären die Effekte vollkommen andere. Dasselbe gilt auch umgekehrt: wenn man bereits hört, dass in Schulen Buben angehalten werden, an bestimmten Tagen in Mädchenkleidern (Röcke, Kleider) zu erscheinen, ist das etwas ganz anderes, als wenn in Schottland Jungen dazu aufgefordert würden, in Nationaltracht zu kommen.

Denn die Gefahr besteht nicht in den Äußerlichkeiten als solche, sondern sie besteht dann, wenn eine entsprechende Ideologie dahinter steht. Wenn sich in den deutschsprachigen Komödien der 50-er bis 70-er Jahren Männer oft ungewollt in Frauenkleidern wiederfanden und vielleicht sogar männliche Heiratswillige ein Auge auf sie geworfen haben und begannen, ihnen den Hof zu machen, so hatte das humoristische Gründe, weil die Situation eine groteske war.

Damals war das rechte Familienbild gefestigt, deshalb konnten diese Szenen komisch wirken und hatten für Gewöhnlich nichts Unanständiges.

In unserer heutigen Situation wären dieselben Szenen ihrer ursprünglichen Harmlosigkeit beraubt. Heute geht es um eine bewusst angestrebte Desensibilisierung, um die Gender-Ideologie besser indoktrinieren zu können. Darum kann man gewisse Phänomene nicht als bloße Äußerlichkeit abtun. Dasselbe Verhalten, das eigentlich harmlos wäre, kann mit dem entsprechenden ideologischen Hintergrund brandgefährlich für die Gesellschaft werden. Durch ständiges Vorführen bestimmter Dinge und Situationen soll bewusst eine Akzeptanz geschaffen werden – bis hinein in die Schul- und Kinderbücher!

Die Gesellschaft wird via „gender“ von Grund auf verändert. Man handelt frei nach dem Motto: Willst Du die Gesellschaft ändern, so ändere die Familie. Und es funktioniert. Grundvoraussetzung dafür ist eine Gottlosigkeit, die selbst Seine offensichtlichsten Werke der Natur nicht mehr anerkennen bereit ist. Die katastrophalen Auswirkungen werden nicht bloß so „passieren“ – denn sie sind bewusst gewollt, angestrebt und aktiv gefördert!

Michael Gurtner

Der Autor ist Theologe aus der Erzdiözese Salzburg.

Ankündigungen

Einkehrtage

Einkehrtage für Jugendliche mit P. Maximilian Schwarzbauer von der Familie Mariens
Zeit: 10. bis 12. Oktober
 Einkehrtage mit P. Clemens Pilar COP über die Weitergabe des christlichen Glaubens
Zeit: 22. bis 24. Oktober
Ort: Goldegg/Salzburg
Anmeldung: Maria Nadegger
 Tel: 06415 8490
 oder 0664 9108705

Exerzitionen

Exerzitionen für innere Heilung mit Sr. Elsis Mathew (Indien)
Zeit: 22. bis 26. September
Ort: Haus St. Stephan, Oberpullendorf
Info&Anmeldung: Fam. Vogel
 069911939016
 oder vogel.rud@gmail.com

Vater-Sohn Tag

Als Sohn (von 12 bis 16 Jahren) mit dem Vater ins Gespräch kommen: ein Schlüssel für eine gute Beziehung zwischen beiden mit Maria Eisl
Zeit: 27. September
Ort: Gasthof Jagerwirt, 5330 Fuschl am See
Anmeldung: Maria Eisl, Tel: 0662 8047 1635,
 maria.eisl@familie.kirchen.net

Kongress

Kongress „Christ und Beruf 2014“ über die Herausforderung des Arbeitslebens für junge, ungebundene Berufstätige mit Dominik Klenk, P. Paul Weingärtner, Consuelo Ballestrin und vielen anderen.
Zeit: 24. bis 26. Oktober
Ort: Schwäbisch-Gmünd
Info&Anmeldung: office@kathtreff.org

Vortrag

Vortrag zum Thema „Pille, Spirale & Co. Gibt es Alternativen?“ von Regina und Martin Mayerhofer
Zeit: 25. September 19.30 Uhr
Ort: Pfarrsaal St. Veit a.d. Gölßen, Kirchenplatz 2

Natürliche Empfängnisregelung

Grundkurs über Natürliche Empfängnisregelung, Referentin Angela Hiesinger

Zeit: 27. September und 11. Oktober von 9 bis 12 Uhr
Ort: Klostersgasse 15, St. Pölten

Schweige-Exerzitionen

Schweige-Exerzitionen mit Pfarrer R. Johannes Scherer, Thema: „Hoffe auf den Herrn und sei stark. Hab festen Mut und hoffe auf den Herrn.“ (Ps 27,14)
Zeit: 24. bis 28. Oktober
Ort: Exerzitenhaus Subiaco in Kremsmünster
Anmeldung: Andrea Eisl: 0664 7636147
 oder: AndreaEisl@gmx.at

Einkehrtage

„Selig, die Frieden stiften“ Einkehrtag mit Kaplan Norbert Purrer
Zeit: 27. September von 10 bis 13 Uhr 30
 „Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden“ Einkehrtag mit Kaplan Norbert Purrer
Zeit: 8. November von 10 bis 13 Uhr 30
Ort: Alten- und Pflegeheim Bruderliebe, Herrengasse 12, A-4600 Wels

Pilgerreise

„Kommt und seht“: Pilgerreise ins Heilige Land unter der Leitung von Karl-Heinz und Louisa Fleckenstein und geistiger Begleitung von Pfarrer Konstantin Spiegelfeld: Besuch der Heiligen Stätten auf den Spuren Jesu und von christlichen Gemeinden im Land. „So wird dieser Teil der Erde zum 5. Evangelium.“
Zeit: 31. Jänner bis 6. Februar 2015
Info&Anmeldung: Pfarre St. Johann Nepomuk Tel: 01 214 64 94 Fax: 01 214 64 94 / 99, kanzlei@pfarre-nepomuk.at

Exerzitionen

Zum Thema „Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ halten das Ehepaar Obereder und P. Smiljan Kozul Exerzitionen für alle, die an einer Glaubensvertiefung interessiert sind.
Zeit: 25. bis 28. September
Ort: Exerzitenhaus Subiaco in Kremsmünster/OÖ
Anmeldung: Exerzitenhaus, Tel: 07583 5288, verwaltung@subiaco.at

Skandalöse Geschäfte

August 2014: Der Wall-Street-Riese Goldman Sachs wird mit einer Milliardenstrafe von amerikanischen Aufsehern zur Rechenschaft gezogen...

Juli 2014: Mit einer Rekordzahlung legt die UBS ein weiteres Verfahren wegen Beihilfe zur Steuerhinterziehung bei. Die Einigung mit der Staatsanwaltschaft Bochum kostet die größte Schweizer Bank eigenen Angaben vom Dienstag zufolge rund 300 Millionen Euro...

Juli 2014: Die Citigroup steht (...) kurz vor einem milliarden-schweren Vergleich mit den amerikanischen Behörden: Rund sieben Milliarden Dollar soll es die amerikanische Großbank kosten, ein Verfahren wegen Betrugs an Investoren im Vorfeld der Finanzkrise beizulegen...

Juni 2014: Die französische Bank BNP Paribas wird voraussichtlich 8 Milliarden bis 9 Milliarden Dollar Strafe in den Vereinigten Staaten zahlen...

Mai 2014: In den weitreichenden Ermittlungen um die Manipulation des Goldpreises haben Finanzaufseher erstmals Strafzahlungen verhängt. Die britische Financial Conduct Authority (FCA) brummte der Londoner Großbank Barclays am Freitag eine Geldbuße von 26 Millionen Pfund auf...

März 2014: Die Finanzkrise kostet die Bank of America noch einmal richtig Geld. Die Großbank zahlt nach eigenen Angaben wegen strittiger Hypothekengeschäfte aus den Jahren 2005 bis 2007 zusammen 6,3 Milliarden Dollar an die beiden staatlichen Immobilienfinanzierer Fannie Mae und Freddie Mac...

FAZ online v. 23.8.14

Sechs Strafen in sechs Monaten! Im Artikel werden insgesamt 20 schwere Strafen seit 2011 angeführt – wohlgemerkt handelt es sich um die „crème de la crème“ des Bankensystems.

Eine globale religiöse Autorität

Der frühere spanische sozialistische Ministerpräsident José Luis Rodríguez Zapatero fordert die Schaffung einer „globalen religiösen Autorität“. Anzustreben

Pressesplitter kommentiert

sei eine „dauerhafte Allianz zwischen den Konfessionen“, so wie die UN eine Allianz zwischen den Zivilisationen darstelle. (...) Zapatero vertritt die Meinung, dass keine Religion „exklusiv“ in Anspruch nehmen dürfe, dass ihre Überzeugungen die einzig wahren seien. Die einzige Wahrheit sei „die Freiheit, der Respekt gegenüber allen Konfessionen“.

Kath.net v. 17.7.14

In Jesus Christus allein ist alle Wahrheit. Es kann keine Allianz der Konfessionen geben – wozu auch? –, wohl aber Wohlwollen für alle Menschen, auch jene, die einen anderen Glauben haben als wir.

Glaube ist out

In Deutschland gehen sowohl Kirchenmitgliedschaft und Kirchengang als auch der Glaube an Gott stetig zurück. Bezeichneten sich 1970 weniger als vier Prozent aller in Westdeutschland wohnenden Erwachsenen als konfessionslos, waren es im wiedervereinigten Deutschland im Jahr 1990 rund ein Viertel, und heute sind es über ein Drittel. Gemäß dem Datenreport 2013 des statistischen Bundesamtes gehörten 1991 11% der west- und 65% der ostdeutschen Bevölkerung keiner Religionsgemeinschaft an. 2012 waren es bereits 18% im Westen und 68% im Osten. (...) Ähnliche Ergebnisse zeigen sich in den meisten anderen westeuropäischen Staaten. Kirchen spielen in Westeuropa für das eigene Leben kaum mehr eine Rolle.

Die Welt online v. 12.8.14

Diese Zahlen machen deutlich, wie notwendig ein missionarischer Aufbruch der Kirche in Europa ist. Dies umso mehr, als der regelmäßige Kirchenbesuch (11% in Deutschland) niedrig und ebenfalls rückläufig ist, was weitere Austrittswellen erwarten lässt.

Bemerkenswert ist allerdings:

Die Menschen wüssten eigentlich, was sie glücklich machen würde: Genau jene Bereiche, die der Zeitgeist frontal angreift: Familienleben und Glaube.

Was Menschen glücklich macht

Was Menschen wirklich glücklich macht, ist nicht ein Traumhaus oder eine Luxusreise oder ein neues Auto. Vielmehr finden die meisten ihr Glück in der Familie, im Glauben, in der Arbeit und der Gemeinschaft mit Freunden. Das belegt eine Umfrage der Monatszeitschrift *Reader's Digest* (Stuttgart) in zehn Ländern Europas und Amerikas.

Insgesamt sagten 71% der 6.800 Befragten, dass sie ihr Glück vor allem in der Familie finden. Der Glaube steht mit 16% an zweiter Stelle, gefolgt von der Arbeit (7%) und der Gemeinschaft (6%). In Deutschland sind 71% überzeugt, dass vor allem die Familie glücklich macht. Der Glaube steht mit 13% an der zweiten Stelle...

Im höchsten Ansehen als Glücksbringer steht die Familie in Ungarn mit 83% sowie in Slowenien (79%) und Finnland (78%). Vom Glauben versprechen sich 32% der US-Amerikaner ihr Glück. Sie liegen damit vor den Brasilianern (26%) sowie den Polen und Rumänen (jeweils 18%) (...) Warum Familie und Gemeinschaft weltweit einen hohen Stellenwert haben, erläutert Ed Diener, Dozent für Psychologie an der US-Universität von Illinois: „Wirklich glückliche Menschen pflegen enge Beziehungen. Sie haben Leute um sich, auf die sie sich uneingeschränkt verlassen können. Forschungsergebnisse zeigen, dass die glücklichsten Menschen mehr an andere denken als an sich selbst.“

PUR-magazin 7/2014

Kein Anspruch auf Homo-„Ehe“

Der Finne Heli Hämäläinen unterzog sich 2009 einem Eingriff, der ihn anatomisch als Frau erscheinen lassen sollte, obwohl er 2002 ein Kind gezeugt hatte und mit seiner Frau 10 Jahre verheiratet ist. Vor seiner Operation hatte er erfolglos versucht, sein Geschlecht offiziell von männlich auf weiblich zu ändern. Man hatte ihm mitgeteilt, dass dies nicht möglich sei, so lange er verheiratet blieb, weil das finnische Recht die Ehe von Personen desselben Geschlechts verbietet. (...) Die Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes (...) hielt nicht nur fest, dass Europas Menschenrechte die Homo-Ehe keineswegs in Erwägung ziehen. Eingetragene Partnerschaft seien ausreichend. Der Gerichtshof erklärte weiters, dass es ein legitimes Anliegen des Staates sei, die traditionelle Form der Ehe zu schützen. Dadurch wird implizit auch die Sichtweise festgehalten, dass gleichgeschlechtliche Beziehungen und die Ehe zwischen Mann und Frau nicht gleichwertig seien und daher rechtlich unterschiedlich behandelt werden dürfen...

Friday-Fax v. 24.7.14

Damit verhilft das Höchstgericht dem eigentlich Selbstverständlichen zu seinem Recht. Übrigens nur in 10 der 47 europäischen Staaten gibt es so etwas wie eine Homo-„Ehe“. Sie ist immer noch die große Ausnahme also. Wie ungerecht allerdings Höchstgerichte heute entscheiden, zeigt folgende Meldung:

Kind als Schaden

Am 31. März hat der Conseil d'État (Oberstes Verwaltungsgericht Frankreichs) das Spital in Senlis dazu verurteilt, den Eltern eines am 30. Dezember 2001 geborenen Knaben – er war mit einer Missbildung am rechten Unterarm zur Welt gekommen – je 40.000 Euro Schadenersatz zu zahlen. Diese Fehlbildung war bei der Ultraschall-Untersuchung nicht erkannt worden, ein Umstand, der die Eltern der Möglichkeit abzutreiben beraubt hat.

L'Homme Nouveau v. 7.6.14

Wegen einer Missbildung am Unterarm wäre es also besser gewesen, das Kind umzubringen – welche mörderische Lo-

gik! Und wenn Ärzte da nicht mitspielen wollen, zieht man sie zur Rechenschaft:

Abtreibung verweigert: Kündigung

Wegen der Verweigerung einer legalen Abtreibung will die Stadt Warschau einen Klinikchef entlassen. Das kündigte am Mittwoch Oberbürgermeisterin Hanna Gronkiewicz-Waltz an. Klinikdirektor Bogdan Chazan habe gegen seine ärztliche Pflicht verstoßen und es unterlassen, der schwangeren Frau zumindest einen möglichen Ort für die zulässige Abtreibung zu nennen, sagte die rechtsliberale Politikerin zur Begründung. (...) Der katholische Klinikchef beruft sich auf eine Gewissensklausele im Ärztegesetz. Diese garantiere ihm, dass er keine medizinischen Eingriffe vornehmen müsse, die er aus Gewissensgründen ablehne. Chazan hatte im Frühjahr wie mehr als 3.000 Ärzte und Medizinstudenten eine sogenannte Glaubenserklärung unterschrieben und sich damit verpflichtet, Abtreibungen, künstliche Befruchtung und Rezepte für Verhütungsmittel zu verweigern.

kath.net v. 11.7.14

Wo abgetrieben wird, sterben mehr Frauen

Die Abtreibungslobby verkündet es mit großem Werbeaufwand und unter Einsatz von viel Geld immer wieder (...): Abtreibung sei notwendig, um die Gesundheit der Frauen zu schützen und ihre Sicherheit zu garantieren. Laut einer Studie des *Catholic Family and Human Rights Institute* (C-Fam) geht aus dem (...) Global GenderGap Report hervor, dass die Länder, in denen Abtreibung legal ist, keineswegs eine geringere Müttersterblichkeitsrate haben. (...) Laut dem Global GenderGap Report sind es die Länder mit dem besten Schutz ungeborener Kinder und daher den strengsten Abtreibungsgesetzen, die die geringste Müttersterblichkeitsraten aufweisen. Statistiken sprechen eine klare Sprache. In Europa trifft dies auf Irland zu, wo nur eine Frau auf 100.000 Geburten stirbt. In Afrika hat Mauritius das strengste Abtreibungsgesetz, aber nur 15 Frauen sterben auf 100.000 Geburten. In Südafrika,

dem Land mit dem liberalsten Abtreibungsgesetz Afrikas, sterben dagegen 400 Frauen auf 100.000 Geburten. In Asien hat Sri Lanka ein strenges Abtreibungsgesetz. Dort sterben 39 Frauen auf 100.000 Geburten. In Nepal, das überhaupt keine Einschränkung der Abtreibung kennt, sterben 830 Frauen auf 100.000 Geburten. In Lateinamerika wird in Chile das Leben des ungeborenen Kindes sogar von der Verfassung geschützt. Dort sterben nur 16 Frauen auf 100.000 Geburten. Die höchste Müttersterblichkeitsrate hat hingegen Guayana, wo es faktisch keine Beschränkungen der Abtreibungen gibt, mit 430 toten Frauen auf 100.000 Geburten.

Lebe Jänner-März 2014

Zahlen, die man sich gut merken sollte, weil sie wieder einmal die Lügen der Abtreibungslobby entlarven.

Überwachung

Seinen Kunden bietet (das niederländische Software-Unternehmen) *Decos* Digitalisierung pur: Das Unternehmen liefert ihnen Software, um alle Dokumente elektronisch zu speichern – aber auch Produkte zur totalen Überwachung von Mitarbeitern. Sein „Cartracker“ verfolgt jede Dienstreise, alle fünf Sekunden wird das Fahrzeug frisch verortet. „Hiermit haben Sie immer eine aktuelle Übersicht, wo sich Ihre Autos und Mitarbeiter befinden“, wirbt *Decos*. Mehr noch: Der Fahrstil wird ständig überwacht und sogar benotet: „Aufgrund der Höchstgeschwindigkeit, des Bremsverhaltens und der Beschleunigung berechnet ‚Decos Cartracker‘ eine individuelle Zensur für das Fahrverhalten jedes Fahrers.“

FAZ v. 12.8.14



Je mehr Elektronik, umso besser überwachbar

Ein Beispiel für die Zweischnidigkeit des Eindringens der Elektronik in alle Lebensbereiche. Und gleich noch ein weiteres:

Wenn Autos gehackt werden

Auf der Computermesse *Cebit* dieses Jahr warnte der Vorstandsvorsitzende von *Volkswagen*, Martin Winterkorn, deshalb schon vor „Big Brother“ auf den Straßen. „Das Auto darf nicht zur Datenkrake werden“, sagte er. Mit Computertechnologie schütze man die Kunden vor unzähligen Gefahren wie Aquaplaning, Sekundenschlaf und langen Staus. „Und mit dem gleichen Pflichtbewusstsein werden wir unsere Kunden auch vor dem Missbrauch ihrer Daten schützen“, sagte Winterkorn. Wie berechtigt die Warnung des Managers war, ist jetzt durch einen Hacker-Vorfall in China klar geworden: Chinesischen Studenten ist es offenbar gelungen, digital in ein Auto einzubrechen. An der chinesischen Zhejiang-Universität haben sie angeblich eine Sicherheitsbarriere des Elektroautos „Tesla S“ überwunden – und öffneten die Türen, das Schiebedach, schalteten die Lampen ein und betätigten die Hupe, berichtet das Technik-Portal *Golem*. All das geschah demnach sogar während der Fahrt.

FAZ-online v. 22.7.14

Gekreuzigt

Während der Messe, die er am 2. Mai gefeiert hat, gestand der Papst ein, dass er geweint habe, als er erfahren hatte, dass Christen gekreuzigt worden seien. Seine Gefühlsregung war Folge des Berichts von Sr. Raghida, einer syrischen Nonne, in *Radio*

Vatican: „In den Städten und Dörfern (Syriens), die von bewaffneten Elementen, Jihadisten und anderen Gruppen muslimischer Extremisten besetzt werden, stehen die Christen vor der Alternative: Tod oder muslimisches Glaubensbekenntnis... Sie erleiden das Martyrium, ein äußerst unmenschliches, extrem gewalttätiges... In Maaflula haben sie zwei Jugendliche gekreuzigt, weil diese sich nicht zum Islam bekehren wollten...“ ISIS (Islamischer Staat im Irak und in Syrien) selbst gab bekannt, Männer gekreuzigt zu haben, ohne sie jedoch als Christen zu identifizieren.

L'Homme Nouveau v. 24.5.14

Diese Meldung schaffte es ebenso wenig in die Schlagzeilen wie die Massenvertreibungen von Christen aus Mossul. Ihnen hatte man alles abgenommen: Geld, Wertgegenstände, oft sogar die Schuhe. Erst als die Yeziden verfolgt wurden, landete das Elend im Irak in den Headlines. Dann wurde allerdings vor allem das Elend der Yeziden „und anderer Minderheiten“ beklagt. Den Glauben, der an seiner Wiege stand, verdrängt Europa einfach systematisch.

Endlich nimmt die Welt das Unrecht wahr

Aus ihren Zielen machen sie kein Geheimnis. Sie wollen ein neues Kalifat errichten, die „Ungläubigen“ zum Übertritt in den Islam zwingen, zu Schutzgeldzahlungen erpressen, vertreiben oder töten. Dass die Extremisten es ernst meinen, müssen Christen und die religiöse Minderheit der Yeziden auf schreckliche Weise am eigenen Leib erfahren. Diesmal schaut die Welt nicht weg, denn diesmal konnte das Drama der Öffentlichkeit in einer einfachen Geschichte mit fast schon biblischer Symbolik vermittelt werden: Tausende Yeziden, gefangen auf ihrem heiligen Berg, umzingelt von Schlächtern. Ein Nebenaspekt, aber trotzdem bedenkenswert. Eine kleine religiöse Gruppe, die vor Kurzem lediglich Experten ein Begriff war, weckt die Neugier und das Mitgefühl im Westen stärker als die Vertreibung zehntausender Christen aus Mossul Ende Juni.

Die Presse v. 16.8.14

Worte des Papstes

Ohne Kirche kein Christ

Wir sind nicht isoliert, und wir sind keine individuellen Christen, jeder für sich, nein, unsere christliche Identität ist Zugehörigkeit! Wir sind Christen, weil wir zur Kirche gehören. Es ist wie ein Nachname: Wenn der Name lautet „Ich bin Christ“, so lautet der Nachname „Ich gehöre zur Kirche“. Es ist sehr schön zu sehen, dass diese Zugehörigkeit auch in dem Namen zum Ausdruck kommt, den Gott sich selbst gibt. In Seiner Antwort an Mose, im wunderschönen Bericht vom „brennenden Dornbusch“, bezeichnet er sich nämlich als „der Gott eurer Väter“. Er sagt nicht: Ich bin der Allmächtige..., nein: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs. Auf diese Weise offenbart Er sich als der Gott, der mit unseren Vätern einen Bund geschlossen hat und der seinem Pakt immer treu bleibt und uns auffordert, einzutreten in diese Beziehung, die uns vorausgeht. Diese Beziehung Gottes mit seinem Volk geht uns allen voraus, kommt aus jener Zeit.

In diesem Sinne geht der Gedanke an erster Stelle, mit Dankbarkeit, an jene, die uns vorausgegangen sind und uns in die Kirche aufgenommen haben. Keiner wird Christ aus sich heraus! Ist das klar? Keiner wird Christ aus sich heraus. Christen werden nicht im Labor hergestellt. Der Christ ist Teil eines Volkes, das aus der Ferne kommt. Der Christ gehört einem Volk an, das Kirche heißt,

und diese Kirche macht ihn zum Christen, am Tag der Taufe und dann im Laufe der Katechese, und so weiter. Aber keiner, keiner wird Christ aus sich heraus. Wenn wir glauben, wenn wir beten können, wenn wir den Herrn erkennen und Sein Wort hören können, wenn wir spüren, dass Er nahe ist, und Ihn in den Brüdern erkennen, dann, weil andere vor uns den Glauben gelebt und ihn dann an uns weitergegeben haben.

Wir haben den Glauben von unseren Vätern, unseren Vorfahren empfangen, und sie haben ihn uns gelehrt. Wenn wir gut darüber nachdenken, wer weiß, wie viele



liebe Gesichter uns jetzt vor Augen stehen: Es mag das Gesicht unserer Eltern sein, die für uns die Taufe erbeten haben; das unserer Großeltern oder eines Angehörigen, der uns gelehrt hat, das Kreuzzeichen zu machen und die ersten Gebete zu sprechen. Ich erinnere mich immer an das Gesicht der Ordensschwester, die mich den Katechismus gelehrt hat, immer kommt sie mir in den Sinn (...). Das ist die Kirche: Sie ist eine große Familie, in der man angenommen wird und lernt, als

Gläubige und als Jünger des Herrn Jesus zu leben.

Diesen Weg können wir nicht nur dank anderer Menschen leben, sondern zusammen mit anderen Menschen. In der Kirche gibt es kein „Selbermachen“, gibt es keine „Einzelkämpfer“. Wie oft hat Papst Benedikt die Kirche als ein kirchliches „Wir“ beschrieben. Manchmal kommt es vor, dass man jemanden sagen hört: „Ich glaube an Gott, ich glaube an Jesus, aber die Kirche interessiert mich nicht...“ Wie oft haben wir das gehört? Und das geht nicht. Es gibt Menschen, die behaupten, sie hätten eine persön-

liche, direkte, unmittelbare Beziehung mit Jesus Christus außerhalb der Gemeinschaft und der Mittlerschaft der Kirche. Das sind gefährliche und schädliche Versuchungen. Es sind, wie der große Paul VI. sagte, absurde

Dichotomien. (...)

Der Herr hat seine Heilsbotschaft menschlichen Personen, uns allen, Zeugen anvertraut; und in unseren Brüdern und in unseren Schwestern, mit ihren Gaben und ihren Grenzen, kommt Er uns entgegen und lässt sich erkennen. Und das bedeutet, zur Kirche zu gehören. Erinnert euch gut daran: Christ sein bedeutet Zugehörigkeit zur Kirche. Der Name ist „Christ“, der Nachname ist „Zugehörigkeit zur Kirche“.

Generalaudienz am 25.6.14

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

20.–26. Oktober

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“, Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

24.–30. November

„Herr lehre uns beten“ Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Marsch fürs Läbe

Fröhlicher, farbiger Umzug durch das Zürcher Stadtzentrum, Kundgebung mit Lebensberichten zum Thema: „Wertvolles Leben trotz angeborener Behinderung“ mit Bischofsvikar Christoph Casetti, Pfarrer Daniel Schaltegger, Alt-Nationalrat Markus Wäfler
Zeit: 20. September um 15 Uhr
Ort: Hafengebiet/Mythenquai in Zürich/Schweiz

Exerziten

„Glaube, der uns leben hilft“ – Thema der Exerziten mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 15. bis 19. Oktober

Ort: Exerzitenhaus Subiaco, Kremsmünster

Info&Anmeldung: Tel: 07583 52880

TeenSTAR

TeenSTAR-Ausbildungsseminar über ganzheitliche Sexualpädagogik für Eltern, Pädagogen und alle Interessierten

Zeit: 6. Samstag ab 27. September etwa einmal im Monat bis 31. Jänner 2015

Info&Anmeldung:

www.teenstar.at bzw. 07413/229 64 20

Weitere Ankündigungen S. 23, 25

Zu guter Letzt

Arzt zum Patienten: „Warum rennen Sie aus dem OP-Saal hinaus?“ Patient: „Die Schwester hat gesagt: Regen Sie sich nicht so auf, es ist ja nur eine Blinddarmpoperation. Sie schaffen es schon!“ Arzt: „Was ist daran so schlimm?“ Patient: „Sie hat es nicht zu mir gesagt, sondern zum Chirurgen...“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Betet für meine Anliegen, denn Satan möchte meinen Plan, den ich hier habe, zerstören und euch den Frieden stehlen. Deshalb, meine lieben Kinder, betet, betet, betet, dass Gott über jeden von euch wirken kann. Mögen eure Herzen offen sein für den Willen Gottes. Ich liebe euch und segne euch mit meinem mütterlichen Segen.

Medjugorje, am 25. August 2014

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:

**Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at**

Redaktion:

Alexa und Dr. Christof Gaspari,

Joseph Doblhoff

F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari

DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
A-3580 Horn

Bildnachweis: Begsteiger (2), Klenk (1), Familie Chrétienne (2), Cross Press (1), Hurnaus (1), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.

Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.